Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins
Herausgeber: Schweizerischer Armenerzieherverein
Band: 9 (1889-1890)

Artikel: Johann Jakob Wehrli
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-805649

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johann Jakob Wehrli.

1.

Am 6. November 1790 wurde dem Schulmeister *Thomas Wehrli* in Eschikofen, einem thurgauischen Dörfchen, unweit der heutigen Eisenbahnstation Mühlheim gelegen, ein Knäblein*) geboren, dem er in der Taufe den Namen Johann Jakob beilegen liess.

Grosse Freude herrschte in der Familie über diesen Zuwachs. Der Vater sah das Söhnchen schon im Geiste zu seinem Amtsnachfolger heranwachsen. Seine kühnsten Hoffnungen, meinte er, wären erfüllt, wenn er einst seinem Sprössling das Schulscepter übergeben könnte. Er ahnte nicht, dass demselben von der Vorsehung eine weit grössere Wirksamkeit vorbehalten sei, dass er in dem Knäblein in der Wiege den zukünftigen *Verwirklicher der pestalozzischen Idee der Armenerziehung und dem Begründer des heute in so schöner Blüthe stehenden thurgauischen Volksschulwesens vor sich habe* und dass dessen Name einst in ganz Europa wie in Amerika mit Liebe, Dank und Verehrung ausgesprochen würde.

Dezennien vor *Wehrli's* Geburt schon hatte *Pestalozzi* das Elend der Armen und die Verwahrlosung der Massen in ergreifender Weise geschildert und die Mittel zur Hebung und Veredlung des Volkes gewiesen. Er gründete selbst in der Mitte der 70er Jahre die erste Armenanstalt auf seinem Gute in Neuhof bei Birr im Aargau. Aber weder diese Anstalt noch seine spätern Versuche nach dieser Richtung hatten Bestand und Erfolg.

Fellenberg in Hofwyl fasste dann die von dem grossen Zürcher in so helles Licht gestellte Idee der Armenerziehung wieder auf, und *Johann Jakob Wehrli* verwirklichte sie an seiner Seite in einer Weise, welche die Verwunderung und das Erstaunen der Zeitgenossen hervorrief. Er schuf eine Armenanstalt, wie

*) Ein Mädchen war bereits da, ein zweites folgte später nach.

Pestalozzi sie gewollt, aber nicht in's Leben zu rufen vermocht hatte. Menschen und Armenfreunde pilgerten in grosser Zahl nach Hofwyl, um das Werk des jungen Thurgauers zu schauen, zu bewundern und zu ähnlichem Thun sich begeistern zu lassen. Die zahlreichen landwirthschaftlichen Rettungsanstalten, Armenschulen, Kinderherbergen, die die Schweiz wie ein Netz überziehen und auch im Ausland in grosser Menge sich finden, sind Nachbildungen der *Wehrlischule* in Hofwyl. Nach *Kreuzlingen*, wohin er zur Leitung des neu zu gründenden Lehrerseminars 1833 von seiner heimatlichen Regierung berufen worden war, brachte der nunmehr 43jährige *Wehrli* die reichsten Erfahrungen auf dem Gebiete der Jugend- und Volksbildung mit und verwerthete sie bei seinem klaren Blick in die Bedürfnisse des Volkes in der neuen Anstalt mit einem Muth, mit einer Hingebung, mit einer Rastlosigkeit, gepaart mit Milde und Freundlichkeit bei aller Konsequenz, dass die schönsten Früchte nicht ausbleiben konnten. Er bildete sich eine Schülerschaar, die ihm mit Begeisterung zugethan war, die seine Erziehungsgrundsätze und Lebensanschauungen zu den ihrigen machte und, von ihnen belebt, den Schulen jenes volkstümliche, schlichte Gepräge gab, das ihnen heute noch eigen ist.

Diese Andeutungen mögen zeigen, dass *Wehrli* verdient, zu seinem 100sten Geburtstag durch einen kurzen Ueberblick seines Lebensganges der heutigen Generation, die sich der Früchte seiner Thätigkeit zu erfreuen hat, wieder in Erinnerung gebracht zu werden.*)

2.

Schulmeister Thomas Wehrli führte einen sehr einfachen, aber wohlgeordneten Haushalt. Die Schule nahm ihn während des Jahres nur 20 bis 22 Wochen in Anspruch; dafür bezog er eine Besoldung anfänglich von 20, später von 30 Gulden und von 1823 an von 40 Gulden, resp. 42 Fr., 63 Fr., 84 Fr. n. W. In den übrigen 30 schulfreien Wochen bearbeitete er das Stück Gemeindeland, das ihm als Bürger zur Benutzung zugetheilt war, und etwas Boden, den ihm der Vater, der seines *Berufes ein Dachdecker* war, zu eigen gegeben hatte. Bei schlechtem Wetter und im Winter sass er am Webstuhl und kam dann selten vor Abends 10 Uhr vom Keller herauf zum Feierabend.

*) Hauptquellen: Leben und Wirken von *Johann Jakob Wehrli* von *Pupikofer*, Frauenfeld 1857; *Zellweger*, schweizer. Armenschulen; *Riecke*, über Armenerziehungsanstalten; verschiedene Hofwyler Blätter etc.

Er war — nach des Sohnes Zeugniss — »nach seinem ganzen Wesen ein einfacher, frommer Mann, ein anspruchloser Schulmeister, aber strebsam und lernbegierig bis zu seinem Tode. Er war herzensgut, aber in Bezug auf Sitte, Anstand und Pflicht gegen sich und Andere streng und vielfordernd, was ihm manchen Verdruss zuzog. Wenn er etwa seinem Humor und seinem Witz den Lauf liess, wurde er sehr unterhaltend und man hätte dann in ihm nicht einen Mann vermuthet, der in schweren Umständen sich nicht so leicht zu fassen wusste und geneigt war, alles Vorkommende eher schwer als leicht zu nehmen. Er war sehr bibelbekannt.« Seine Bibliothek war nicht reich. Es fanden sich darin: *Hübner*'s biblische Geschichten; *Becker*'s Noth- und Hülfsbüchlein; das *Mildheimer Liederbuch;* das *Winterthurer Lesebuch* von Janot Sulzer; einige *geographische* Bücher und ein *mathematisches.* Der Schulmeister besass diese Schriften nicht umsonst; er benutzte sie eifrig zu seiner Fortbildung; das *Noth- und Hülfsbüchlein* z. B. wusste er auswendig.

Die Schulmeisterin war eine fromme, allem eiteln Weltsinn abholde Frau, sehr arbeitsam und sparsam, erfüllt von grosser Liebe zu den Ihrigen. Im Sommer bei günstiger Witterung arbeitete sie auf dem Felde; an Regentagen und im Winter lebte sie ihrem Berufe als Nähterin. Daneben besorgte sie mit grosser Sorgfalt den Haushalt. Ausser der Bibel und dem »Himmlischen Vergnügen«, ihrem einzigen und lieben Gebetbuch, nahm sie nur etwa, aber selten, Bachofen's Liederbuch in die Hand. Gerne hörte sie ihre Kinder laut lesen; aber das durfte nicht zu lange dauern. »Jetzt ist's genug, Kinder,« sagte sie nach einiger Zeit; »ihr müsst nun wieder an die Arbeit gehen.« Gegen ihren Mann erlaubte sie sich etwa dieselbe Mahnung, was diesem immer etwas nahe ging. Sonst aber lebten beide in Frieden, Liebe und Einigkeit bei einander, bis der Tod sie schied.

So war das Hauswesen beschaffen, in dem unser Johann Jakob zum Jüngling heranwuchs.

Der Vater nahm den Knaben schon vom fünften Jahre an in die Schule. Derselbe machte durch die ganze Schulzeit hindurch seinem Lehrer durch sein aufgewecktes Wesen, seine schnelle Fassungskraft und die gewissenhafte Erfüllung seiner Schülerpflichten grosse Freude. Doch hütete sich der Vater wohl, seine Befriedigung den Knaben allzu sehr fühlen zu lassen, ihn zu bevorzugen und ihn so sittlich zu schädigen. Seine seltene pädagogische Einsicht und sein sicherer Takt bewahrten ihn vor solchem

Missgriff. Seinen Schülern wies er die Plätze nach Maassgabe ihrer Leistungen an; die geschicktesten kamen zu oberst. »Selten,« erzählt der Sohn in seinen spätern Lebenserinnerungen, »gelang es mir, wonach ich strebte, den obersten Platz zu erringen. Ein etwas älterer Kamerad that mir's meist noch zuvor. Später erfuhr ich, dass der Vater mich auch zurückhielt, um mich in den Schranken der Bescheidenheit zu erhalten. Damals beschränkten sich die Unterrichtsfächer auf's Lesen, Schreiben, Rechnen und Auswendiglernen der 110 Fragen und Antworten des christlichen Katechismus.« Später kam auch noch das Memoriren von Liedern, Sprüchen und Gebeten aus dem sogen. Waserbüchlein und vieler Psalmen hinzu. Begreiflich, dass der Knabe sich etwas darauf zu gute that, aller Schulaufgaben rasch und spielend Meister zu werden, während manche andere Schüler oft nur mit geringem Erfolg sich daran abmühten. »So fing ich allmälig in der Schule an mich zu fühlen, hielt was darauf, der Sohn eines Schulmeisters zu sein, und fing sogar an, in Abwesenheit des Vaters auch zuweilen Gebrauch von der Ruthe zu machen. Aber mein Vater verstund das anders. Solche Vorkommnisse benutzte er, meinen Uebermuth, mein Erheben zu kühlen und zu demüthigen, was nothwendig war, wie er wohl einsah. Keinen Anlass liess er unbenutzt, der geeignet war, meine Neigung, auf mir selbst viel zu halten oder mich über Andere zu erheben, niederzudrücken. Nicht selten hatten wir Besucher, die mich bald des Lernens halber, bald der Antworten halber in der Kinderlehre unvorsichtiger Weise lobten; war aber mein Vater zugegen, so wusste er sicher jedesmal meinen Ruhm durch einen Tadel zu schmücken, und besonders wurde dieser scharf, wenn der Ruhm meine moralische Seite betraf.«

Von früher Jugend an wurde unser *Johann Jakob* zur Verrichtung häuslicher Arbeiten nach Maassgabe seiner sich entwickelnden Kräfte angehalten. »Dass meine Eltern,« lesen wir in seiner Selbstbiographie, »mich so früh zu den mannigfaltigsten häuslichen und feldlichen Handarbeiten, dann später auch zum Spinnen, zum Spulen, Weben etc. anhielten, war nicht ohne Vortheil für den etwas dürftigen Haushalt; denn mancher Pfennig wurde dadurch mehr erworben. Unendlich grösser aber war der Gewinn dieser frühen Handarbeiten für meine ganze Lebenszeit. Ich gewann an körperlichen Kräften, Aug' und Hand hatten Uebung, Blick und Schick wurden mir dadurch eigen, die Glieder gewandt, die Hände anstellig und die Scheu, welche sonst Manche vor derlei Arbeiten haben, wurde bei mir zur Lust. Das führte dahin, dass ich im

spätern Berufsleben sah, wo Andere nichts sahen, hörte, wo Andere nichts vernahmen, Hände anlegen konnte und *wollte*, wo Manche nicht können und nicht *wollen*, und dass mir so Vieles, was ich in Angriff nahm, gelungen ist. Nächst dem Beistand Gottes verdanke ich es vorzüglich dieser praktischen Erziehung, dass ich auf meiner Lebensbahn auch im Stande war, im Fache der Erziehung mein Schärflein auf den Altar des Vaterlandes zu legen.«

»Ich musste nicht nur unsern Landbesitz mit Spate, Haue etc. bearbeiten helfen, das Weben lernen, dem Grossvater beim Schindelnmachen und Dachdecken an die Hand gehen, sondern auch im Winter das Holz vom Berge herabschlitten, klein hauen und aufrüsten. Bei dieser Holzarbeit erleichterte und förderte ich mir das Geschäft einige Winter hindurch dadurch, dass ich mir aus der jüngern und ärmern Kameradschaft Gehülfen beizog, die ich durch Vertheilung von Brot und Aepfeln unter sie für die Arbeit bezahlte. Meistens meldeten sich mehr Gehülfen an, als ich zu beschäftigen im Stande war, so dass ich oft welche abweisen musste. Kam die Stunde dieser Holzmacherei, so sprangen sie um die Wette zu mir, weil jeder sich gerne einen Apfel etc. verdient hätte.«

»Als mir die göttliche Vorsehung später arme Kinder zuführte, um sie durch Arbeit zu brauchbaren Menschen zu erziehen, erinnerte ich mich nie ohne Rührung an meine armen Gehülfen bei der Holzfabrikation. Noch jetzt — im Greisenalter — bin ich des festen und lieben Glaubens, dass mich die göttliche Vorsehung damals schon zu meinem Armenerzieherheruf vorbereiten und erziehen wollte.«

»Bemerken muss ich aber auch noch, dass mein Vater bei den leiblichen Arbeiten eben so sehr auf Ordnung und Exaktität hielt, als in der Schule, und er konnte nicht leiden, schlendrisch arbeiten zu sehen. Bei den geringsten Arbeiten wusste er Vorteile anzubringen, und daher kam es dann, dass ich ausser der Schule vielmehr dem Tadel ausgesetzt war, als in der Schule, weil ich den Kopf oft zu wenig zum Nachdenken über die Handarbeit anstrengte.«

»Hatte ich aber meine Handarbeitsaufgaben gut gemacht, hatte ich das Stück Land gut und ordentlich gespatet, die Scheiter schön aufgebeigt, den Hausplatz rein und freundlich gemacht, den Düngerhaufen gefällig und grundsätzlich aufgehäuft und besorgt, so nannte er mich den *Kleinjogg* oder den *Wilhelm Denker* des Noth- und Hülfsbüchleins, worauf ich jedesmal ein Bischen stolz war; aber wo er mich der Unordentlichkeit wegen tadeln musste,

erinnerte er mich auch an die unordentliche und ungeschickte Frau *Zainemann* desselben Büchleins.«

Ueber den häuslichen und Feldgeschäften vernachlässigte der heranwachsende Jüngling seine geistige Fortbildung durchaus nicht. Doch war sein Weiterlernen kein schulmässiges. Er war sein eigener Lehrer; ihn leiteten dabei Zufälligkeiten und äussere Umstände. Sein Lernen war eigentlich ein Erleben und darum von dauernder Frucht. Schon früh erhielt er vom Vater ein Exemplar des schon erwähnten *Noth- und Hülfsbüchleins von Zacharias Becker*. Er lebte sich in die Verhältnisse und Personen, die dieses in seiner Art vortreffliche Schriftchen dem Leser vorführt, völlig hinein, wie einst Campe in seinem Institut am Hammerdeich bei Hamburg mit seinen Zöglingen sich ganz in das Leben und Treiben Robinson's hinein versetzte. *Wilhelm Denker* wurde des Knaben Vorbild; er identifizirte sich gleichsam mit demselben. Noch in hohem Alter erinnerte sich *Wehrli* gern und mit warmer Dankbarkeit des Büchleins. Die zahlreichen, lehrhaften Denksprüche, die er alle auswendig gelernt hatte, blieben ihm lebenslang im Gedächtniss haften. Bei passender Gelegenheit und am rechten Ort zitirte er solche gerne zur Ermutigung und Belehrung für seine jüngern und ältern Zöglinge. Von seinen Lieblingssprüchen hörte ich am öftersten folgenden wiederholen:

Sollen deine Sachen gut gehen, so *gehe* selbst darnach;
Sollen sie schlecht gehen, so *schicke* darnach.

Die Kartoffelernte im Seminar Kreuzlingen leitete er gewöhnlich mit dem Sprüchlein ein:

Schön röthlich die Kartoffeln sind
Und weiss, wie Alabaster.
Sie sind für Mann und Frau und Kind
Ein rechtes Magenpflaster.

Kehren wir wieder zu dem Knaben zurück.

Derselbe bekam ab und zu Zeitungen in die Hand. Diese erweckten in ihm das Bedürfniss nach Landkarten und die Begierde nach geographischen Kenntnissen. Der Vater kaufte ihm auf seine dringenden Bitten etliche seinem Zwecke dienende Karten und von Pfarrer *Burkhard* in Hüttlingen, wohin Eschikofen eingepfarrt ist, erhielt er einige geographische Werke. »In kurzer Zeit,« erzählt er, »lernte ich die Karten gebrauchen, machte Auszüge aus den Büchern und meinte Wunder, dass ich von jedem Land in Europa die Grösse, von jeder grössern Stadt die Einwohner- und Häuserzahl etc. jeden Augenblick anzugeben im Stande war.

Auch der physische Theil der Geographie sprach mich sehr an, weniger die Staatsverfassungen. Viele Hefte schrieb ich über Geographie voll. Aus mir selbst fing ich an, von kleinen Landestheilen, z. B. von unserm nächsten Thurthal, vom Weinfelder Thal, von der Mazinger Gegend u. s. f. Karten zu entwerfen, eine Uebung, die ich heute noch empfehlen und besonders in Elementarschulen dem langen Studium der fremden Länder vorziehen möchte.«

Bei Eschikofen war eine Fähre über die Thur zur Ermöglichung des Verkehrs zwischen den beiden Ufern und den dahinter liegenden Gegenden.*) Das Fahrrecht gehörte zum halben Theil der Familie des *Schulmeisters Wehrli.* Je die zweite Woche hatte sie die Fähre den Tag über zu bedienen. Der Verkehr war kein sehr reger. Zwischen den einzelnen Fahrten gab's oft lange Pausen. Doch musste die Person, welche den Dienst hatte, an Ort und Stelle bleiben, da die Entfernung vom Dörfchen wohl 10 Minuten betrug, also der vorgeschriebenen Pünktlichkeit nur bei steter Anwesenheit ein Genüge gethan werden konnte. Sobald der *Schulmeisterssohn* so weit herangewachsen und erstarkt war, dass er das Schifflein regieren konnte, wurde die Bedienung der Fähre vom Vater ihm zugewiesen. Wie er die freien Stunden, die diese Beschäftigung ihm liess, ausnutzte, vernehmen wir am besten von ihm selber: »Von einem seiner Freunde, Herrn Ammann *Freienmuth* in Wigoltingen, verschaffte mir mein Vater ein mathematisches Buch, das ich viel benutzte, besonders wenn die Reihe an mich kam, eine ganze Woche die Fähre über die Thur zu besorgen. Da blieb mir viel Zeit zum Lernen. Mit der Messruthe, mit dem Transporteur, mit Stangen nahm ich nach des Buches Anleitung allerlei Höhen-, Distanzen- und Flächenmessungen vor. Ich lernte nicht wenig.« Daneben studirte er noch ein naturwissenschaftliches Manuscript, das der Vater für ihn ebenfalls vom Pfarrer erhalten hatte.

Einst erhielt ein Kamerad unsers *Johann Jakob* von seinen Eltern ein Paar neue Schuhe mit silbernen Schnallen. Auf des Vaters Frage, ob er sich auch freuen würde, silberne Schnallen zu erhalten, antwortete der letztere: »Vater, wenn Du mir eine Freude machen willst, so kaufe mir lieber *Junker's Handbuch der gemeinnützigen Kenntnisse;* ich will die Schuhe lieber mit Nesteln binden.« Die Bitte wurde erfüllt und der lerneifrige *Schulmeistersohn* eignete sich den Inhalt dieses Werkes gründlich an.

---

*) Heute wird dieser Verkehr durch eine Brücke vermittelt.

Becker's Noth- und Hülfsbüchlein und Junker's Handbuch waren einseitig nur auf's Nützliche, auf das im täglichen Leben gleich Verwendbare gerichtet. Die ideale Seite des Lebens berührten sie nicht, boten dem Gemüth und der Phantasie, dem höhern geistigen Leben keine Nahrung. So war der junge *Wehrli* in Gefahr, in eine gar trockene, einseitige Verstandesrichtung, die immer nur fragt: »Was nützt's?« sich hinein zu verirren. Dem Vater, der mit aufmerksamem Auge die geistige Entwicklung seines Sohnes verfolgte, entging das nicht, und er war auf ein Gegengewicht eifrig bedacht. So kamen in die Hand des letztern die 9 Bände von *Brockes „Irdischem Vergnügen in Gott"*, eine Sammlung religiöser Naturbetrachtungen in selbständigen Gedichten, zum Teil sehr steif, zuweilen aber auch von *ergreifender Schönheit.* Alles zerfällt in einzelne Bilder. Das grösste Talent hatte Brockes für die Auffassung flüchtiger Naturerscheinungen, die Wechsel des Lichts und der Schatten, das Spiel der Wolken, der Wellen, der Sonne und des Windes im Laub etc. Auch die Pflanzenwelt wird auf's Lieblichste geschildert, einzelne Tiere sind mit Meisterschaft beschrieben. Unter den Vögeln preist er die Nachtigall am meisten und bezeichnet die Mannigfaltigkeit ihrer Töne mit grossem Geschick. Lieblich ist die Beschreibung des Hühnerhofes, des Gequacks der Frösche. Der Mensch selber ist in seinen natürlichen Eigenschaften am wenigsten berücksichtigt; doch finden wir eine Schilderung des Schlafes nebst Dank für diese Gabe, eine weitläufige Beschreibung der menschlichen Hand und aller in ihr liegenden Talente etc. etc.

Der junge *Wehrli* verschlang gleichsam heisshungrig diese geistige Speise, die seine Sinne für eine ganz neue Auffassung der Natur öffnete. Welchen Gewinn er davon hatte, das sagt er uns also: »Einen entschieden grossen Einfluss hatte dieses Werk auf Weckung höherer Gefühle, Weckung des Sinnes für Betrachtung der Natur, der göttlichen Werke. Ungemein sprachen mich darin die meisten Gedichte an. Wie gerne und wie oft las ich das Gedicht über die Tageszeiten, über die Jahreszeiten, über die 12 Monate und besonders gerne auch die 24 Strophen über die Welt und das Gedicht über's Weltbuch. Wie wohl gefiel mir die Schilderung der Rose, der Tulpe. Wie gerne las ich die Gedichte über die vier Elemente und die fünf Sinne. Viele Strophen lernte ich teils des bestimmten, gefälligen Versmaasses wegen auf der Stelle auswendig und vergass sie auch nicht leicht wieder. — Durch die Lektüre von Brockes bekam ich eine ganz andere Natur-

anschaunng. Ich fing an, Pflanzen und Thiere mit Aufmerksamkeit, mit Sinnen und Gedanken zu betrachten. Ich fing an, mehr zu sehen, mehr zu hören, erhielt höhere Begriffe von ihnen; fing an, den vernunftlosen Theil der Schöpfung höher zu achten, mehr zu schonen, Mitgeschöpfe in ihnen zu erkennen und das Mitgefühl erweiterte sich. Der Mond in nächtlicher Stille leuchtete mir viel freundlicher und bedeutungsvoller. Ich wurde fast sentimental. — Es war zu dieser Zeit, dass mich das Betzeitläuten von der Kapelle zu Griessenberg herab mit zwei äusserst lieblich und harmonisch klingenden Glöcklein oft und viel an Abenden vor die Haustreppe oder auf das Rasenbord des nahe am Hause vorbei fliessenden Baches hinzog und mich in schöne, fast schwärmerische Gefühle versetzte. War der Klang verklungen, so sprach ich häufig noch, gesehen oder ungesehen, mit tiefem Gefübl das schöne Lied von Jakobi aus:

Gern auf diesem Rasensitze,
Hier am kleinen Wasserfall
Hör ich von des Thurmes Spitze,
Fernes Glöcklein, deinen Schall.

Tönst, o Glöcklein, nenn ihn lauter,
Dem mein Herz entgegen bebt,
Ihn, der freundlicher, vertrauter,
Hier im Grünen mich umschwebt.

Leise murmeln es die Bäche,
Dass Er Flur und Auen liebt,
Dass die Rose, die ich breche,
Mir ein guter Vater gibt.

Dass Er aus der zarten Hülle
Selbst die goldnen Früchte winkt,
Und durch Ihn des Lebens Fülle,
Jede neue Knospe trinkt.

Schalle, Glöcklein! Ach, was bliebe,
Jenem Himmel, diesem Grün?
Ach, kein Leben, keine Liebe,
Keine Freude ohne Ihn!

Morgen, wenn auf Busch und Pflanze,
Frischer Thau die Perlen sä't
Stimmen froh im Sonnenglanze
Vöglein mit in das Gebet.

Und am Abend, wenn es dunkelt,
Seh ich seinen milden Schein;
Wo das Heer der Sterne funkelt,
Wacht Er über Flur uud Hain.

Leuchtet mir auf meinen Wegen,
Labt die Sonne, nährt das Feld;
Spricht den väterlichen Segen
Ueber die entschlaf'ne Welt.

Seiner freu ich mich im Lenze;
Wenn man Veilchenkränze flicht;
Seiner, wenn die Schnittertänze,
Sturm und Hagel unterbricht.

Sollt ich Seiner mich nicht freuen?
Singen nicht, dass Wolke, Wind,
Auch die Blitze, wenn sie dräuen,
In des Vaters Händen sind?

Dass an öden Felsenklüften
Liebend Er vorüber geht,
Und in düstern Todtengrüften
Des Erhalters Odem weht?!

Der eifrige Leser und Verehrer von *Brockes* fing dann auch an, sich im Dichten zu versuchen, aber bald genug spürte er, dass ihm

die Gabe für diese Art Sprachgestaltung versagt sei, und er gab weitere Versuche für immer auf.

Die Ueberschwenglichkeiten und Gefühlsschwelgereien, die an die Stelle der allzu nüchternen Geistesrichtung zu treten drohten, welche *Z. Becker* und *Junker* in ihm bewirkt hatten, waren nicht von langer Dauer. Der Ernst der folgenden Jahre führte das Gefühlsleben bald auf das gesunde Maass zurück. Aber als reife Frucht aus dieser Periode blieb ihm für's ganze Leben ein erhöhtes, reiches, inneres Geistesleben, ein warmes, herrliches Gemüt, ein tiefes Verständniss für alles menschliche Empfinden, herzliche Liebe zu den Mitmenschen, teilnehmendes Erbarmen mit den Notleidenden und eine innig religiöse, wahrhaft fromme Welt- und Lebensanschauung, frei von starrem Dogmatismus.

Doch nicht bloss die Lektüre von *Brockes* wirkte und nährte die ethischen Kräfte im Busen des Jünglings; wohl in noch höherm Masse belebten und stärkten sie sich in dem schönen, trauten Familienleben, das im Schulhause zu Eschikofen Eltern und Kinder umschlang. Nach gethaner Arbeit sassen sie in der trauten Stube zusammen und verlebten die gemütreichsten Stunden. »Ich, meine beiden Schwestern und der Vater — die Mutter hatte keine Singstimme, — vernehmen wir vom Sohne, sangen viel drei- und vierstimmig aus *Bachofen*, aus *Gellerts* Liedern, aus *Lavaters Schweizerliedern*, oft in Begleitung der Violine oder der Bassgeige, die der Vater ein wenig zu spielen verstand. Wir hatten einen schönen Hausgesang, der uns viele fröhliche Stunden verschaffte. Das Spielen der beiden Saiteninstrumente lernte ich auch. Mein Vater war darin freilich kein grosser Meister, aber noch weniger ich, und doch kam mir später, obschon sich keine Gelegenheit mehr fand, mich zu vervollkommnen, auch das Wenige gut zu statten. — Was meine Geschwister anbelangte, so neigte sich die ältere Schwester sehr zum Wesen und zu den Eigenthümlichkeiten der Mutter hin, während die jüngere und ich uns mehr dem Vater zuneigten. *Wir liebten einander sehr, suchten einander Verdruss abzuwenden*, wo nur möglich, und **hingen mit ausserordentlicher Innigkeit an Vater und Mutter.** Der Gedanke an Trennung war uns ein *schrecklicher Gedanke*, und doch war jetzt die Zeit da, wo wir uns mit demselben vertraut machen mussten.«

3.

Ehe wir den jungen *Wehrli* in weitere Lebenskreise hinausbegleiten, sei es mir gestattet, die urgesunde Erziehungsweise

seines Vaters noch durch ein weiteres sprechendes Beispiel zu illustriren: Die Dorfknaben zu Eschikofen fingen, wie anderswo auch, ziemlich früh an, sich im Rauchen zu üben; doch lebten sie diesen Genüssen nur im Verborgenen. Der Schulmeisterssohn widerstand dem Reiz solchen Vergnügens auch nicht lange. Er gesellte sich zu der Rauchgesellschaft, doch nicht mit eigener Pfeife, da eine solche nicht in seinem Besitz war. Da man nur an verborgenen Orten zu dem Rauchopfer sich zusammenfand, dachte der junge *Wehrli* nicht von ferne daran, dass der Vater seine geheimen Genüsse längst bemerkt hatte und kannte; dieser schwieg jedoch stille, so unliebsam ihm die Sache auch war. Der erfahrene Mann wusste, dass Dreinfahren ebenso wenig gute Früchte bringe, als das Halten moralischer Predigten. Eines Tages brachte er von Frauenfeld eine weisse Pfeife und Tabak heim. Er stopfte die Pfeife und reichte sie seinem Sohne mit den Worten: »Da rauche jetzt tapfer und aus eigener Pfeife, wenn's doch, wie du meinst, sein muss.« »Ich rauchte auch, vernehmen wir vom Sohne, tüchtig und freudig darauf los, bis mir sterbensübel wurde, mich erbrechen musste und man mich dann zu Bette führte. Am folgenden Morgen stand ich aber doch wieder wie gewöhnlich auf, fühlte noch einiges Nachweh, sagte dem Rauchen entschieden ab und hielt durch mein ganzes Leben Wort.« — Der Vater hatte also seinen Zweck vollkommen erreicht.

4.

Als *Johann Jakob* das fünfzehnte Altersjahr erreicht hatte, fing der Vater an, ihn zu erforschen, ob er schon eine bestimmte Neigung zu irgend einem Beruf habe. Auf dahin zielende Fragen erklärte der angehende Jüngling mit Entschiedenheit: *Ich will auch ein Schulmeister werden!* Der Vater war nun darauf bedacht, demselben die nötige Vorbereitung für diesen Beruf angedeihen zu lassen. Bei dem Mangel an Anstalten und Veranstaltungen zu diesem Zweck, entschloss er sich, den Sohn je den Sommer über die Stadtschule in Frauenfeld unter *Präzeptor Gubler* besuchen zu lassen. Das geschah in den beiden Sommerhalbjahren 1806 und 1807. Der Weg von Eschikofen nach Frauenfeld beträgt zirka zwei Stunden. Am Morgen früh wanderte der junge *Wehrli* nach der Stadt, trug sein Mittagessen mit oder nahm es auch etwa am Schulort, und kehrte Abends, wenn die Witterung es irgend erlaubte, wieder nach Hause zurück. In arbeitsvollen Zeiten musste er oft am Morgen schon um 4 Uhr oder noch früher

aufstehen, um vor dem Schulgang noch arbeiten zu helfen; auch nach der Zurückkunft am Abend musste er meist den Eltern bis zum Einbruch der Nacht in Feld oder Garten noch behülflich sein.

Er kam mit grossen Erwartungen von der *Dorfschule* in die *Stadtschule*. Aber da war es lange nicht so, wie er sich's vorgestellt hatte. Die Vergleichung zwischen seinem Vater und dem Stadtlehrer fiel in Hauptpunkten zu Gunsten des Dorflehrers aus. Dieser gehörte die ganze Schulzeit mit grosser Lebendigkeit und mit warmem Eifer der Schule an, *Präzeptor Gubler* kaum die Hälfte der Schulstunden. An einem Tischchen beim Fenster sass er und schrieb die meiste Zeit, mit Ausnahme der Momente, da er die Aufgaben gab und das Gelernte wieder bei seinem Tisch abhörte. Die Schulkinder mussten aus ihren Schulbänken zu ihm an's Fenster kommen. Nur in den Gesangstunden (Gesang war ihm sein Lieblingsfach) gehörte er ganz der Schule und war munterer Dinge. Dem jungen *Wehrli* kam es erst in der Stadtschule recht zum Bewusstsein, welch' eine grosse Fertigkeit, durch Veranschaulichung Dunkles und Schweres klar zu machen, sein Vater besitze; der völlige Mangel dieser Kunst bei *Gubler* habe ihn zu jener Einsicht gebracht.

Im Weitern entging es ihm nicht, dass ersterer mehr Vater unter den Schulkindern war als letzterer. Es lag im Geist der Zeit, dass die Zucht damals etwas streng war. In der Kirche zu Hüttlingen z. B. waren zwei 6—8 Fuss lange birkene Ruthen aufgesteckt, welche die Bestimmung hatten, die Jugend in der Kinderlehre in Respekt und Zaum zu halten. Auch der Schulmeister *Wehrli* in Eschikofen bediente sich im gegebenen Fall der Ruthe, die er mit andern als ein unerlässliches Hülfsmittel in der Erziehung ansah; doch that er es mit Mass und Ziel, mit Ueberlegung, ja mit Weisheit. Anders *Gubler* in Frauenfeld. Er hatte dreierlei Schlaginstrumente: *Ein eckiges Lineal, ein breites grosses* und *einen Ochsenziemer* (Hagenschwanz), die er alle fleissig brauchte. Von seinem Sitz am Fenster aus warf er das *eckige Lineal* dem Schüler zu, der gestraft werden sollte. Dieser musste das Schlagmittel dem Lehrer zurückbringen und gewärtigen, ob die Hände oder ein anderer Körpertheil das zurückgebrachte oder das *grosse* Lineal oder den *Ochsenziemer* zu fühlen haben werde,

»So kam mir, sagt *Wehrli* später, *Gubler* mehr wie ein *Zuchtmeister* als ein *Vater* vor. Unerklärlich blieb es mir damals (heute nicht mehr), dass der strengen Schlagdisziplin *Gublers* ungachtet die Schulknaben sehr ungezogen und *verwildert waren*

und es blieben. Gublers Verfahren trug viel dazu bei, dass ich in meinem Erzieherleben stets eine Abneigung gegen die Anwendung von Stock und Ruthe hatte und von der letztern nur in den *schwierigsten* Fällen Gebrauch machte.«

Abgesehen von der erwähnten abschreckenden Erfahrung, war der Besuch der Stadtschule in Frauenfeld für den angehenden Schulamtskandidaten gar nicht ohne bleibenden Gewinn. Die Vorteile, die ihm derselbe brachte, waren nach seiner eigenen Aufzählung: *„Höheres und fertigeres Rechnen;* etwas mehr *grammatikalische Kenntnisse;* etwas Weniges aus der *Geometrie* und der *Zeichnungskunst;* dann Angewöhnung zu *grösserer und stiller Selbstthätigkeit,* worauf *Gubler* viel und strenge hielt; ferner die Ueberzeugung, dass *mein Vater ein guter Lehrer* sei und dass die *Stadtknaben* gewandter, klüger, listiger und geschickter seien, als die *Knaben auf dem Lande,* diese aber *offener* und *besser,* und endlich *Verminderung einer mir angebornen Schüchternheit.“*

Im Spätsommer 1807 fand in Frauenfeld unter der Leitung von *Stadtpfarrer Kappeler* ein *Fortbildungskurs* für *Landschullehrer* statt. Seine Dauer war auf 6 Wochen angesetzt. *Kappeler* lud den Schulmeister *Wehrli* in Eschikofen ein, seinen Sohn an dem Kurse teilnehmen zu lassen; es erhalte derselbe zu seiner Erleichterung die ganze Zeit über ein kostenfreies Mittagessen. Das Anerbieten wurde dankbar angenommen, und der junge *Wehrli* trat nun aus der Stadtschule in den Lehrerbildungskurs über. Unter den Kursteilnehmern zeichnete er sich aus durch seinen nie ermüdenden Fleiss, seine Aufmerksamkeit und sein verständnissvolles Eindringen in das Gebotene. Was er vorher von seinem Vater bruchstückweise von der pestalozzischen Methode gehört, lernte er hier im Zusammenhang. Für die pestalozzische Einheits- und Bruchtabelle wurde er leidenschaftlich eingenommen, und so fiel ihm die Aufgabe zu, dieselbe mit schwächern Lehrern einzuüben. »Was man unter *Anschauungsunterricht* verstehe, lautet sein späterer Bericht über diesen Lehrkurs, was *elementarisiren* oder *natürlich unterrichten* heisse, lernte ich nur theilweise bei meinem Vater, bei *Gubler* gar nicht, aber hier, und zwar nicht nur kennen, sondern auch zu meiner grossen Freude einigermassen handhaben. Diesem Kurse und dem Unterricht des unvergesslichen *Kappeler* habe ich sehr vieles, ungemein vieles verdankt, auch glaubte ich die Lust für den Lehrerberuf entschieden und gesichert.«

Als der junge *Wehrli* nach beendigtem Kursus wieder nach Eschikofen heimgekehrt war, kamen die Nachbarn und Bürger des

Dörfchens mit der Bitte zu ihm, er möchte seinen inzwischen verstorbenen Grossvater »im Dachdecken und Schindelnmachen vertreten.« Er versuchte es und fand bald, dass er bei seinem Grossvater mehr gelernt, als er sich zugetraut hatte. Man war wohl mit seinen Leistungen zufrieden, und man redete ihm zu, beim Dachdeckerberuf zu bleiben.

Diese Aufforderungen und die Leichtigkeit und Kühnheit, mit der er sich auf den höchsten Dächern bewegte, brachten ihn zu dem Entschluss, dem Vater zu erklären, dass er auf den Lehrerberuf verzichten und den Beruf eines Dachdeckers ergreifen wolle. Der Vater nahm diese Erklärung ziemlich kühl auf; er hätte ihn zwar, sagte er, lieber als Lehrer und als seinen Nachfolger gesehen, aber er wolle ihn nicht zwingen, sondern ihm die Wahl überlassen. Der Sohn blieb bei seinem Entschlusse, war den Herbst über viel auf der sogenannten Stör (Arbeit im Taglohn) und gefiel sich in seinem neuen Berufe immer besser.

Aber es sollte bald anders kommen. Als er wenige Tage vor Martini auf einem Dache in Arbeit war, brachte ihm der Vater ein Schreiben vom Kantonsschulrat, das die Aufforderung enthielt, mit Martini die kleine Schule *Leutenegg* in der Pfarrei Schönholzersweilen, Bezirk Tobel, zu übernehmen. Das war dem jungen Dachdecker »wie ein Donnerschlag auf's Herz.« Nachdem er sich vom ersten Schrecken erholt hatte, fragte er den Vater, ob man ihn zwingen könne. »Nein, antwortete dieser kalt und gemessen, das kann man nicht; aber du hast diesen Nachsommer im Fortbildungskurs in geistiger und leiblicher Hinsicht so viel Gutes genossen, dass es grosser Undank wäre, das Zutrauen, das dir geschenkt wird, zurückzuweisen. Für einen Winter oder ein Jahr solltest du doch gehen; nachher kannst du immer wieder zurücktreten.«

Dem jungen *Wehrli* leuchtete des Vaters Rat ein, und nach wenig Tagen reiste er nach seinem Bestimmungsorte ab. Er zählte genau 17 Jahre. Nachdem er sich dem Pfarrer *Grob* in Schönholzersweilen vorgestellt hatte, begann er seine Thätigkeit als Schulmeister mit 17 Schülern. Bald fand er sich in seiner Schule zurecht und heimisch. Fiel ihm der Anfang schwer, so wurde ihm der Fortgang mit jeder Woche leichter. Mit jedem Tag machte ihm das Schulhalten mehr Freude, so dass die Gedanken an die Dachdeckerei immer mehr in den Hintergrund traten. Das Verhältnis zu den Schulgenossen, den Eltern und den Schülern gestaltete sich zu einem recht freundlichen; nur

Pfarrer *Grob* war nicht gut auf ihn zu sprechen, da er vernommen hatte, er sei ein Freund der pestalozzischen Methode und erteile nach derselben seinen Unterricht. Dieser besuchte die Schule den Winter über nur einmal. Es kam aber dabei zu keiner gegenseitigen Aussprache. Von einem Besuche im Pfarrhause rieten die Freunde in Leutenegg entschieden ab.

Der März 1808 mit dem Examen war da, ehe der junge Lehrer sich dessen versah. Dasselbe nahm einen günstigen Verlauf; der Schulinspektor sprach seine volle Befriedigung über die Leistungen aus. Pfarrer *Grob* enthielt sich jedes Urteils, ging aber höchst erzürnt und beleidigt von dannen. Das kam so: Den Schluss bildete die Prüfung im Gesang. Der Lehrer wurde aufgefordert, neben andern Gesängen auch einige Psalmen singen zu lassen. Unter den dreien, die er wählte, befand sich auch der 52., der also anfängt: Wie thust du dich, *Tyrann*, verlassen etc. Pfarrer *Grob* meinte nun, das sei eine Anspielung auf ihn und eilte raschen Schrittes nach Hause, wo er seinem Zorn mit den Worten Luft machte: »Ja, ja, der Schulmeister zu Leutenegg hat den 52. Psalm mir zum Trotz singen lassen; aber er wird den Lohn dafür bekommen; ich werde es dem Kerl schon anzustreichen wissen.« Der harmlose *Wehrli* war höchlich erstaunt über solche Auffassung. Er wollte gleich in den nächsten Tagen in das Pfarrhaus und den Pfarrherrn eines bessern belehren; aber man riet ihm ernstlich ab, und er unterliess den Besuch.

Wehrli sicherte den Leuteneggern zu, dass er nächsten Herbst wieder kommen und den Winter über als Lehrer bei ihnen bleiben werde. Für das Sommerhalbjahr kehrte er in das elterliche Haus nach Eschikofen zurück, in welcher Stimmung und Gesinnung vernehmen wir am besten von ihm selber: »Ueber das Kostgeld hinaus blieben mir vom Schullohn für 16 Wochen noch 24 Gulden (ca. Fr. 50 n. W.). Es machte mir diese Ersparnis grosse Freude, denn so viel Geld hatte ich noch niemals beisammen gehabt. Ich kam auch sonst von diesem meinem ersten Schulhalten sehr vergnügt nach Hause. Ich freute mich des Gelingens und besonders auch dessen, dass ich sogar einige Schwierigkeiten glücklich überwunden hatte. Ich entschied mich nun ganz für den Lehrerberuf und machte mir im Laufe des Sommers neben ländlichen Arbeiten auf dem kleinen Besitz meiner Eltern und neben Fortbildungsstudien bei regnerischem Wetter etc. die *Dachdeckerei zur Nebensache.* Obwohl ich in der Folge diesen Beruf nicht mehr betrieb, so war's doch ein Glück, dass

ich darin was lernte. Er erwarb mir manchen Handgriff und manchen technischen Vorteil, die mir im spätern Leben und besonders als Armenerzieher und als Lehrerbildner von unzuberechnendem Vorteil waren.«

Mit Martini 1808 zog unser junge Mann wieder nach Leutenegg. Sein erster Gang vor Eröffnung der Schule war in's Pfarrhaus zu Schönholzersweilen. Zu seiner grossen Freude fand er bei Pfarrer *Grob* eine gar freundliche Aufnahme; keine Spur mehr von der frühern Misstimmung. In der Schule ging es besser, als im ersten Winter. »Ich darf sagen, urteilt er selbst, dass die Schüler im Allgemeinen gute Fortschritte machten, im zweiten Jahre grössere als im ersten, aus dem einfachen Grund, weil ich im zweiten schon zur Einsicht kam, dass ich im ersten zu viel dozirt habe und dann im zweiten schon mehr handelte, mehr vorzeigte, als vorschwatzte, und weniger mehr den einzelnen Schüler über dem Ganzen versäumte, sondern ihm nachhalf. — Aber noch mehr als die Schüler habe ich als Lehrer im Unterrichten und Erziehen gewonnen. Ich befestigte und vermehrte meine Kenntnisse; das Schulhalten und die Schulzucht wurden mir immer leichter und die Liebe zum Schulberuf wuchs mit jedem Tage, so dass ich den Vorsatz fasste, recht lange als Lehrer auf Leutenegg zu wirken. Häufig besuchte mich mein Freund *Wälli*, Lehrer von Schönholzersweilen, mit dem ich mich lehrend und lernend sehr gerne beschäftigte. Er war ein anstrebender, 7—8 Jahre älterer und erfahrener Mann, von dem ich dies und jenes, besonders etwas mehr Lebensart, lernte. Seine Lernbegierde hob die meinige noch mehr. Manchen Abend, ja manche Nacht brachten wir mit dem Studium der Lautirmethode, der pestalozzischen Einheitstabelle, des Zifferrechnens und geometrischer Uebung zu; seltener ward die deutsche Sprache nach *Splittegarb* und Kalligraphie unser Gegenstand. — Die Leutenegger Periode meines pädagogischen Wirkens wurde schon eine ordentliche Erfahrungs- eine schöne Vorbereitungs- und Ermutigungszeit für meine weitere Zukunft. Dem Lenker aller Dinge sei dafür inniglich gedankt.«

»Gestehen muss ich noch, dass ein solcher junger Lehrer, wie ich war, unreif, unerfahren, Versuchungen, ja nicht geringen Versuchungen verschiedener Art ausgesetzt ist. Gross ist die Versuchung, *selbstgefällig und eitel zu werden* bei dem vielen Beifall, dem Lobe und Ruhme, die einem solchen jungen Mann häufig gespendet werden. *Gross* ist die Versuchung *in Lieb-*

schaften zu verfallen und in allzu *frühe eheliche Verbindungen zu geraten*, wodurch so oft die schönsten Hoffnungen, *durch Fortbildung und Kraftsteigerung ein tüchtiger erziehender Lehrer zu werden*, zu Schanden werden. Hätte mir nicht die göttliche Vorsehung bald einen andern Schicksalsweg angewiesen — *sehr wahrscheinlich* würde ich diesen Versuchungen auch *erlegen sein*, mich zu frühe um Fortbildungslust und *Freiheit* gebracht haben und dadurch auf einer sehr gewöhnlichen Stufe des Lehrerstandes geblieben sein. Darum habe ich später auch stets gegen zu frühe Anstellung auf Schulen geeifert und höchst ungern einen Seminaristen vor dem 19. oder 20. Jahre auf eine Stelle gelassen, wo es auf meine Stimme ankam.« Mitte März 1809 kehrte der junge Wehrli wieder nach Hause.

6.

Der Sommer 1809 war für *Vater und Sohn Wehrli* ein bedeutungsvoller und folgenreicher.

Fellenberg in Hofwyl, von der Ueberzeugung ausgehend, dass Hebung und Veredlung des Volkes nur durch eine bessere Jugenderziehung und bessern Jugendunterricht erreicht werden könne und dass die Grundbedingung dazu die Heranbildung einer tüchtigen Volksschullehrerschaft sei, eröffnete mit Hilfe des Pestalozzianers *August Zeller* 1808 auf seinem Gute einen Fortbildungskurs für bernische Volksschullehrer. Es nahmen deren 40 daran Teil. Im Sommer 1809 wollte er einen zweiten abhalten; aber die Regierung des Kantons verbot den Lehrern dessen Besuch. *Fellenberg* war jedoch nicht der Mann, durch ein die Aufklärung fürchtendes Patriziat in seinen Bestrebungen sich stören zu lassen. Er erliess sofort ein Zirkular an die Regierungen der deutschen Kantone mit der Bitte, dieselben möchten bildungsfähige Lehrer zur Teilnahme an einem *schweizerischen* Fortbildungskurs schicken, den er auf seinem Gute Hofwyl Mitte Sommer einzurichten gedenke. Die Einladung fand williges Gehör. Aus 6 Kantonen wurden je 1, 2 bis 3 Lehrer dahin gesandt. Die Regierung vom Thurgau ordnete nur *einen* ab, und die Wahl fiel auf *Schulmeister Thomas Wehrli* in Eschikofen. Dieser war darüber nicht besonders erfreut und wäre kaum gegangen, wenn nicht der Sohn ihn eigentlich beredet und gedrängt hätte, den zutrauens- und ehrenvollen Ruf anzunehmen. So verliess derselbe anf einige Monate sein Heim und übergab das Hausregiment seinem Sohne.

7.

Während der Abwesenheit des Vaters besorgte der Sohn die Wirtschaft mit Eifer und Geschick. Um ja kein Geschäft zu versäumen und dem Vater die Freude zu bereiten, bei seiner Rückkehr alles in der besten Ordnung zu finden, und um fremde Hilfe nicht nötig zu haben, stand er früh auf, war oft schon bei Tagesanbruch auf den Beinen und bei irgend einer Arbeit; am Abend war er der letzte, der die Ruhe suchte. *Stolz* war er darauf, das kleine Regiment führen zu dürfen und zu können, und *überglücklich*, als der Vater bei seiner Rückkunft nach Einsichtnahme vom Stande der Dinge erklärte, dass sein Stellvertreter *Unerwartetes* geleistet habe.

8.

Acht volle Wochen war *Thomas Wehrli* in Hofwyl. Mit grossem Eifer lebte er da seiner Weiterbildung. Welch reiche neue Welt that sich ihm in Hofwyl auf! Wie erweiterten sich da seine Lebensanschauungen! Noch nie hatte er so reden gehört von der Würde und Bedeutung der Landwirtschaft als der Grundlage einer wahrhaft sittlichen, geistigen und ökonomischen Volkskultur, wie *Fellenberg* mit gläubiger Begeisterung es that. Mit Bewunderung und Verehrung schaute er zu dem Manne auf, der in so *grossartiger* Weise in's Leben zu setzen begonnen hatte das Wort des Dichters:

»Dass der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem *mütterlichen* Grund.«

»Die *rationelle Landwirtschaft*, so hörte er *Fellenberg* sprechen, die von Hofwyl aus in alle Gauen der Schweiz und von der Schweiz aus über die ganze zivilisirte Welt verpflanzt werden soll, ist das Mittel zur physischen und moralischen Regeneration der Menschheit.« Auf Grund *verbesserter Landwirtschaft* wolle er thatsächlich durch seine *Schullehrerkurse* den geistlosen Mechanismus verbannen und die *Volksschule mit der Volksarbeit* in lebendige Wechselwirkung setzen. In der 1808 eröffneten allgemein wissenschaftlichen Erziehungsanstalt sollen die Zöglinge die Landwirtschaft als den *Urberuf des Menschen ehren* und, wenn nicht selbst ausüben, als die einzig sichere *Grundlage der Wohlfahrt des Hauses und des Staates* schätzen. Die *veredelte*

Landwirtschaft soll und werde der verkümmerten und vernachlässigten, darum auch liederlichen Armut die *rettende Hand bieten,* um nicht bloss *notdürftig und in niedriger Verachtung das elende Leben zu fristen, sondern wieder menschliches Selbstbewusstsein, Mut und Kraft zu gewinnen.* Zur Verwirklichung seines, nicht der *Ichheit,* sondern der *Menschheit* geltenden Rettungsgedankens habe er, *Fellenberg,* ein ganzes System von Bildungsanstalten für alle Altersstufen und Verhältnisse nach und nach auf seinem Gut und im nahen Kloster Münchenbuchsee in's Leben zu rufen. Die *erste und unterste* solle für die kleine Kinderwelt bestimmt sein als angemessener Tummelplatz zur Beschäftigung und Entwicklung der noch schlummernden Keime des geistigen Lebens.

Ueber dieser *Kinderschule* sollten sich dann die für das vorgerücktere Alter berechneten, nach den Hauptstufen der Gesellschaft geschiedenen Erziehungsanstalten gleichsam wie 3 Säulen nebeneinander erheben:

1. Für Kinder der *Unbemittelten und Armen* eine auf Landbau und Technik gegründete *Industrie- oder Arbeitsschule* (Armenschule);
2. für den *Kern des Volkes,* die mittlern Stände, eine den Bedürfnissen desselben möglichst entsprechende *Realschule;*
3. für die Söhne der mit äussern *Glücksgütern besonders ausgestatteten Klassen* eine nicht bloss *geistige* Ausbildung allein, sondern vorzüglich auch sittlich-religiöse Veredlung anstrebende, möglichst umfassende wissenschaftliche *Elementar-Erziehungsanstalt.*

Für alle diese rein *pädagogischen* Anstalten sollte sich in dem rationell betriebenen *Landbau* ein gemeinsamer Verknüpfungspunkt darstellen und zwar so, dass nicht nur der *Industrieschule für die Armen* dort ihr eigentümliches Bildungsfeld angewiesen wäre, sondern dass auch die Kinder der höhern Stände nach Verhältnis des grössern oder kleinern Besitztums, das ihnen künftig zufiele, auf dem Wege der rationellen Landwirtschaft die Mittel gewinnen lernten, dereinst als Wohlthäter für ihre ärmeren Brüder auf eine echt humane, ihrer höhern Gesellschaftsstellung würdige Weise tätig zu sein. Daher musste *neben jenen Erziehungsanstalten* zugleich für Aufstellung einer Muster- und Versuchswirtschaft in Verbindung mit den nötigen Werkstätten für Verfertigung und Vervollkommnung der Acker-

geräte Sorge getragen, sowie für diejenigen Zöglinge, welche nach vollendeter allgemeiner Bildung den Landbau zum Gegenstand ihres Hauptstudiums erwählen wollten, eine vollständig eingerichtete landwirtschaftliche Schule angelegt werde. Den Schlussstein der gesammten Kombination dieser pädagogisch-agrarischen Anstalten sollte dann eine sogenannte *Normalschule*, d. h. ein *Seminar* für Lehrerbildung vorstellen zur Bildung von *Volkslehrern*, die, begeistert von den in Hofwyl angestrebten Zwecken und durchdrungen von der zu ihrer Erreichung erprobten Methode, nun selbst in ihrem künftigen Schulamt das Segensvolle der Hofwyler Anstalten zu vervielfältigen trachteten.«

Die Reihe dieser projektirten Erziehungsanstalten hätte *Fellenberg* am liebsten mit der *Armenschule* (er nannte sie *landwirtschaftliche Industrieschule*) eröffnet, denn sie schien ihm am nötigsten und lag seinem Herzen am meisten an. Aber als besonnener Haushalter sah er bald, dass es praktischer sei, am andern Ende anzufangen, um die Mittel und den Boden für seine *Armenzwecke* sich zu sichern. Im *Jahr 1808* gründete er die *wissenschaftliche Elementar-Erziehungsanstalt für Söhne höherer Stände.* Sie fand in kurzer Zeit grossen Anklang im In- und Auslande. Unter Mitwirkung ausgezeichneter jugendlicher Lehrkräfte gelangte die Anstalt bald zu hoher Blüte und Berühmtheit. Sie war vornehmlich besucht von Söhnen des hohen Adels von ganz Europa und regierender Häuser, z. B. von Württemberg, Hildburghausen, Weimar, Mecklenburg, Sardinien ; dann von denen aus reichen industriellen Familien, man kann sagen aus allen Theilen der Erde. *Fellenberg* baute dann denselben einen Erziehungspalast. Die *Realschule* für den Mittelstand trat erst später in's Leben.

Um die gleiche Zeit — 1807 — wurde zur Bildung rationeller Landwirte ein *höheres landwirtschaftliches Institut gegründet*, das mit Bewilligung der Berner Regierung im Kloster Münchenbuchsee untergebracht war. Es erfreute sich einer grossen Frequenz und von ihm aus haben sich die meisten landwirtschaftlichen Anstalten Europas gebildet. Vom Herbst 1808 an machte *Fellenberg* wiederholt Versuche, auch die *Armenschule* in's Leben zu rufen. Er bedurfte hiefür eines tüchtigen Führers und Vaters der aufzunehmenden Knaben. Er berief dazu als tüchtig anerkannte jüngere Männer aus dem bernischen Lehrerstande. Aber es gelang ihm nicht, den richtigen zu finden. Mit sieben nacheinander wurden Versuche angestellt; aber es fehlte

den Berufenen entweder die Fähigkeit oder Beharrlichkeit, der *Beschwerde* und der *Selbstverleugnung* sich zu unterziehen, welche die Armenerziehung nach *Fellenberg* dem Armenerzieher zur Bedingung ihres Gedeihens macht. Im Gefühl ihres Unvermögens, solchen Anforderungen zu genügen, zogen sie nacheinander die Hand vom Pfluge zurück.

9.

So lagen die Verhältnisse im aufblühenden Hofwyl, als im Sommer 1809 der Schulmeister *Thomas Wehrli* zur Teilnahme an dem Fortbildungskurs für schweizerische Lehrer daselbst sich einfand. »Nach seiner Zurückkunft, erzählt der Sohn, konnte er nicht genug von dem Erlebten, Erfahrenen, Gelernten berichten. Hofwyl war ihm eine reiche Welt. Das rege Leben der zwar noch nicht zahlreichen Jugend, Männer aus den verschiedensten Teilen des In- und Auslandes zur Erlernung der Landwirtschaft, der Besuch von vielen Fremden, die verschiedenen Handwerksstätten alle, dann besonders der von ihm nie gehörte Unterricht in der Pädagogik und in der Landwirtschaft von *Fellenberg* u. v. A. erfüllten seine Seele mit Erstaunen über all diese Schöpfungen. Wie oft und viel sprach er und jedesmal begeistert von dem Unterrichte *Fellenbergs*. Der Vater hatte vorher schon in der verbesserten Landwirtschaft vorzüglich Volkswohlfahrt erblickt; nun wurde er erst recht durch das Gehörte und Gesehene in seiner Behauptung bestärkt und ungemein für dieses Volkswohlfahrtsmittel eingenommen. Ebenso war ihm schon lange die Schule nicht bloss eine Lese-, Schönschreib-, überhaupt Kenntnisverschaffungs-Anstalt, sondern auch eine *Erziehungsschule*. Nun erst wurde ihm klar, was bei ihm bisher etwas unentwickelt in seiner Seele lag, und zehnmal lieber als zuvor, sagte er oft, halte ich nun Schule, seit ich recht weiss, *was die Schule und was der Lehrer sein soll*.«

Fellenberg merkte bald, dass *Thomas Wehrli* kein *tagelöhnernder* Schulmeister, sondern ein *ernst strebender Lehrer* sei. Er erkannte in ihm einen »sehr erfahrenen Schulmann, einen der vorzüglichsten Schüler des Kurses, dessen intellektuelles Vermögen mit seiner Herzlichkeit wetteifern.« Ihn habe auch die Idee, welche der *landwirtschaftlichen Industrieschule*, d. h. *der Armenschule* zu Grunde liegt, lebhaft ergriffen, jedoch habe er gleich erklärt, dass er sich zu alt und zu wenig gebildet fühle, um der Verwirklichung derselben Hand zu bieten, sein Sohn dürfte da

viel eher am Platze sein; doch könnte derselbe erst nächstes Jahr kommen. »Des würdigen Vaters einfacher und ordentlicher, ja ungemein pflichtgetreuer Sinn, erzählt *Fellenberg,* nahm uns sogleich für das Anerbieten ein. Wir liessen daher vier Monate nachher den Jüngling ohne Bedenken zu uns kommen.« Dieser folgte dann auch dem Rufe im Frühjahr 1810.

10.

Je näher der Tag des Abschieds herankam, je schwerer lastete auf Eltern und Kindern der Gedanke an eine solche Trennung. Man kam überein, dass sie keine gar lange sein solle.

Am 27. März 1810 reiste der Sohn *Wehrli* ab unter dem Versprechen, im längsten Falle in 6 Wochen wieder zurückzukommen. Die beiden Schwestern begleiteten ihn bis nach Töss, wo sie in der (damals noch hölzernen, bedeckten, engen) Brücke unter Tränen von ihm Abschied nahmen. Sein erstes Nachtquartier sollte Zürich sein. Abends 9 Uhr kam er daselbst an. Von einem thurgauischen Pfarrer hatte er einen Empfehlungsbrief an einen geistlichen Herrn in Zürich. Er suchte diesen auf. »Ich traf ihn, berichtet er, in einer Gesellschaft von fast lauter Geistlichen, wie ich bemerkte, an. Und bei welchem Geschäft? Beim *Kartenspiel!* Gott im Himmel, was ist das, dass ein so hochstehender Herr Pfarrer und Seinesgleichen Karten spielen darf und kann, dachte ich, der ich bisher den schlimmsten Begriff von diesem Spiel erhalten hatte. Ich glaubte bisher, dass sich nur faule, liederliche Leute mit diesem Spiel abgeben und kein ehrlicher Mann sich damit befassen könne. In unserm Ort waren damals die Kartenspieler die verachtetsten Burschen, und sie trieben dieses Geschäft daher auch sehr geheim. — Mein Empfehlungsschreiben hat den Herrn Pfarrer nicht stark genirt. Er las es, und ohne vom Sitz aufzustehen, ordnete er eine Magd ab, mich in einen Gasthof, Schwert oder Storchen, wo ich wolle, zu führen. Er liess mich ziemlich fühlen, dass ich nicht die rechte Zeit gewählt hätte, ihn aufzusuchen. Die Magd konnte mir aber sagen, dass das Schwert und der Storchen etwas vornehme Gasthöfe seien, und in solche wollte ich eben nicht. Auf meine Frage, wie weit es noch bis zum nächsten Wirtshaus auf dem Lande an der Strasse nach Bern sei, sagte sie: Eine Stunde von hier in Altstätten. Gut, bemerkte ich, dahin will ich heute noch, und nahm mit Dank Abschied. Gegen 11 Uhr kam ich in *Alt-*

stätten an und erhielt noch eine gute Herberge, wo ich am Morgen lange und fest schlief.«

Der zweite Tag führte unsern jungen Reisenden bis *Rothrist*; am dritten, nachdem er der Gefahr, in die Hände eines napoleonischen Werbers und unter Rekruten zu gerathen, glücklich entronnen war, langte er in später Dämmerung in *Hofwyl* an. »Auf der Strasse, erzählt er, traf ich den damaligen Oberknecht *Studer* an, der meinen Namen sogleich aus blosser Vermuthung nannte und mich gar freundschaftlich zu Herrn *Fellenberg* führte. Dieser nahm mich wohlwollend auf, mass mich aber ziemlich betrachtend vom Kopf bis zu den Füssen, und es kam mir vor, als habe er eine grössere Persönlichkeit erwartet. Nach einer kurzen Erkundigung nach meinem Vater und nach meiner Reise kehrte er mit der Schreibfeder in der Hand »gute Nacht wünschend« wieder in sein Schreibkabinet zurück. Sogleich brachte man mir das Nachtessen und dann ward mir mein Lager angewiesen, das mir eine gute Nacht verschaffte.«

Wie *Fellenberg* den neuen Ankömmling prüfte, vernehmen wir wieder am besten aus *Wehrli's* Feder selber:

»Am folgenden Morgen brachte mir Herr *Fellenberg* zur Lektüre verschiedene Schriften, meist Abhandlungen über Hofwyl, machte mich mit den beiden Lehrern *Griepenkerl* und *Lippe*, auch mit Dr. *Albrecht*, dem Vorsteher des landwirthschaftlichen Instituts (im nahen Buchsee) bekannt und empfahl mich ihnen. Mich ermahnte er nun, die Schriften fleissig zu lesen, Unterrichtsstunden bei den Lehrern zu besuchen und Hofwyls Gebäude, landwirthschaftliche Geräthe, Felder zu besichtigen und so vorerst Hofwyl kennen zu lernen.«

»So vergingen bereits 14 Tage, während welchen er mich zuweilen sowohl über die Lektüre, über meinen Besuch in den Unterrichtsstunden, als auch über meine Beobachtungen auf dem Hofwyler Territorium examinirte. Von jetzt an aber erteilte mir Herr *Fellenberg* bestimmtere Anweisungen für meine Thätigkeit, was mir gegenüber den bisherigen unbestimmten sehr lieb war. Ich musste in bezeichneten Räumen über die darin vorkommende Ordnung oder Anordnung der Gegenstände, über den Zustand gewisser Grundstücke, über das Betragen der Schüler in gewissen Klassen, über Fleiss und Benehmen der Taglöhner und anderer Arbeiter von Zeit zu Zeit relatiren, was ich nicht ungern that, *da mir mein Wunsch, mich bei diesem Geschäft nicht als Spion erscheinen zu machen*, gewährt wurde.«

Wieder nach 4 Wochen, gegen Mitte Mai, folgte eine neue *Probe.* *Fellenberg* liess etwa 25 Taglöhnerskinder kommen und stellte den noch nicht 20 Jahre zählenden *Wehrli* als Lehrer und Arbeitsleiter an ihre Spitze. Und als er sah, wie gut es demselben gelang, den Unterricht mit der Arbeit zu verbinden, »schien er vor Freude fast ausser sich zu kommen, klopfte ihm auf die Achsel, sprechend: Es geht mein Freund; nun wollen wir die *Armenschule* beginnen.«

Da eine solche Anzahl von Knaben für den Anfang zu gross war, entliess *Fellenberg* sämmtliche Taglöhnerskinder bis auf eines, nahm dafür einige aus den nächsten Dörfern auf. Der junge *Wehrli* lebte und arbeitete mit ihnen, teilte ihr Essen, schlief mit ihnen; er war ihr Vater. »Aber bald hiess es, vernehmen wir von ihm, die Armenkinder in Hofwyl müssen zu viel arbeiten, hätten zu wenig Erholung; *Fellenberg* wolle dadurch die Taglöhner und Knechte entbehrlich machen, wolle sich an diesen Armen bereichern. Ein paar derselben wurden von ihren Eltern fleissig besucht und bemitleidet; einer lief auf Anstiften fort; die übrigen waren unter solchen Umständen schwer zu leiten, so dass sich *Fellenberg* entschloss, sie alle wieder zu entlassen und statt Nachbarsarme arme Kinder aus entfernten Orten so zu sagen blindlings auszuwählen und in die Anstalt aufzunehmen.« Das war Ende Mai 1810.

»Bis dahin, erzählt *Wehrli*, rechne ich meinen Aufenthalt in Hofwyl zu meiner Vorbereitungs- und Prüfungszeit. Wiederholt sprach *Fellenberg* zu mir über seinen Plan von der Armenschule, die er aber auch sehr oft *Industrie*schule nannte. Auffallend war er von dieser Idee eingenommen. Die Darstellung derselben sprach mich aber auch sehr an, und ich zweifelte nicht an der Möglichkeit, sie realisiren zu können. Nicht bloss einmal sagte er mir, dass die schöne Idee der Armenhülfe oder Armenerziehung von *Pestalozzi* ausgegangen sei; sie zu realisiren sei ihm aber misslungen; das dürfe bei uns nun nicht auch der Fall sein. Er, Herr *Fellenberg,* wolle zeigen, dass sie ausführbar sei, und dazu müsse man nun einmal alle Kräfte zusammennehmen. Es handle sich bei unserer Unternehmung nicht bloss um die Stellung einiger armer Knaben, sondern um die Erziehung der armen Kinderwelt überhaupt. Unsere Anstrengung müsse den *Regierungen* und den *Erziehern* den Beweis leisten, dass *Pestalozzi's Idee eine Wahrheit sei.*«

Diese Idee, wie *Fellenberg* sie auffasste, findet wohl in folgender Darstellung ihren klarsten Ausdruck:

»Die Erziehung der armen, verwaisten, verlassenen Kinder muss eine Erziehung zur Arbeit sein, denn darauf beruht die Möglichkeit ihrer Lebensexistenz. Diese Erziehung zur Arbeit muss aber gleichzeitig und gleichmässig die Kinder zur *vollen naturgemässen Entwicklung ihrer menschlichen Anlagen führen*, denn *darauf beruht die Würde des menschlichen Daseins* und der *menschenwürdigen Betreibung der Arbeit.*«

»Diese Erziehung darf aber um so weniger schon in der *Mitte* abgebrochen werden (wie gewöhnlich geschieht, wo die Zöglinge im 14. Jahr entlassen werden*), als diese Kinder kein elterliches Haus haben, das ihnen Aufenthalt und Zuflucht gewähren könnte. Die Anstalt muss sie also bis zu völliger Vollendung der Erziehung — bis zum 18.—20. Jahr — behalten, was auch noch andere wesentliche Vorteile gewährt. Es muss also eine Arbeit gewählt werden, welche allen diesen Bedingungen, namentlich der freien Entwicklung der leiblichen und geistigen Anlagen der Kinder und der Gründung einer menschlichen Existenz für die grosse Mehrzahl derselben am meisten und leichtesten entspricht. Eine solche ist in erster Linie der Landbau. Kein anderer Beruf bietet eine solche Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit von nützlichen, der Gesundheit zuträglichen Beschäftigungen für jedes Alter und Geschlecht; kein anderer ist so ausgebreitet über das ganze Land und bedarf und ernährt so viele Hände; kein anderer steht auch mit vielen andern Berufsarten in so vielfacher Wechselbeziehung, wodurch selbst der Uebergang zu andern Beschäftigungen dem geschickten Landbauer ermöglicht wird; kein anderer gibt so viel Stoff und Gelegenheit zum Vergleichen und Unterscheiden, zu vielseitigen Ansichten, scharfen Beobachtungen, Verbindungen, Trennungen, Schlüssen, so viel Gelegenheit zum Dank, zur Liebe und Verehrung des Allvaters und zur Veredlung des Gemüts. Kein anderer Beruf erleichtert so sehr, die Zöglinge bis in das Alter höherer Reife, da man sie mit voller Beruhigung entlassen kann, im Erziehungshause zu behalten und als *Miterzieher und Lehrer der Jüngern* zu benützen. Kein anderer Beruf endlich gibt den Kindern so sehr das Bewusstsein, dass sie sich selbst und dem ganzen Hause durch ihrer Hände Arbeit die Mittel zu einem gesicherten Lebens-

*) Vergl. *Riecke* in Schmid's Encyklopädie, 10. Tl., S. 295 ff.

unterhalt, das tägliche Brod, verschaffen. In all diesen Hinsichten hat der landwirthschaftliche Betrieb den entschiedenen Vorzug vor industriellen, fabrikmässig betriebenen Arbeitszweigen, die doch allein ausser dem Landbau bei der Armenerziehung im grösseren Masse in Betracht kommen könnten. Damit ist jedoch die gelegentliche, nebenhergehende Erlernug einzelner mit der Landwirthschaft in naher Beziehung stehender Handwerke von einzeln dazu befähigten Zöglingen nicht ausgeschlossen.«

Mit Anfang Juni 1810 begann nun die eigentliche *Armenschule*. Durch Unterschlagung — Zweiteilung — der sogenannten grossen Taglöhnerstube hatte *Fellenberg* ein Wohn- und ein Schlafzimmer mit dem Nöthigsten eingerichtet und dann trat der erste Zögling ein, ein Luzerner. Mit Absicht und weiser Ueberlegung wurde auf einmal nur *einer* aufgenommen. Nicht nur wurde die Erzieherarbeit an und für sich leichter, sondern dieses Verfahren gewährte auch den Vorteil, dass die früher eingetretenen und schon einigermassen an Ordnung und Regel gewöhnten Zöglinge ein Kern für die neu ankommenden wurden. Am 4. Juni kam ein zweiter. Aber schon im Anfang, am 5. Juni, sollte *Wehrli* das Herbe und Rücksichtslose in *Fellenbergs* Wesen und Charakter erfahren. In einem Briefe an seinen Vater lesen wir:

»Am 5. Juni Morgens um 6 Uhr, da ich zu Herrn *Fellenberg* ging, um wie gemeiniglich alle Morgen, zu fragen, was den Tag durch zu arbeiten sei, war er so böse, dass er mit scharfem Blick und zorniger Miene sogleich meine gestrige Unachtsamkeit, Zerstreuung und Hinlässigkeit bei der Arbeit tadelte und mir bittere Vorwürfe machte. Auch sagte er, dass ich die Frau nicht hätte herumführen und ihr noch etwas abnehmen und von meinen (2) Knaben weggehen sollen. — Eine Frau aus Deutschland als Reisende kam nämlich auf mich zugesprungen und bat mich recht sehr, eiligst ihr das Merkwürdigste allhier zu zeigen, weil sonst Niemand hier sei, der ihr rechte Auskunft geben könne und wolle. Ich that's und das dauerte höchstens eine Viertelstunde, und sie gab mir, ich wollte aber nichts nehmen, 2 Batzen, die ich im Bureau abgeben wollte, weil ich dadurch an der Arbeit versäumt hatte, man nahm sie aber nicht an. — Auf dieses sein Räsonniren antwortete ich sehr wenig, doch war ich ganz und gar nicht erschrocken; ich stand fest vor ihm. Was mich aber am meisten verdross, war, dass er am Ende, da ich zur Thüre hinausgehen wollte, noch sagte: Mach' nur, dass

du gehst. — Als ich nun den Tag hindurch allem nachdachte, so entschloss ich mich fest, ihn denselben Abend noch oder am Morgen um meine Entlassung zu bitten. Ich ging also am Abend wieder zu ihm. Da war er *voller Lieblichkeit.* Immer lächelte er mich an, aber ich war nichts desto weniger finster und mürrisch und mochte gar nicht lachen. Er predigte mir immer von der Absicht seiner Armenschule vor und wie ich als Lehrer dabei so glücklich werden könne. Ich liess ihn reden bis zuletzt. Da sprach ich zu ihm: »*Herr Fellenberg!* Ich habe heute den ganzen Tag Ihren Reden vom Morgen nachgedacht, und nun habe ich mich entschlossen, heimzugehen; ich bitte daher um meine Entlassung.« »Was, was, was, mein Freund! sagte er hierauf sehr verwundert. Ach, du hast dem Ding so nachgedacht? Ach, tausend; ich meinte es nicht halb so böse. Siehst, ich habe halt ein lebhaftes Gefühl, und oft machen mich viele Geschäfte verdriesslich» u. s. w. Kurz, er war ganz reuig und sagte mir allerlei Schönes und wie ich da glücklich werden könne; und seitdem ist er so freundlich wie noch nie. Ich werde aber nicht darauf gehen; ich kenne ihn schon als einen, der fast mehr verspricht, als er zu halten im Stande ist.«

In demselben Briefe erzählt *Wehrli:* »Vorgestern regnete es hier, und da löste ich mit meinen zwei Knaben einen alten Strohsessel auf, und wir flochten ihn wieder, und sehr schön kam er heraus, dass sich jedermann verwunderte. Nun sagte mir Herr *Fellenberg*, dass er mich nach Freiburg in die Strohflechterschule schicken wolle, etwa einen Monat lang; ich könne da vieles sehen und merken und dann meine Kinder auch Stroh flechten lernen.«

Nachdem er noch von einigen Bekannten und Freunden — *Weber, Schoch, Sibeth* — gerühmt hatte, dass sie ihm Unterricht erteilten, auch einige Kleider geschenkt hätten, fährt *Wehrli* fort: »Aber so mache ich es! Sobald mir Herr *Fellenberg* noch einmal so kommt, und ich unschuldig bin, so gehe ich, besonders wenn die Arbeiten zunehmen. Armenschüler habe ich jetzt eben 2, mit denen ich nur arbeiten muss, so dass ich ihnen einzig am Sonntag Lektionen geben kann. Jedermann hält sich auch darüber auf, dass Herr *Fellenberg* uns so arbeiten macht. Arbeiten muss ich jetzt noch immer von Morgens 6 bis Abends 7, oft bis 8 Uhr. Doch bin ich gesund; nur müssen die Knie beim Jäten leiden. Nachts und Morgens lerne ich. Aber dazu bin ich entschlossen! Ein Jahr bleibe ich, nicht länger.«

Auf Ende Juni 1810 veranstaltete *Fellenberg* ein landwirtschaftliches Fest auf Hofwyl. Solche Veranstaltungen waren eines seiner Mittel, Propaganda für seine der Förderung des Menschenwohls geltenden Ideen zu machen. Einladungen gingen nach allen Seiten aus. Das Fest begann Donnerstag den 23. Juni und dauerte 3 Tage. Vorzeigung der Ackerbaugeräte, Beratungen über landwirtschaftliche Gegenstände, Besichtigung der Kulturen etc. boten für die beiden ersten Tage reichlichen Stoff. Der dritte — Samstag — war der Haupttag, »das Fest der Freude für alle Stände.« Nachmittags kam die Tagsatzung von Bern her, begleitet von den Gesandten von Frankreich, Preussen, Baiern, Oesterreich. Die Berner Musik und ein Volkschor begrüssten ihren Einzug auf dem Gut. Hierauf stellte *Fellenberg* die Zöglinge seiner zwei Institute vor: Der wissenschaftlichen Anstalt für die Söhne höherer Stände und der landwirtschaftlichen Schule von Münchenbuchsee (auch alles Herrensöhne), hielt eine der Sache angemessene Rede, teilte Prämien aus und richtete an jeden Empfänger ein ermunterndes Wort. Es folgte hierauf ein Lied und Musik, dann musste *Wehrli* mit seinen zwei Schülern vortreten. *Fellenberg* setzte nun seine Ideen über Armenerziehnng auseinander und wie er hoffe, eine Armenschule aufzustellen als ein schönes Beispiel zur Nachahmung. Zu den zwei Knaben gewendet, sprach er: «Ueber euch, meine lieben Knaben, nehme ich nun Vaterstelle ein; euch will ich jetzt als Vater erziehen und euch zu Menschen zu bilden suchen, die dem Vaterlande einst grosse Dienste leisten können etc. Und du, *Wehrli* aus dem Thurgau, fuhr er fort, der du dich vom Anfang deines Hierseins an immer so bescheiden, fromm und fleissig betragen, dass du die Wertschätzung und Liebe jedes Verständigen erworben, fahre in deinem tugendhaften uud sittlichen Wandel stets so fort. Und, will's Gott, wirst du es auch thun.» Ein mit besonderem Bezug auf die Armenschule gesungenes Lied schloss diesen Akt. Nachdem der Tagsatzung noch der Gebrauch der Strohschneid- und Erdäpfelschneidmaschine gezeigt worden war, war die Hauptfeier zu Ende. Es folgte dann für die hohen Gäste ein Bankett im Schlosssaal, und um 7 Uhr fuhren die Gesandten wieder ab. In der Allee vor dem Schlosse war für die Sänger, die Knechte und Mägde, Handwerker, Tagelöhner eine reiche Mahlzeit bereitet. Während des Essens spielte die Musik, und wer lieber tanzte als ass, konnte seine Gelüste befriedigen. Später kam noch das vornehmere Personal, *Fellen-*

berg mit. Diese zogen zum Tanz in die neue Scheune und lebten diesem Vergnügen bis gegen ein Uhr. Ueber 3000 Personen hatten sich über die 3 Tage in Hofwyl eingefunden. *Fellenberg* hatte seinen Zweck, Interesse für seine Bestrebungen weit herum zu wecken und davon reden zu machen, erreicht.

Zu den 2 ersten Zöglinge der Armenschule kamen bald weitere aus verschiedenen Kantonen. «Das war schon eine Familie, schreibt *Wehrli*, deren Glieder trotz der Verschiedenheit ihres Charakters und ihrer Gewohnheiten sich wider Erwarten recht freundlich und treulich zusammenlebten und mitunter wohl Verdruss, aber noch mehr Freude machten. Gar viel wurde sie von Herrn *Fellenberg* besucht, der immer viel zu sagen, viel zu fragen, viel zu korrigiren und anzuordnen hatte. Er befasste sich nicht nur mit dem Allgemeinen, sondern auch mit jedem einzelnen Zögling. Neben seiner unverkennbaren Güte erfuhr ich seinen Ernst, seinen Scharfsinn, seine Strenge oft auf eine Weise, die mir zuweilen schwere Stunden machte, sogar schlaflose Nächte, so dass in mir Zweifel aufstiegen, ob ich dieser Aufgabe nach seinen Forderungen gewachsen sei. Wenn er dann zuweilen von *Pestalozzi's* Unternehmen auf dem Neuhof, von seinen Fehlgriffen, von grossen Kosten mit geringen Ergebnissen von seinen Erlebnissen etc. erzählte, da wurde mir meist schwer als leicht. Wenn er dann aber wieder daher kam, und seine Zufriedenheit mit dem Fortgang äusserte; wenn mir diese imposante Gestalt auf die Schultern klopfte und freundlich fragte: Wie geht's, mein Freund? wenn er eben so wohlwollend mit den Zöglingen sprach, so ward mein Mut wieder ganz beflügelt, ich gewann wieder neues Vertrauen zu ihm und zu mir. Wenn ich dann mit den Knaben die Liedchen sang, deren ich schon einige auswendig eingeübt hatte, bald während der Arbeit auf dem Felde, bald nach der Arbeit am Schlusse des Tages vor dem Hause, dann waren wir ganz froh und glücklich. Ich sage *wir*, denn ich theilte mit den Zöglingen alles: *Arbeit, Nahrung, Kleidung, Wohnung, Spiel, alles, dass man mich häufig für einen Zögling ansieht. Selbst zum Behälter meiner Kleider habe ich auch nur ein Banktröglein, wie die Zöglinge.*«

Ende Juli 1810 antwortet *Wehrli* dem Vater auf verschiedene Fragen also: »An Gott denke ich gewiss oft und niemals ohne vielen Dank. In die Kirche bin ich anfangs oft gegangen, aber jetzt einigemale nicht mehr, denn ich hatte viel zu lernen und so blieb ich daheim, wo ich aber wahrlich nicht ohne Erhebung des Herzens und sonntägliche Andacht blieb . . . . Meine Knaben

befinden sich wohl, besonders, wenn sie Feierabend haben. Sie sind gerne und ungerne hier. Meine Arbeiten sind während der Ernte Aehren und Strohhalme zusammen zu lesen. Die mit Schülern aufgelesenen Aehren werden besonders ausgemessen und aufbehalten. Alles, was die Armenschule verrichtet, muss ich besonders aufzeichnen. Im hintern Gemach schlafen wir, im vordern lernen und arbeiten wir, flechten Strohsessel, fabriziren Fussdecken etc. Ueberhaupt ist es in allen Teilen weit besser, als in den ersten zwei Monaten. Seit jenem Mal hat mir Herr *Fellenberg* nicht einmal mehr ein unfreundliches Wort gegeben, geschweige ein böses. Er soll es aber mit allen seinen Dienstboten so machen, dass er sie im Anfang strenge und dann nach und nach gelinder behandelt. — Auf die Landwirthschaft richte ich mein Auge, so viel als möglich, und aus meinem Tagebuch will ich Euch einmal zeigen, dass ich auf sie Acht habe. Instrumente des Ackerbau's zu handhaben finde ich hier sehr wenig Gelegenheit, doch bin ich schon mit der eisernen Harke und mit der neuen hölzernen Pferdehacke, auch mit dem Passauf gefahren. Ich muss weder Korn schneiden noch mähen; nur einen kleinen Versuch, Korn zu mähen, habe ich gemacht. Hier wird überhaupt das Getreide nicht geschnitten, sondern gemäht. Gestern hat mir Herr *Fellenberg* gesagt, ich solle dir schreiben, dass du ihm doch noch um einen Armenschüler sehen möchtest. Er wird sich auch an die Hülfsgesellschaft in Zürich wenden, um von dort einige zu bekommen. Die Armenschüler können doch hier zu gebildeten Menschen erzogen werden, die einst glücklich werden mögen. Wenn sie auch viel arbeiten müssen, so macht das nicht viel; man will sie eben zur Thätigkeit gewöhnen, und mancher, der einst vielleicht nur gemeiner Soldat zu werden getaugt hätte, kann hier ein ehrenwerther Landbürger werden.«

Dem jungen *Wehrli* war *Pestalozzis* Ausspruch nicht unbekannt: *„Es ist vielleicht das schrecklichste Geschenk, das ein feindlicher Genius dem Zeitalter machte: Kenntnisse ohne Fertigkeiten.“*

In Hofwyl sei er zur Einsicht gekommen, dass er früher viel zu viel Wert auf *Kopfkenntnisse* gelegt habe; die *Ausübungskenntnisse*, d. h. das Können, das habe er nun erlebt, seien die unentbehrliche Ergänzung dazu; es hänge auch der Volksschule die Ueberschätzung angelernter Schulkenntnisse sehr an. Immerhin vermehre er seine Kenntnisse wo und wann er könne und meint: »Ich bleibe etwa ein Jahr oder zwei da, und dann kann

ich vielleicht an einen Ort kommen, wo ich über alles froh bin, was ich weiss.«

Briefe aus den Herbstmonaten melden nach Eschikofen:

»Ich bin, Gott sei Dank, stets recht gesund und wohl und besonders seit 3 Wochen der gesündeste, fröhlichste und zufriedenste Mensch. Herr *Fellenberg* kommt mir immer, ja je länger je mehr mit der grössten Freundlichkeit und Liebe zuvor. Meine Arbeit gleicht der Gärtnerei. Schon mancher Fremde redete mich als Gärtner an; denn ich bin die meiste Zeit mit meinen Knaben im botanischen Garten. Ich bin jetzt der Arbeit auch so gewohnt, dass ich sie sehr liebe und also den ganzen Tag gerne beschäftigt bin. Und aber ja mit dem Lernen geht es schlecht. Wiewohl mir Herr *Weber* immer Unterricht im Französischen anerbietet, so kann ich denselben doch nicht mehr benutzen, weil meine Knaben sich mehren. Diesen Abend kam ich müde vom Felde heim, wo ich von Morgens 7 bis Abends 5½ Uhr Erdäpfel ausgraben half, während die Armenschüler die Erdäpfel den Knechten und Taglöhnern auflesen mussten. Nun bin ich noch verpflichtet, bis 7 Uhr Unterricht zu geben, was ich alle Nacht nach der Arbeit thun muss. Um 7 Uhr haben wir das Nachtessen, und bis die Buben dann in's Bett gebracht sind, wird es 8 Uhr. Dann gebe ich gleichwohl noch dem Mechaniker eine Stunde Lektion.«

Der letzte Brief aus dem Jahr 1810 stammt aus der Weihnachtswoche. Es heisst darin: »Es geht mir sonst in meiner Schule gut. Wenn ich mich von meinen *acht* Knaben umgeben sehe, *so dünke ich mich zuweilen so gross, ich fühle mich so innig in ihrer Mitte, dass ich selbst nicht weiss, wie mir ist.* Aber wenn ich dann auch wieder den öftern Verdruss in Abzug bringe, so bleibt mir wenig wahre Freude mehr übrig; sogar hat der erstere oft das Uebergewicht.«

13.

Ein Brief vom Jänner 1811 zeugt von einer etwas gedrückten Stimmung:

»Wir essen jetzt, schreibt *Wehrli* dem Vater, in der Scheune, und da gibt's nie Fleisch als am Sonntag; doch essen wir immer allein, und mir gilt es gleich ob ich Fleisch habe oder nicht; ich habe genug Anderes. Zwar habe ich hier fast ein Jahr verlebt und die Armenschule anf einen ordentlichen Fuss gestellt;

die Aussichten auf das Gelingen solcher Armenschulen habe ich schon ziemlich aufheitern geholfen und alles zeigt, dass es in der Folge noch gut gehen könne. Aber bei alle dem sehe ich für mich nichts besonders Erfreuliches voraus. Es kömmt jetzt wieder der Sommer, wo ich wahrlich wieder manchen harten Tag, manches Rückenweh, Beinweh etc. zu erwarten habe. Neben strenger eigener Leibesarbeit fordert man noch geschickte Buben von mir. Zwar komme ich in meinen Geschäften mit Not durch; aber Mühe und Sorgen und Furcht, dass man die Sache immer noch nicht recht gemacht haben möchte, stehen in Haufen vor mir. Eines sage ich, dass ich sicherlich nicht länger als höchstens 4 Jahre hier bleibe; denn die Buben werden unterdessen älter und geschickter, können arbeiten, und jeder wird gerne etwas für sich haben wollen.«

Noch in demselben Monat kam *Wehrli* in grosse Versuchung, Hofwyl nach kurzer Zeit — auf Ostern 1811 — zu verlassen. — Die zweite Klasse der Knabenschule in Frauenfeld wurde vakant. Pfarrer Kappeler und der Kreisschulinspektor drangen in ihn, die Stelle anzunehmen Die Mutter war auch sehr dafür, dass er die Gelegenheit benutze, wieder in die Heimat zurück zu kehren; der Vater nahm die Sache ruhiger und überliess dem Sohne, nach seiner Ueberzeugung zu handeln. Dieser war anfänglich sehr für die Sache eingenommen; die Nähe der Eltern, der grössere Lohn, die leichtere Arbeit, die Aussicht auf gesellschaftlichen Verkehr in der Stadt etc. machten ihm für den Augenblick den Kopf warm. Aber so jung er war, liess er sich doch nicht von den mächtigen ersten Eindrücken hinreissen. Er fing bald an, die Sache ruhiger zu überlegen und fand fast mehr Gründe, die gegen die Annahme als für dieselbe sprachen. Er legte sich die Fragen vor: Passe ich, Landbewohner, in die Stadt? Sind deine Kenntnisse für diese Klasse wirklich hinreichend? Wirst du den derben Stadtknaben auch imponiren? Kannst du in Frauenfeld mehr für deine Fortbildung thun, als in Hofwyl? Ist's nicht unrecht, dem Herrn *Fellenberg,* nachdem du ihm doch manches zu verdanken hast, schon wieder untreu zu werden? Könnte es dich nicht einmal gereuen, diese Familie armer Kinder so leicht verlassen zu haben? Wenn auch der Lohn in Frauenfeld grösser ist, darf ich ihn zum Hauptbeweggrund machen? Wo steht dir eine schönere Zukunft in Aussicht? Diese Betrachtungen wirkten abkühlend auf ihn, und er beschloss, vor einem definitiven Entscheid gelegentlich *Fellenbergs* Rath zu hören.

Ueber die bezügliche Unterredung zwischen beiden gibt *Wehrli* seinem Vater also Bericht:

»Vergangene Woche ist Herr *Fellenberg* unpässlich gewesen. Er liess mich Nachts zu sich rufen und fragte, was meine Buben machen und bezeugte über alles seine Zufriedenheit. Da er in so guter Laune war, dachte ich, ihm meine Lage wegen Frauenfeld zu entdecken und that es wirklich. Hierauf redete er wohl eine Stunde lang mit mir wegen dieser Sache und alles mit den besten Worten. Gestern Abend redete er wieder mit mir darüber. Ich teile Euch die Hauptsache davon mit. Erstens stellte er mir die Aussichten vor Augen, die ich hier habe und sagte u. a.: Ist es, dass du mehr Lohn in Frauenfeld hast, oder dass du dann näher bei den Eltern bist, oder denkst du da mehr dein häusliches Glück zu machen, möchtest du dich etwa verheiraten oder lieber in einer Stadt wohnen? Ich erwiderte ihm, die zwei ersten Punkte — höherer Lohn und Nähe der Eltern — seien meine Hauptbeweggründe, dass ich mich nach Frauenfeld wünsche. Nun sagte er: Den Lohn betreffend kommst du hier einst noch höher; wenn du in Frauenfeld den Tisch abrechnest, so hast du weit nicht mehr 300 Gulden; dies ist nun auch lebenslänglich, während ich hier im Stande bin, dich noch besser als den *Studer* (Oberknecht) zu stellen, der jetzt nebst Tisch auf 40—50 Louis d'or kommt; und ich werde dir den Lohn von Jahr zu Jahr vermehren; das vergangene, also das erste Jahr, hattest du 10 Louis d'or; im zweiten gebe ich dir 200 Franken (12½ Louis d'or), im dritten 15, im vierten 17½, im fünften 20 Louis d'or. Dann wirst du ja so viel haben wie in Frauenfeld. Und wer weiss, wie es dir dort geht. Hier ist auch immer mehr Ehre; und dann trägst du das Bewusstsein in dir, auch etwas zum Besten der Menschheit, der ich lebe, gethan zu haben. In Frauenfeld trittst du in den ältern Schulmeisterschlendrian zurück, hier aber stehst du an der Seite von Lehrern, da kannst du nur fragen, wenn du etwas zu wissen verlangst, und in einigen Stücken hast du dich selber auch noch zu bearbeiten, so dass du also noch froh sein solltest, an der Seite eines Mannes zu stehen, der dir helfen will. Kurz, wenn du meinen Ueberzeugungen, wenn du mir glauben willst und das Bessere wählen, so wirst du fortfahren, mir an meinem Werk Hülfe zu leisten und Hand zu bieten. Wenn du jedoch gehen willst, so bin ich an Gehülfen und Lehrern nicht entblösst. Es sind mir den Sommer über zwei angetragen, einer von St. Gallen,

einer von Basel; »es wäre mir leid, wenn du fort gingest, und hingegen lieb, wenn du bliebest!«

Auf diese Unterredung hin erklärte *Wehrli* seinen Eltern, dass er nicht nach Frauenfeld gehe, sondern in Hofwyl bleibe, »der Mutter zum Leide, dem Vater zur Freude.«

Dass die Gelegenheit zur Fortbildung in Hofwyl für ihn grösser sei, als in Frauenfeld, leuchtete *Wehrli* gleich ein; dass er durch möglichste Benutzung derselben für seine weitere Laufbahn als Erzieher und Lehrer am besten sorge, konnte er sich nicht verhehlen. Ohne seinen Pflichten und Sorgen für die Armenschüler irgendwie Abbruch zu thun, benutzte er das freundliche Anerbieten der Lehrer am wissenschaftlichen Institut und an der landwirtschaftlichen Lehranstalt zu Münchenbuchsee, ihm zu seiner Fortbildung Hand zu bieten, mit Eifer und Lust. Ausser den schon genannten *Griepenkerl, Lippe, Albrecht* waren *Hesse, Laur*, Dr. *Girsberger, Stählin* etc. stets bereit, seine Wissbegierde durch Rat und Unterricht zu befriedigen. »Schon der Unterrichtsplan, nach welchem diese Männer ihren Unterricht erteilten, war geeignet, einen den geistigen Gesichtskreis erweiternden Ueberblick über das Gebiet alles menschlichen Wissens zu geben; um so viel mehr musste aber die Nähe dieser Männer, und die Besprechung mit ihnen auf den empfänglichen Geist *Wehrlis* belehrend und ermunternd einwirken.«

Ueber *Wehrlis* Thätigkeit, Erfahrungen und Erlebnisse im Jahr 1811 geben dessen übersichtliche Aufzeichnungen und Briefe den besten Aufschluss. In jenen lesen wir:

»Im Jahr 1811 wuchs die Zahl der Zöglinge auf 13 an. Gegen Ende Dezember kam der Vierzehnte. Obschon meine Arbeit, meine Sorgen, die Wachsamkeit etc. über alle sich häufte, so machte mir die Vermehrung doch Freude. So verschieden an Charakter, an Vorkenntnissen, an physischer Kraft, an Alter etc. sie waren, so verschieden ich sie daher auch behandeln musste, so bildeten wir doch zusammen schon eine Familie, als wenn wir einander schon von Jugend auf angehört hätten. Ein noch nicht gar sechs Jahre alter hatte noch keine Schule besucht und war physisch so zurück, dass ich ihm nicht nur Vater und Lehrer, sondern noch Mutter sein musste. Ein anderer schon fast 14 Jahre alter Vagabund kannte noch keinen Buchstaben; den musste ich auch noch lesen lehren. Fast alle waren in den notwendigsten Schulkenntnissen auffallend, einige sehr zurück, aber keiner war unter ihnen, der nicht ordentlich Anlagen hatte. Beim Schul-

unterricht hatte ich viele Klassen zu beschäftigen, was mich wenig genirte, wohl aber recht interessirte, bei aller Verschiedenheit doch jedem bestmöglich angehören zu können. Die Orthographie gab am meisten zu thun.«

»In Hinsicht der Handarbeiten stiess ich oft auf Schwierigkeiten. *Fellenberg* machte es zur Hauptforderung, dass der Armenzögling lerne verständig, d. h. *gut* und *fleissig* arbeiten. Beide Punkte machten mir viel Verdriesslichkeiten. Unser Prinzipal blieb strenge auf seinen Forderungen. Ich fühlte auch sehr gut, dass er recht habe. Aber häufig, wenn er im Punkt des *Fleisses* auch zufrieden war, so war er es nicht im Punkt der *Exaktität*. Ja nicht selten traf der Vorwurf des Mangels an gründlicher Arbeit, den er den Knaben machte, mich, indem ich darin zu wenig streng und, die Wahrheit zu sagen, selbst noch nicht exakt genug in den landwirtschaftlichen Arbeiten war. Hierin hatte ich auch noch zu lernen. Auch der Punkt des *Fleisses* gab mir viel zu thun. Die meisten Knaben waren nicht an ein geregeltes, noch weniger an ein andauerndes Arbeiten gewöhnt. Besonders war das *Jäten*, welches oft tagelang die einzige einseitige Beschäftigung war, gar nicht geeignet, den Fleiss zu fördern. Ich selbst fand die schwerste jeder andern Arbeit nicht so schwer und mühselig, wie das Jäten, besonders wenn man der Saat halber nicht dazu knieen durfte, sondern gebückt die Arbeit verrichten musste.«

Neben dem Jätekreuz brachte das Jahr 1811 unserm jungen Wehrli auch recht ermunternde Erlebnisse.

Der 21. Juni war für ihn ein Weihe- und Segenstag. Da machte er die persönliche Bekanntschaft des Mannes, den er von früh an verehren gelernt hatte, dessen Name ihm von je mit einem Heiligenschein umflossen war: *Pestalozzi*. Schon in des Vaters Schule hatte er von ihm gehört; in Frauenfeld hatte man täglich auf ihn als den genialen Erfinder der wahren Lehrmethode hingewiesen; in seiner Schule in Leutenegg war »pestalozzische Unterrichtsweise« das höchste Ziel, nach dem er strebte; dessen Elementarbücher waren seine Führer; in Hofwyl hörte er *Fellenberg* mit grosser Hochachtung, mit Liebe und Bewunderung von dem Manne als dem Vater der Idee der Armenerziehung so oft und so begeistert sprechen. Diesen Mann zu sehen, sprechen zu hören, ihn fragen zu dürfen, musste ihm als eine besondere Gunst des Himmels erscheinen. Dieses Glückes sollte er teilhaftig werden.

»Es war am 21. Juni, erzählt *Wehrli* als *Fellenberg* in Begleitung eines Fremden auf mich zuschritt mit der Frage: Kennst du diesen Mann? Wer meinst du wohl, dass es sei? Beschreibungen seiner Persönlichkeit liessen mich sogleich auf *Pestalozzi* schliessen, weshalb ich auf ihn riet. Hierauf eilte der Fremde hastig auf mich zu und sagte: Ich bin's! bot mir die Hand, sprach freundlich, einnehmend mit mir und verhiess wieder zu kommen, um nähere Bekanntschaft mit mir zu machen. Dies geschah später auch mehrmalen, und niemals kam er nach Hofwyl, ohne meine Anstalt zu besuchen. War ich schon lange durch diesen Mann, den ich liebte und hoch verehrte, geistig gehoben und angeregt worden, so machte die nähere Bekanntschaft mit ihm, der Austausch unserer Ideen und Erfahrungen einen bleibenden guten Eindruck auf mich.«

»Hatte *Pestalozzi*, fügt *Pupikofer* bei, als er *Wehrli* mit seiner Kinderschaar arbeiten, *Wehrli* als freundlichen Erzähler, Lehrer und Genossen mit ihnen leben und lernen sah, freudig eingestanden, dass er die Idee seiner Armenschule in der *Wehrlischule* verwirklicht sehe, so lag in diesem Zeugnisse des verehrten Mannes das *Weihewort* zu *Wehrlis* Armenerzieherberuf. Ein solches Wort ist geeignet, in reinen Seelen ein *Feuer der Begeisterung* zu entzünden, das in den härtesten Prüfungen das *Herz warm* zu erhalten vermag.«

Auch *Fellenberg* liess es an Ermunterungen und Zufriedenheitsbezeugungen nicht fehlen. So duldete er z. B. nicht weiter, dass man die Zöglinge *Wehrlis* im Gegensatz zu den Herrenknaben des grossen Instituts Armenknaben heisse und seine Anstalt Armenschule; *Wehrliknaben* und *Wehrlischule* oder *Industrieschule* solle ihr Name sein.

Am 29. Juli 1811 fand wieder die Jahresversammlung der landwirtschaftlichen Gesellschaft in Hofwyl statt. *Fellenberg* freute sich des Anlasses, die *Wehrlischule* in ihrer Erweiterung den Festgästen vorstellen, auf deren Erfolge und Gedeihen hinweisen und dem Leiter derselben öffentliche Anerkennung zollen zu können.

»Wie ich, schreibt *Wehrli* dem Vater, im Angesichte der ganzen Gesellschaft mit meinen 11 Knaben ein Examen abgelegt hatte, redete Herr *Fellenberg* noch besonders zu mir, erzählte alles, wie ich hieher gekommen, wie es bisher mit mir gegangen sei, wie er es bisher mit mir gemacht und bis jetzt gehabt habe. Alles mir zur Ehre und zum Ruhm; nur eines hätte ich ver-

schwiegen gewünscht, dass ich nämlich ihm und der Anstalt zulieb eine Schule in Frauenfeld von dreifachem Ertrag ausgeschlagen habe. — Am Ende sagte er, er könne nun nicht anders, als mir zur Belohnung auch etwas geben, obschon nicht irdische Güter das seien, was den Menschen glücklich mache, und drückte mir 2 Louis d'or in die Hand, langte dann nochmals in die Tasche und sagte: Ich habe in meiner Jugend einst für meinen Fleiss von meinen Eltern diese Medaille erhalten; nun empfange du sie.«

Gegen Ende des Jahres 1811 veröffentlichte *Fellenberg* einen Bericht über die bereits errungenen Erfolge der *Armen- oder Wehrlischule,* verbunden mit der dringenden Einladung an alle Freunde der Erziehung, mit eigenen Augen in Hofwyl von der Anstalt Einsicht zu nehmen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, dass die in Hofwyl befolgte Methode der Armenerziehung anwendbar und auch in Verbindung mit der einfachsten Dorfschule ausführbar sei. Obwohl in Folge dieser Einladung eine Menge Neugieriger von nah und fern nach Hofwyl kamen, wollte doch von keiner Seite her ein ähnliches Unternehmen versucht werden. So trefflich die Wehrlischule sei, so könne man sich nicht verhehlen, dass deren Existenz doch nur auf 2 Persönlichkeiten und ihrem gegenseitigen Einverständniss beruhe. Wie leicht könnte ein Zufall oder der Tod das schöne Werk zerstören, hiess es. *Fellenberg* dachte daher auf weitere Mittel und Wege, wie er dasselbe für die Zukunft und für die Allgemeinheit sichern könne.

Im Jahr 1812 stieg die Zahl der Zöglinge über 20. Die Aufgabe *Wehrlis* schien eine fast unlösbare. Er sollte den Unterricht besorgen, die Feld- und Hausarbeit leiten und die bei dieser in verschiedene Lokalitäten verteilten Zöglinge beaufsichtigen, also an verschiedenen Orten zugleich gegenwärtig sein. *Fellenberg* fand es durch die Umstände geboten, *Wehrli* einen Gehülfen zu geben.

Wie schwer das hielt, zeigt schon der erste Versuch.

»Heute vor 14 Tagen, schreibt *Wehrli* am 6. Mai 1812, kam unvermutet ein junger Mensch von 20 Jahren von Herrn *Fellenberg* hergeführt auf mein Zimmer, als ich mich eben in ein Buch vertiefte und die Knaben mit Spiel sich unterhielten. Es war ein Sonntag. Das wird dein Gehülfe werden, um dir zur Seite zu treten, sagte Herr *Fellenberg.* Gut, erwiderte ich, dass man mir Hand bieten will, und bewillkommte den neuen Gehülfen. Dann wurde ihm sogleich in unserem Schlafzimmer

ein Bett nach unserer Weise aufgerüstet und Herr *Fellenberg* verliess uns mit der Bemerkung, der junge Mensch sei ihm von Herrn S. in S. empfohlen und dazu bestimmt, in allen Beziehungen in meine Arbeiten sich zu teilen. Am Montag Morgen aber beim Aufwachen machte der neue Ankömmlung gar grosse Augen aus seiner Lagerstätte heraus, als er sah, wie ich und die Knaben in Thätigkeit waren, unsere Betten zu machen, das Zimmer zu kehren und so vor dem Frühstück alles in Ordnung zu bringen. Kaum war er auch aufgestanden, so sagte er, er wolle wieder heim, er bleibe nicht da, das sehe er schon, und ging, Herrn *Fellenberg* es zu sagen. Etwas von Herrn *Fellenberg* aufgemuntert, blieb er doch den Tag über noch da, aber am folgenden Morgen zog er weiter.«

So hatte *Wehrli* auch ferner die Anstalt allein zu führen.

Im Jahr 1812 hatte *Fellenberg* die Versammlung der landwirtschaftlichen Gesellschaft auf Ende September hinaus verschoben. In welch' feierlicher Weise die Armenschule dabei gleichsam in den Mittelpunkt gestellt wurde, berichtet *Wehrli* seinem Vater in ausführlicher Darlegung:

»Den 28. des abgelaufenen Monates, schreibt er am 6. Oktober, bestimmte *Fellenberg* zu der Versammlung der landwirtschaftlichen Gesellschaft, bei welcher die Prüfung der Armenschule auch ein *Hauptgegenstand* sein sollte. Mir blieb die Sache von Seiten des Direktors verschwiegen bis auf den Abend vor dem Tage selbst. Da war es schon gegen 10 Uhr, als mich Herr *Fellenberg* auf sein Zimmer kommen liess und mir die mit uns vorhabende Sache kurz erzählte und zugleich zu verstehen gab, dass er es mir wohl schon früher gemeldet hätte, wenn er nicht die Absicht gehabt hätte, mich mit den Knaben ohne *alle vorhergegangene Vorbereitung* dem landwirtschaftlichen Personale vorzustellen.«

»Der Tag begann, und wir räumten auf im Hofe, im Wäldchen, allenthalben in unsern gewöhnlichen Werktagskleidern. Um 8 Uhr gingen wir noch ins Feld und jäteten bis 9 Uhr. Dann gingen wir nach Hause, wuschen Füsse, Gesicht und Hände rein, kleideten uns in *rein gewaschene Zwilchkleider, ich wie die Knaben,* und begaben uns auf den Ruf des Herrn *Fellenberg* um 9½ Uhr der Hütte im Wäldchen zu, wo uns die zahlreiche Gesellschaft, lauter angesehene Personen höhern Standes erwartete. Einige der Knaben wurden bei der Menge dieser Leute mutlos; der grössere Teil aber, und besonders ich, blieben

gefasst. Da handelte ich mit ihnen dergestalt, als wenn mir niemand zusehe, und dabei ging die Sache so günstig von statten, dass es mich jetzt noch, wenn ich daran denke, herzlich freut.«

»Zuerst nahm ich das Trockene des Unterrichts vor: Das Lesen, das Kopfrechnen, das Zifferrechnen, die Formenlehre etc. etc., alles kurz und so schnell wie möglich, damit die Aufmerksamkeit der Zuhörer erhalten, ihre Neugierde gleichsam gereizt und befriedigt werde. Dann ging's zur Prüfung der Kenntnisse von den Pflanzen, den Erden, Steinen; hernach zur Musik, endlich zu Militärübungen und znr Gymnastik über. Bei dem Exerziren, als ich die Knaben in eine Linie gestellt und dann alle 21 in einer Reihe aufmarschiren und der Gesellschaft gegenüber halten liess, trat Herr *Fellenberg* hervor und redete vor allem Volke die Knaben also an: »Meine Kinder! Ihr wisset alle wohl, dass ich gegen euch Vaterpflichten übernommen habe; die meisten kamen zu mir im Elend und in Hülfsbedürftigkeit; ich habe euch bisher als Vater geholfen und euch erzogen und werde es immer in gleicher Weise thun. Es freut mich aber auch, dass ich an euch schon so brave und fleissige Kinder habe u. s. w. Dann wandte er sich an mich (ich stand ganz unten am linken Flügel bei dem Kleinsten, er aber bei dem Grössten und redete also: *Wehrli*, du hast einen schweren, mühevollen, Tag und Nacht mit Sorgen beladenen Beruf, das weiss niemand besser als ich und du. Aber ohne dich wäre ich auch noch nicht auf der Stufe, auf der ich jetzt bin, ohne dich wäre meine Industrieschule kaum noch zu Stande gekommen. Ich kann dich nicht genug belohnen für dein Werk. Du wirst dir aber nicht nur den grössten Dank bei deinen Knaben erwerben und den Dank der Nachwelt, sondern höherer Segen vom Himmel wird dein Teil werden.« Während des Redens trat er immer näher gegen mich und fuhr fort: »Ich komme nun zu dir, aber nicht, um dich zu belohnen, sondern um dich in deinem Werk aufzumuntern. Ich weiss wohl, dass deine kindliche Liebe den grössten Teil von dem, was du hier empfängst, deinen braven Eltern zukommen lässt; nimm diess hin — ein Päckchen mit 6 Nthrn. mir in die Hand drückend — und thue dir selbst auch mehr zu gut, und hier lege ich noch etwas in deine Hand, was mir mein seliger Vater einst für meinen Fleiss und meine Treue gab, so wie ich es jetzt dir gebe.« Es war eine grosse silberne Medaille. Alles diess vor Augen der Knaben, und der grössere Teil derselben und die meisten Mitglieder der Gesellschaft waren bis zu Tränen gerührt. Nachdem

wir noch einige Gesänge hatten hören lassen, marschirten wir nach Hause zurück — es war 2 Uhr — speisten zu Mittag, kleideten uns wieder um und gingen auf's Feld zu unsern gewöhnlichen Arbeiten.«

»Ich habe nun gesehen, dass doch meine Thätigkeit, meine Mühe und mein Eifer für die Sache nicht verkannt wird. Ich habe gesehen, dass meine Arbeit, meine Mühe Früchte bringt von einer Art, die über allen Begriff geht. Nicht nur kommen von Zeit zu Zeit Kommissionen oder Beauftragte aus verschiedenen Gegenden, die Armenschule zu untersuchen, sondern es hat sogar ein 60 Jahre alter Mann in Genf in einem Testament 100 Louis d'or für diejenigen jungen Leute bestimmt, die sich zum Berufe als Lehrer für Armenschulen bestimmen wollen.«

Wehrli erhielt in dieser Zeit noch weitere Ermunterungen in Zeichen der Annerkennung. Von *Custer* in Rheinegg wurde er mit einem kostbaren Reisszeug beschenkt und von einem Unbekannten mit 5 Louis d'or, die in die Hand *Fellenbergs* gelegt wurden als Anfang und Grundlage eines zu bildenden Alterfonds, um ihm auf diese Weise die Sorge für die Zeit der Infirmität abzunehmen.

15.

Das Jahr 1813 war für das so schön emporblühende Werk von weittragender Bedeutung. *Fellenberg* hielt dafür, es sei nun an der Zeit und es liege in seiner Pflicht, Schritte zu thun und Massregeln zu treffen, dass die in der Armenschule befolgte Erziehungsweise als allgemein gültig öffentlich bezeichnet und so zu ihrer Sicherung gegen alle menschlichen Zufälligkeiten gleichsam in den Schutz der öffentlichen Meinung gestellt und als Norm bei der Erziehung *aller* anerkannt werde. Das beste Mittel für diesen Zweck schien ihm das zu sein, dass er die Anstalt durch eine eidgenössische Kommission, aus kompetenten und angesehenen Männern bestehend, prüfen lasse, und deren Befund dann in der ganzen Schweiz wie im Ausland durch den Druck verbreite. Er erbat sich in die Kommission Dekan *Ith* in Bern, *de Loys* in Lausanne, Dr. *Rengger*, gewesener Minister des Innern der helvetischen Republik, und als Suppleanten *Linth-Escher* von Zürich, *Rathsherr Stäheli* von Basel, Bernh. *Meier von Schauensee*, Luzern, *Rathsherr Schindler* von Mollis und *Oberschulherr Müller* von Schaffhausen. Alle erklärten sich sofort zur Uebernahme der Aufgabe bereit. Am 17. September 1813 fand sich die Kom-

mission in Hofwyl ein. Zwei Tage lang beschäftigten sie sich mit der Prüfung der Zöglinge und der Untersuchung der Anstalt; zwei Mitglieder blieben noch weitere 6 Tage, um alle Akten zu einem vollständigen und genauen Bericht zu sammeln. *Rengger* übernahm die Abfassung des Berichts, der dann, wie schon angedeutet, im Druck herausgegeben und dem menschenfreundlichen Kaiser *Alexander von Russland* gewidmet wurde. »Das Urteil der Kommission über die Armenanstalt, ihre Zwecke, ihre Einrichtungen nnd Erfolge war in jeder Beziehung so günstig, dass sich die Hoffnung daran knüpfte, die Staatsklugheit werde in *solcher Armenerziehung das Mittel der allgemeinsten und schönsten Volksbeglückung erkennen.*«

Mit welcher Angelegentlichkeit, Sorgfalt und Gründlichkeit die Kommission zu Werke ging und wie sie selbst mit Bewunderung über das Gesehene und Gehörte erfüllt wurde, mögen Hauptstellen ihrer Ausführungen zeigen:

»Die Zahl der Zöglinge beträgt 26. Wohnzimmer und Schlafstellen sind angemessen und reinlich. Die Kleidung besteht im Sommer aus Zwilch, im Winter aus Wollenzeug. Die meisten Zöglinge verstehen es, ihre Kleider selbst zu flicken. Im Sommer gehen sie meistens barfuss und zu jeder Jahreszeit ohne Kopfbedeckung.«

»*Tagesordnung:* Im Sommer gegen 5, im Winter gegen 6 Uhr werden die Betten verlassen und sogleich wieder geordnet und das Schlafzimmer wird gelüftet; nach dem Waschen folgt die Morgenandacht, dann eine halbe Stunde Unterricht; hierauf Frühstück und nachher Arbeit bis halb 12 Uhr. Um 12 Uhr ist gespeiset, dann wird eine Stunde Unterricht ertheilt, bis 6 Uhr gearbeitet, hierauf das Nachtessen eingenommen, Spiel getrieben, noch eine halbe Stunde dem Unterricht gewidmet, zwischen 8—9 Uhr schlafen gegangen. Im Sommer dehnt sich jedoch die Arbeit, im Winter der Unterricht auf mehr Zeit aus, so nämlich, dass das Minimum des Unterrichts 2, das Maximum 4 Stunden täglich beträgt. Am Sonntag ist der ganze Morgen teils den Andachtsübungen, teils dem Unterricht gewidmet; auch am Nachmittag werden noch einige Stunden für den Unterricht verwendet, der Abend zu körperlichen Uebungen, Spielen oder Spaziergängen. Die Nahrung liefert die Gesindeküche; zum Frühstück Suppe, Gemüse, Milch, Brot; ebenso zum Mittag- und Nachtessen, unter Zugabe von Kartoffeln; am Sonntage Fleisch. Wein oder andere geistige Getränke sind ausgeschlossen; auch

Wasser wird bei Tisch nicht getrunken. *Wehrli* sitzt an einem Ende des Tisches und teilt, während er selbst speiset, die Speiseportionen aus.«

»*Die Gegenstände des Unterrichts* sind: Lesen, Schreiben, Zeichnen, Rechnen, Singen und das, was von Sprachlehre, geometrischen Begriffen, Kenntniss der alltäglichen Naturerscheinungen und Kulturerzeugnissen, Geographie und Geschichte des Vaterlandes für die künftige Bestimmung der Zöglinge nützlich und wissenswert ist, dazu kommen noch allgemeine Verstandesübungen, sowie der religiöse und moralische Unterricht. Bei Erteilung des Unterrichts wird keine bestimmte Ordnung befolgt, sondern dieser oder jener Gegenstand behandelt, je nachdem die Zöglinge zu dem einen oder andern aufgelegt sind.«

Anerkannt und gerühmt werden die Fertigkeit im Lesen, die Nettigkeit der Aussprache und die Richtigkeit des Ausdruckes, die gute saubere, sehr lesbare Handschrift, die Zweckmässigkeit des ikonographischen Zeichnens, die grosse Fertigkeit im Kopfrechnen und in der schriftlichen Darstellung der Rechnungsaufgaben, besonders auch der reine harmonische Gesang; die mannigfachen Kenntnisse der Zöglinge in der Naturkunde, Geographie und Vaterlandsgeschichte in Vergleichung mit der kurz zugemessenen Unterrichtszeit; ebenso belobt werden die Aufsätze sowohl in Hinsicht des Inhalts als der Form, sie seien oft ganz fehlerfrei, alle schriftlichen Arbeiten überhaupt sauber und rein gehalten; aus der Geometrie werde alles gelehrt, aber einfach und fasslich, was für den Handwerker und Landwirt Bedürfniss sei. »In Bezug auf die *Methode* hat die Kommission nur zu wünschen, dass für den Unterrichtsgang in den einzelnen Fächern angemessene Hand- und Schulbücher verfasst werden möchten, gibt auch zugleich eine Reihe von Bruchstücken aus dem (verloren gegangenen) Tagebuch und den Briefen *Wehrlis*, die, fügt *Pupikofer* bei, durch vollständigere Auszüge bereichert, eine der schätzbarsten Volksschriften werden könnten: *Wie Wehrli seine Kinder lehrt.*«

Ganz besondere Wirkung that immer der Gesang der Wehrliknaben. »Wir haben, sagt der Bericht, dem Gesang von *Wehrlis* Schülern nicht ohne innige Rührung zugehört, und wahrlich, wenn man sie singen hört, aus vollem Herzen und aus ganzer Seele und dabei bedenkt, was diese Kinder einst waren und was sie jetzt sind, so hält es schwer, *trockene Augen zu behalten.*«

»Für *Wehrli* war der Gesang ein vorzügliches Erziehungsmittel. Er war bei ihm und seinen Zöglingen wie der Ausdruck, so auch wieder eine Quelle der Heiterkeit, der Ermutigung und des frommen und liebenden Zartgefühls. Es waren in der That auch die harmonischen Gesänge der *Wehrliknaben* eine für die damalige Zeit ganz neue Erscheinung, und auch Fremde, welche so häufig die Anstalt besuchten, notirten sich den Gesang der Wehrliknaben als eine der ersten Merkwürdigkeiten.«

Wenn wir, lesen wir weiter im Bericht, von den Resultaten des Unterrichts sprechen, so vergesse man ja nicht, dass hier nicht sowohl von einer Lehranstalt, als von einer Arbeitsanstalt die Rede ist, dass der eigentliche Unterricht gewissermassen nur als Nebensache und die Arbeit als Hauptsache betrieben, und was die Zöglinge lernen, den grössten Teil des Jahres hindurch in 2 Stunden des Tages von ihnen erlernt wird. Dieser Anordnung, vermittelst welcher der Unterricht nie bis zur Ermüdung fortgesetzt wird, sondern vielmehr zur Erholung von der körperlichen Arbeit gereicht, ist es denn hauptsächlich zuzuschreiben, dass man bei den Zöglingen durchaus nichts von der in den Schulen so gewöhnlichen Zerstreutheit, Unachtsamkeit und Schläfrigkeit bemerkt, dass sie mit Lust und Liebe lernen und dass das erste Element der Erziehung, ohne welches weder ein richtiges Auffassen der äussern Eindrücke, noch ein hinreichendes Einprägen des Aufgefassten möglich ist, solche Fortschritte gemacht werden können, die Aufmerksamkeit hier in einem grossen Grade herrscht. Wenn man am Ende des Tages die Zöglinge mit gespannter Aufmerksamkeit und lebhaftem, auf allen Gesichtern sich ausdrückenden Interesse einer unterrichtenden Lektur zuhören sieht, so sollte man nicht vermuten, dass dies dieselben Kinder seien, die den Tag über 10 Stunden auf dem Felde gearbeitet haben. Allein nicht zufrieden, ihre Wissbegierde in den gemeinschaftlichen Lehrstunden zu befriedigen, bitten die ältern Zöglinge oft um Erlaubniss, während die übrigen schlafen gehen, noch eine Stunde mit ihren Büchern oder mit ihren Schreibtafeln zn wachen. — Doch wir hatten Unrecht zu sagen, dass der Unterricht nur 2 Stunden des Tages erteilt werde; er wird vielmehr zu allen Stunden des Tages erteilt, bei den Mahlzeiten, wie auf dem Felde und auf dem Felde wie bei den Spielen.«

Wehrlis Religionsunterricht, seine besondere Weise, das sittliche und religiöse Gefühl der Zöglinge zu wecken und zu pflegen, wird als trefflich anerkannt. Der Frohmuth, die gehor-

same Bereitwilligkeit, die Ordnungsliebe, die Ausdauer, die körperliche Gewandtheit und Anstelligkeit, endlich die Gesundheit der Zöglinge werden als eben so viele Beweise zweckmässiger Erziehung hervorgehoben.

In warmer Rede und Begeisterung wird die *Wehrli*schule als Muster- und Normalanstalt für Armenschulen erklärt und die Hoffnung ausgedrückt, dass bald überall da, wo das Bedürfniss vorhanden sei, das Beispiel von Hofwyl nachgeahmt werde. Eine grosse Hauptsache sei, die richtigen Erzieher zu finden. In Hofwyl seien zur Bildung von solchen alle Hilfsmittel vorhanden; dahin solle man Jünglinge zur Ausbildung für den Armenerzieherberuf senden. Wünschbar sei, dass der *Wehrli*schule einen, von den sie jetzt leitenden Persönlichkeiten unabhängigen, festen Bestand für alle Zukunft gesichert werde. Dafür bedürfe sie eines ausreichenden Dotationskapitals, für das durch ein Geschenk von 200 Schweizerfranken von Seite *A. L. Effingers* von Wildegg schon ein guter Grund gelegt sei; man dürfe nunmehr weitere Gaben und Vermächtnisse erwarten. Auch wird mitgeteilt, es seien die als Geschenk für *Wehrli* eingegangenen Gelder als Sparpfennig für dessen alte Tage verzinslich angelegt worden.

Bei solchem Stand der Dinge, da die bedeutendsten Männer der Schweiz so überzeugend, so kräftig und laut für die Sache einstanden, war die Hoffnung, die nationale Anerkennung der Armenschule werde rasch folgen, berechtigt genug. Allein auf die patriotische Begeisterung der Jahre 1813 und 1814 und auf die erhebende Hoffnung, es werde nach der Abwerfung des napoleonischen Joches der neue Aufbau der Staaten auf Grund des freien wahren Menschentums geschehen, als Dank für des Volkes Hingebung und Treue, folgte eine *Zeit der Reaktion*, die auch den Mut des Edelsten lähmte. Die Kommission versammelte sich nicht wieder, wenn auch deren Mitglieder stets fort der Anstalt in Hofwyl ihre Aufmerksamkeit schenkten. »Ihre erste That, sagt Pupikofer, war auch ihre letzte.«

Indessen liess weder *Fellenberg* in seinem *Eifer*, noch *Wehrli* in seiner *Treue* nach. Es zeigte sich immer mehr, dass beide gerade diejenigen Eigenschaften besassen, durch deren Vereinigung und Zusammenwirken allein die grossartige Idee ihre praktische Ausführung erhalten konnte.

Indessen gesellten sich zu dem Kommissionalbericht noch andere höchst bedeutende Kundgebungen zu Gunsten der *Wehrlischule*, so die sehr interessante Schrift von *Pictet* aus Genf, der

die Ueberzeugung aussprach und begründete, dass einzig auf dem in Hofwyl betretenen Weg das Ziel der Veredlung der untern Stände erreicht werden könne. Der russische Gesandte in der Schweiz, *Capo d'Istria*, der die Hofwyler Anstalten aus eigener Anschauung kannte, sandte 1814 einen empfehlenden Bericht an seinen Herrn nach Petersburg. Graf *von Ville Vieille*, der im Auftrage des französischen Ministers *Richelieu* 3 Jahre auf das Studium der Anstalten in Hofwyl, also an Ort und Stelle, verwandte, trat auf's Wärmste für die *Wehrlischule* ein in einer Schrift, die dann auch in's Italienische und Englische übersetzt wurde. Diesen Zeugen schloss sich ein Mann an, der als Gelehrter, Schriftsteller, Staatsmann, parlamentarischer Redner und Beförderer der Volkserziehung in ganz Europa einzig dasteht: **Lord Brougham.** Er prüfte die Anstalten in Hofwyl persönlich, erstattete dem Parlament einen ausführlichen Bericht, worauf dann die Errichtung von *Wehrlischulen* nicht lange auf sich warten liess, die bei den praktischen, thatliebenden Engländern bälder Verständniss und Boden fand als bei den Deutschen, die über theoretische Erörterungen und politische Bedenken nicht leicht hinaus kamen.

Begreiflich galt nun Hofwyl bei den Franzosen, Italienern, Engländern, wie bei den Deutschen als eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges, die ein Tourist nicht bei Seite liegen lassen dürfe.

Inzwischen stieg die Zahl der Zöglinge der Armenschule immer höher; 1815 war sie bis zu 30 angewachsen. Die aus der ersten Zeit waren zu kräftigen Jünglingen herangediehen; die spätern und jüngsten standen an Jahren und an geistiger und körperlicher Entwicklung weit unter jenen. Dieser Umstand vermehrte die Zahl der Klassen im Unterricht, wie in der Arbeit. Es konnten auch nicht leicht alle in der gleichen Lokalität beschäftigt werden. So war die Ueberwachung und Beaufsichtigung sehr erschwert und die Behütung vor störendem Einfluss unmöglich. Es fand auch solcher statt von Seite von Knechten und Tagelöhnern, welche die ältern Zöglinge neckten, dass sie minder freie Zeit hätten, als die bezahlten Dienstboten und dem reichen *Fellenberg* umsonst arbeiten müssten. Dass solche Anreizungen bei einzelnen Schülern verfingen, kann nicht überraschen. Fehlbare mussten wohl ernstlich zurecht gewiesen werden, aber um der mangelhaften Aufsicht willen hatten sie Anspruch auf Entschuldigung und milde Beurteilung.

Ein ernsterer Fall dieser Art lässt die Strenge *Fellenberg's* und die Milde und verzeihende Liebe *Wehrli's* in scharfem Gegensatz erscheinen. Der letztere tritt also für seine fehlbaren Pflegesöhne mit schriftlicher Erklärung an *Fellenberg* ein:

»Wenn ich darf, wenn ich auch etwas zur Sache zu sagen habe, so bitte ich um Schonung, um Verschonung der (zwei) Knaben vor der ihnen zugedachten Strafe. Diese Bitte geschieht nicht aus kindischer Nachsicht, nein, gewiss nicht, sondern aus Liebe und Sorgfalt für Eines und Alles. Ich bin jetzt nur zu sehr überzeugt, dass einzig Liebe und wahre Väterlichkeit unsere Knaben für Hofwyl und für alles Wahre und Gute gewinnen. Ich lasse mir's auch nicht nehmen, dass die Ausführung ihres Vorhabens nicht die nachteiligsten Folgen haben werde für mich und die Knaben insgesammt; nämlich Vertrauen und Liebe werden geschwächt. Ich rede aus Erfahrung und nicht aus weibischer Weichlichkeit. Ich kann die Knaben auch strafen, auch mit einer Rute schlagen, und ich werde es auch thun, sobald ich es nötig finde; ich habe ihnen das auch in der letzten Unterredung mit ihnen gedroht, und nur durch Erfüllung meines Versprechens erreiche ich bei ihnen meinen Zweck. — Wir müssen zwar einig gehen, Herr *Fellenberg;* ohne dieses würde unser Werk in's Reich der Unordnung und Zerrüttung auseinander gehen, und das müssen die Knaben auch wissen — und sollten es täglich sehen und hören —, dass wir einig sind. Aber mir kommt es in diesem Falle doch vor, dass den Knaben aus meiner Person eine Schwäche hervorleuchte, wenn sie nämlich sehen, dass ich gleich meine Zuflucht zu Ihnen nehmen müsse. Ich muss notwendig an Zutrauen bei denselben verlieren. Sie aber werden wie ein Zuchtmittel in meiner Hand betrachtet. Ich muss erscheinen, wie ein kleiner Landjäger, und unsere ganze Erziehung wie eine Polizei. Es müssen die Knaben an den sie umgebenden Menschen die Beobachtung machen, dass dieselben, ungeachtet ihrer Rohheit, sich dennoch wohl befinden. Sie werden dabei ihre eigene, mühevolle angestrengte Lebensweise mit der Lüsternheit und Sorglosigkeit jener Leute in Vergleichung bringen; und da die guten Folgen der gegenwärtigen beschwerdevollen Lage ihnen in weiter Ferne stehen, Beispiel mehr zieht, als Lehre, das, was man unmittelbar sieht, hört und empfindet, tiefer geht, als die unbestimmte Erwartung eines künftigen Guten oder Bösen — wohin wird die Waage sich neigen? — Was hilft endlich Zwang? Wo ist je-

mals in der Welt durch Zwang etwas Gutes auf die Dauer zu Stande gebracht worden?«

Das Fürwort fruchtete. Vielleicht hatte *Fellenberg* bei seinem Auftreten wesentlich die Absicht gehabt, den nach seiner Meinung allzu nachsichtigen *Wehrli* von der Notwendigkeit grösserer Strenge überzeugen zu wollen.

Die Art, wie dieser das Vorgehen *Fellenberg's* auffasste, musste diesen aber überzeugen, dass derselbe in seinem erzieherischen Thun mit weiser Ueberlegung zu Werke gehe.

Die Notwendigkeit eines Gehülfen für *Wehrli* wurde durch solche Vorgänge in's klarste Licht gesetzt. Es wurde dann auch im Frühjahr 1815 ein solcher angenommen; es war ein 25 Jahre zählender Schullehrer. »Er ist, berichtet *Wehrli*, ein sehr vernünftiger, braver Mann, den ich lieben muss. Als er erst zwei Stunden da war, sagte er: Ich machte mir eine ganz andere Vorstellung von dieser Anstalt; ich sehe schon, dass ich hier nicht Befriedigung finde. Meine Schule habe ich verlassen, um an einem günstigern Platze mehr nach meiner Ueberzeugung wirken und handeln zu können; aber hier kann ich das wieder nicht, obschon viel mehr und besser als unter den eigensinnigen Köpfen zu B—. Dann habe ich mich auch nicht in solchen Feldarbeiten geübt, will mich auch nicht in dieselben einlassen, so lange ich mein Brod durch Unterricht und Lehre verdienen kann. Nach einigen Wochen verliess er uns.«

Wehrli war also wieder allein.

16.

Als der junge *Wehrli* im März 1810 nach Hofwyl reiste, erwartete und versprach er sich von seinem Aufenthalt daselbst nichts weiter als einige Erweiterung seines geistigen Gesichtskreises und etliche Förderung in der Ausbildung zum Lehrerberuf, dem er im Winter 1810 auf 1811 in Leutenegg wieder zu leben gedachte. Dieses bescheidene Ziel, meinte er, werde in kurzer Zeit erreicht sein. Darum versicherte er beim Abschied vom Vaterhaus, in längstens 6 Wochen werde er wieder da sein. Aber es kam, wie wir nun wissen, so ganz anders, als er sich gedacht hatte.

Nicht 6 Wochen, aber fast 6 Jahre ging es, bis er die Seinen wieder sah. Erst Ende 1815 gestattete ihm *Fellenberg* eine Besuchsreise nach der Heimat. Mit 19½ Jahren, ein unerfahrener Jüngling, war er in die Welt hinaus gegangen; als 25-jähriger Mann sah er die Stätten seiner Kindheit zum ersten

Mal wieder. Aber welch' reiche Erfahrungen hat er in den 6 Jahren, da er von denselben fern war, gemacht, welch' reiche Welt ist in ihm aufgegangen, wie viel tiefer erfasst er die Aufgabe des Lehrers und Erziehers, überhaupt die höhere der Menschheit, als zu der Zeit, da er in Leutenegg des Schulamtes waltete, welche Menschenkenntniss hat er sich schon erworben, wie ausgiebig sein Wissen und sein Können bereichert. Aber wie sehr auch sein Blick in die Welt sich erweitert, seine intellektuelle Entwicklung sich gefördert und seine Lebensauffassung neue Gestalt gewonnen hat: Das Edelste, was den Menschen ziert, ist ihm unversehrt geblieben oder hat sich noch verschönt: Das kindliche Gemüth, eine durch die lauten öffentlichen Lobeserhebungen in keiner Weise zu verderbende Bescheidenheit und Gutmütigkeit, die innige, fast schwärmerische Liebe zu seinen Eltern und seinen zwei Schwestern. Diese Anhänglichkeit bekundete er durch einen ununterbrochenen Briefwechsel mit seinem Vater. »Dass die Aufgabe der Erziehung, bemerkt *Pupikofer*, die Unterrichtsmethode, die Erfahrungen und Ergebnisse der Berufsthätigkeit, dass Streben nach Verbesserung der Volkszustände durch das Mittel der Schule und der Erziehung Hauptgegenstand der Korrespondenz zwischen Vater und Sohn war, gereicht beiden zur Ehre.«

Der *Armenerzieher Wehrli*, bei seiner väterlichen Liebe zu seinen Pflegekindern, hatte das Bedürfniss, in seinen Sorgen und Kümmernissen selbst wieder als Kind bei seinem erfahrnern Vater Trost und Beruhigung zu suchen; dem Vater aber war immer etwas bange, dass sein Sohn in der Grossartigkeit der Anstalten von Hofwyl und in dem von allen Seiten her ihm zuströmenden Beifalle und Ruhm sich verlieren und dem Vaterhause entfremdet werden möchte. Sohnesliebe und Vatertreue. Als der Vater aber seinem Sohne wieder in's Auge schauen konnte, erkannte er sofort, dass er derselbe geblieben sei und dass alle Einflüsse, die dessen moralischen Charakter hätten schädigen können, sein Innerstes unberührt gelassen hatten.

Wie innig er mit den Seinen die Jahre über im Geist zusammengelebt und mit ihnen sich eins gefühlt hatte, dafür zeugt auch die Thatsache, dass er in den ersten sieben Jahren die von *Fellenberg* erhaltene Besoldung seinem Vater zur Verrechnung in den gemeinsamen Haushalt zusandte, um nicht hinter den Schwestern zurückzustehen, die ja durch ihre ganze Thätigkeit demselben dienten. Auch später noch, bis zum Tode seiner Eltern,

stellte er die Zinsen von seinen Ersparnissen dem Vater zu freier Verfügung anheim.

Zu seinem rechten Leidwesen musste er jetzt vernehmen, dass die Endefinken (Winterschuhe), die erste Frucht seiner Flechtarbeit, die er seiner Zeit der Mutter bestimmt und zugesandt hatte, von dieser nicht getragen werden konnten, weil sie für ihren Fuss zu klein geraten waren.

Die Wonnen des Wiedersehens zu schildern, darauf verzichte ich; zu dem, der Aehnliches nicht erlebt, würde ich umsonst reden; eben so wenig könnte man einen solchen, selbst mit den gewähltesten Worten, ein nur annäherndes Gefühl von den Genüssen erwecken, welche ein Besuch der Stätten der Jugendfreuden und Jugendleiden gewährt.

Wie viel mochte nicht der junge *Wehrli* seinem Vater aus dem Erzieherleben, der Mutter und den Schwestern aus der grossartigen Welt Hofwyls mitzuteilen haben. Nur zu rasch war die Zeit zur Rückkehr nach Hofwyl wieder da. Welche Stimmung er dahin mitbrachte und welche Gedanken der Besuch in ihm geweckt hatte, sagt uns ein Brief, den er heimsandte:

»Seit ich bei Euch gewesen bin, denke ich sehr viel an Euch. Das Band der Liebe ist durch den Besuch bei Euch nur noch fester geknüpft. In den ersten Wochen hatte ich in der That Heimweh nach Euch. Ich denke oft nach, ob es nicht mein Glück wäre, wenn ich in den vertraulichen Kreis meiner Eltern und Schwestern wenigstens auf so lange eintreten könnte, bis diejenige Trennung von Vater und Mutter erfolgt, die einst doch alles trennen wird. Oft scheint es mir wieder, als wenn das Schicksal mir dieses Glück nicht zuteil werden lasse, die Vorsehung mich für einen ganz andern Zweck bestimmen wolle, als im Dörfchen meiner Geburt zu wirken. Vielleicht, denke ich dann, habe ich solche Gnade vor Gott gefunden, dass er mich als ein Werkzeug seiner Hand gebrauchen will, zu thun, was er jetzt in der Welt auszuführen gedenkt, das gesunkene Zeitalter wieder aufzurichten, dass das Erstorbene wieder neu auflebe. Wer kann in der That so unmittelbar auf das Volk wirken, wie ich in meiner Armenschule? So viel liegt nicht in der Hand weder eines Stadtnoch eines Dorfschullehrers, wie in der meinigen, denn sie sind zu sehr von dem Volke und den Eltern ihrer Schüler abhängig. Dagegen welche reinen Freuden, *Himmelsfreuden* könnte ich in Eurer Mitte geniessen, die mir jetzt verschlossen sind, wie er-

staunlich viel Nützliches auch bei Euch ausrichten! *Ein Paradies, von Enthusiasmus beseelt, könnte ich bei Euch anlegen!*«

Von da an fanden die Besuchsreisen in die Heimat von 2 zu 2 oder 3 Jahren statt. Die Freuden des Wiedersehens waren immer dieselben schönen und ungetrübten. Immer wieder kam bei solchem Anlass die Frage zur Sprache, ob wohl der geliebte Sohn und Bruder bald *bleibend* in die Heimat zurückzukehren gedenke, ob er nicht einen eigenen Haushalt zu gründen und des Vaters Amt zu übernehmen Lust habe. Eine solche Aussicht war auch dem Sohne und Bruder gar tröstlich, und gerne blickte er im Geiste in das Paradies hinein, das er in obigem Briefe selbst den Seinen, als höchste Himmelsfreuden bietend, in Aussicht gestellt hatte. Aber im Laufe der Zeit kam er doch zu der festen Einsicht und Ueberzeugung, dass die Aufgabe, die ihm in seinem Heimatdörfchen zugewiesen werden könnte, ihm nicht mehr zu genügen im Stande wäre, dass er eines grössern Wirkungskreises bedürfe. Er erlebte eben an sich die Wahrheit des Erfahrungssatzes: Es wächst der Mensch mit seinen höhern Zwecken.

Verhehlen konnte er sich freilich nicht, dass es für ihn in Hofwyl schwer sein werde, eine mehr selbständige Stellung sich zu schaffen, wie sie dem reifern Manne nach und nach Bedürfniss wird, und dass vollends die Gründung eines eigenen Hausstandes unter den obwaltenden Verhältnissen so viel als ausgeschlossen sei. Doch beschäftigte dieser letztere Umstand ihn in geringem Mass! mehr im Ernst als im Scherz äusserte er bei gegebenem Anlass, er habe nicht Zeit zum Heiraten.

Dass *Wehrli* bei der allgemeinen Anerkennung, deren er sich erfreute, wiederholt Stellen im In- und Ausland mit selbständiger, freier Wirksamkeit angeboten wurden, kann nicht überraschen. Aber er schwankte auch bei den verlockendsten Aussichten kaum einen Moment ernstlich. Die Liebe zu seinen Knaben und die Dankbarkeit gegen seinen Pflegevater *Fellenberg* liessen die Gedanken an Trennung von seiner schönen, wenn auch mühesamen Wirksamkeit in ihm nicht aufkommen. *Wohl mochte in ihm auch das dunkle Bewusstsein leben, die Aufgabe, die ihm die Vorsehung zur Lösung im weltbürgerlichen Hauptquartier Hofwyl an der Seite Fellenberg's gestellt, sei kaum angefangen, noch lange aber nicht vollendet.*

17.

Aus der Armenschule in Hofwyl wurde unvermerkt in der

Hand *Wehrlis* etwas Anderes, als wozu sie ursprünglich bestimmt schien. Das geschah aber nicht durch ein klar bewusstes Thun von Seite ihres Leiters. Sondern diese Umwandlnng war eine unmittelbare Folge, ein Ausfluss seiner Persönlichkeit; sie erhielt immer mehr das eigentümliche Gepräge seines ganzen Wesens und Charakters. Während ursprünglich die »landwirtschaftliche Industrie« neben technisch-häuslicher Bethätigung der Zöglinge der Hauptzweck der Anstalt war und die unterrichtliche Schulung nur als Beigabe, wenn auch als notwendige angesehen wurde, kehrte sich in wenig Jahren das Verhältniss um, und es wurde die »Industrieschule« eine *„auf Grund der von der Landwirtschaft dargebotenen* Erziehungsmittel *die allgemeine Menschenbildung anstrebende Armenerziehungsanstalt.“* So erhielt sie einen Charakter und eine Bestimmung, die das Vorurteil beseitigten, als ob ein derartiges Institut nur in Hofwyl Bestand haben könnte. Wohl nannte der Bericht der obengenannten Prüfungskommission dasselbe noch eine *Arbeitsanstalt,* aber aus der ganzen Darstellung geht doch hervor, dass diese Experten deren Wesen nicht in dieser Einseitigung begriffen, sondern sie nach ihrem Gehalt und ihrer Gesammtaufgabe viel höher stellten.

Mit dem Jahr 1815 wuchs der *Wehrlischule* eine ihrem Wesen gleichsam mit Notwendigkeit entspringende Aufgabe ungesucht zu: *Die Bildung von Armenerziehern.* Von da an war sie nicht mehr blos ein Asyl für die verlassene und hilfslose Jugend, sondern die Pflanzstätte künftiger Armenväter im Sinne und Geist *Wehrlis.* Der Anfang dazu geschah also:

Chambrier aus Neuenburg, preussischer Gesandter in der Schweiz, empfahl zur Aufnahme in die *Wehrlischule* den 24-jährigen Gemeindelehrer des Dorfes Corselles, Namens *Chabel.* Die Aufnahme wurde gerne bewilligt und so dem jungen Manne die sehnlichst gewünschte Gelegenheit zu weiterer Ausbildung für seinen Erzieherberuf geboten. Er benutzte auch dieselbe mit grosser Gewissenhaftigkeit und Treue. *Wehrli* bezeugt von ihm, dass er ein Mann gewesen sei, ganz nach seinen Wünschen; die meiste Zeit des Tages habe er mit den Armenschülern die beschwerlichsten Feldarbeiten verrichtet, an Beharrlichkeit und Mut ihn oft selbst übertroffen. In sein Dorf zurückgekehrt blieb *Chabel* lebenslang *Wehrli's* Freund; seine Schule aber wurde fortan *als ein Muster für die Schulen der Gegend betrachtet.*

Bald traten auch Armenlehrerzöglinge ein aus den Kantonen

Zürich, Genf, Appenzell, Glarus, Basel, sowie auch aus Württemberg, Holland, Lübeck etc.

Bei dieser Erweiterung der ursprünglichen Bestimmung der Armenschule veränderte sich auch die Stellung und Aufgabe *Wehrli's*,

»Wohl blieb er dessen ungeachtet nach wie vor, so vernehmen wir, Allen ein gemeinsamer Vater, Lehrer, Freund; aber vermöge seiner Doppelstellung war seine Aufgabe eine erweiterte, vielseitigere geworden. Der spezielle Zweck der Armenrettung trat gegenüber der Armenlehrerbildung mehr in den Hintergrund. Die Armenschule diente, zum Teil wenigstens, als *Mittel*, die Lehrerbildung als *Zweck*. Indem die Aufnahme neuer Armenschüler eigentlich verdorbene Kinder nicht mehr berücksichtigt, die Wehrlischule zu einer Erziehungsanstalt für die arme und arbeitende Klasse umgestaltet, ihr ausgedehntere Räumlichkeiten im Hause, jedem Schüler ein Gärtchen zu selbsteigener Pflege übergeben wurde, blieb zwar das bisherige Erziehungssystem dasselbe, wurde aber zugleich der Vorteil erreicht, dass sie sich dazu eignete, Vorbereitungsanstalt für künftige Erzieher zu sein. Es erweiterte sich nun der Kreis der Helfenden und Empfangenden bei der sehr erheblichen Unterstützung, welche *Wehrli* an mehr als einem Dutzend Jünglingen fand, denen mit Rücksicht auf ihre Zukunft ein ebenso bestimmtes, als hohes Ziel gesteckt war. Diese Jüngerschaft übte auch in der That, wie wir bald sehen werden, einen entschieden wohlthätigen Einfluss auf das Gedeihen der Anstalt selbst. Der Unterricht erhielt eine Erweiterung, die Ueberwachung konnte verschärft, der moralische Einfluss erhöht und die brüderliche Einwirkung der Aeltern gegen die Jüngern segensreicher werden. Allerdings teilten sich bei dieser Sachlage die Kräfte *Wehrli's* nach mehr als einer Seite hin. Die Erziehung der Armenschüler zu beruflicher und moralischer Selbständigkeit durfte er, trotz der Erweiterung seines Wirkungskreises, nicht aus dem Auge verlieren; den Lehramtskandidaten sollte er mit eben derselben ungeteilten Kraft angehören und — was dabei besonders in's Auge zu fassen ist, ihnen das für ihre Aufgabe erforderliche Mass von Kenntnissen beibringen. 1818 war die Zahl der Armenschüler auf 40 angewachsen, mithin auf das Maximum gestiegen; mehr durfte man wohl *einem* Führer nicht zumuten, und dennoch konnte *Fellenberg*, wollte er anders dem Andrang der Hülfesuchenden aus allen Gegenden einigermassen genügen, bei dieser Zahl nicht stehen bleiben. Die

Aufgabe war gross! aber *Wehrli* hatte bei achtjähriger Praxis, bei einem Wachstum von innen heraus und der nur allmäligen Erweiterung der Anstalt, an Kenntnissen, Umsicht und Erfahrung dermassen an Intensität gewonnen, dass seinem strebsamen Geiste ein derartiger Zuwachs nur willkommen sein konnte. *Wehrli* wusste von da an in den *Armenlehrerzöglingen* sich eine Jüngerschaft zu bilden, welche ihn bei den Feldarbeiten, in der Schule und bei der Erziehung ebenso kräftig als opferwillig unterstützen konnte. Er hatte aber mit psychologischem Scharfblick eingesehen, dass Jünglinge nicht nach den nämlichen Grundsätzen behandelt werden dürfen, wie man Knaben leitet, und darum verstand er es mit bewunderungswürdiger Meisterschaft, diese Jünglinge durch eine angemessene Behandlungsweise an sich zu ketten, sie auf jenen Standpunkt der sittlichen Höhe zu stellen, dass sie gleich ihm mit apostolischer Nacheiferung in jenen erhöhten Standpunkt, seine Erziehungsgehilfen zu sein, sich fügten. Dass diese Jüngerschaft im Verein mit ältern Zöglingen 1821 sich zu einer eigentlichen *Erziehungsgesellschaft* innerhalb der Anstalt organisirte, sich mit Zustimmung *Wehrli's* und Genehmigung *Fellenberg's* Statuten gab, das war eine Folge von unliebsamen Vorkommnissen, unter den Armenschülern. Warum und in welcher Weise das geschah, vernehmen wir aus einem Briefe *Wehrli's* an seinen Vater:

»In meiner Anstalt haben sich,« sagt er, »völlige Umwälzungen zugetragen, eine Art Rebellion ist entstanden. Ein Zögling B. trat dabei als Rädelsführer auf. Durch Leute von der Aussenwelt her aufgereizt, wurde er missvergnügt, dass er erst im 21. Jahre Lohn erhalten und frei sein solle, reizte auch seine Kameraden, die grössten, zur Unzufriedenheit auf. An einem Orte sagte er aus, es sei nur Spass von Herrn *Fellenberg*, mit Wegschicken zu drohen; er behalte die Wehrliknaben gern, da sie ihm ja arbeiten u. s. w. Die Sache wurde bekannt, der Anstifter mit Schimpf und Schande fortgeschickt, die Mitschuldigen erhielten scharfe Verweise. Hierauf traten sechs der ältesten Zöglinge zusammen, schlugen Hand in Hand, formten einen Bund, mir treulich zu helfen und alles fernere Unwesen, das sie gewahr werden könnten, in der Wurzel zu ersticken, die Ehre der Anstalt zu wahren u. s. w. Das machten sie den andern Knaben bekannt und liessen eine Abstimmung vornehmen, ob sie als Aelteste, als Helfer und Beförderer alles Edlern anerkannt werden wollen und Gehorsam erwarten dürfen. Das Stimmenmehr fiel

günstig aus, oder vielmehr auf allen Stimmzeddeln fand sich ein einstimmiges Ja. Auf die Anzeige, dass auch andere, die recht aus freiem Trieb und in einem guten Sinn für alles Schönere und Bessere mithelfen wollen und sich zum Beitritt erklären, in die Gesellschaft aufgenommen werden, traten noch fünf andere dazu. So bildete sich ein Vereinsrat von 11 Mitgliedern, der nun alle 8 Tage, am Sonntag Morgen von 8—9 Uhr, sich versammelt, die, welche sich verfehlt haben, zurecht weiset, allerlei gute Verordnungen beratet und festsetzt u. s. w. Ich selbst bin Schreiber des Vereinsrates. Unsere Bundesverfassung ist über 12 Bogen stark. Auch ein Haushaltungsrat ist aufgestellt, der alles Mögliche, was die Haushaltung betrifft, beaufsichtigt; ferner ein Kassenverwalter, eine Nachtwache, ein Garteninspektor, ein Obmann. Das greift Alles auf's Vortrefflichste ineinander ein und uns ist's eine erstaunliche Erleichterung. Nun erziehen, belehren, ermahnen sich die Knaben selbst gegenseitig; die ältern sorgen für die jüngern und diese erweisen jenen Gehorsam und Achtung. Wohl sind noch einige, denen diese Neuheit ein Joch ist, besonders solche, die auch schon lange in der Anstalt sich befinden, aber dem Bunde nicht beigetreten sind und nun doch den gemachten Verordnungen sich unterziehen müssen; diese kommt das sauer an; aber es hilft ihnen nichts; sie müssen am Karren mitziehen.«

Fellenberg wusste den sittlichen Wert der von dem Vereine der Zöglinge entworfenen und in Ausführung gebrachten Anstaltsverfassung so unbefangen zu würdigen, vernehmen wir von einem Beteiligten, dass er dem Vereinsrate sogar die Entscheidung überliess, ob das Vergehen eines Zöglings mit Ausstossung und Entfernung zu bestrafen sei. Da auf solche Weise diese Anstaltsverfassung in den Rang der Grundbestimmungen der Anstalt trat, so wird die Aufnahme noch einiger darauf bezüglichen Einzelheiten gerechtfertigt sein.

In Folge der eingeführten Pflegbrüderschaft ist jeder Zögling, so lange er noch nicht das 15. Altersjahr erreicht hat, der genauen Aufsicht eines ältern als Pflegebruders untergeben. Jedoch kann er sich auch nach Erreichung dieser Altersstufe durch seine Aufführung nicht nur des eigenen Pflegeamtes unwürdig und verlustig machen, sondern er kann selbst noch der Pflegschaft eines Andern übergeben werden. Diese Vormundschaft wechselt alle Vierteljahre. Der Pfleger hat über seinen Pflegling in physischer und moralischer Hinsicht zu wachen. Zur Recht-

fertigung solcher Kontrole sagt der Vereinsrat in seinem über diese Einrichtung geführten Protokolle: »Wer das Glück einer guten Erziehung erkennt und einsieht, wie wichtig und kostbar treue, wohlmeinende Führer sind; wer selbst schon durch willigen Gehorsam und Ergebenheit gegen seine Lehrer und Führer Nutzen eingeerntet hat, der muss gerne und mit der grössten Freude seinen kleinen und schwachen Mitbrüdern das wieder werden wollen, was ihm einst Lehrer und Führer in seiner Kindheit auch waren und noch sind. Daher wünscht und findet der Vereinsrat gut, dass immer ein älterer Mitbruder sich eines jüngern brüderlich annehme. Die Wahl dieser Pfleger will der Vereinsrat ganz dem Erzieher überlassen; übrigens aber ihm helfen und an die Hand gehen, wo und wie es nur immer möglich ist. Die Kleinen sollen durch das Loos an die Pflegebrüder verteilt werden. Die ältern Zöglinge werden es sich zur Pflicht machen, mit Milde und Brudersinn Alles zu thun gegen ihre Anvertrauten, dass sie nie eine Fahrlässigkeit zu bereuen haben. Die jüngern werden sich mit Dank dieser Führung hingeben und Gehorsam und Willigkeit beobachten, ihre Pflegebrüder achten und lieben und sich glücklich fühlen, dass sie sich gerne ihrer annehmen. Die Sorgfalt der Pflegebrüder erstreckt sich *a)* über Reinlichkeit des Körpers, Waschen, Kämmen; *b)* über die Reinlichkeit und den ganzen Zustand der Kleidung, über die von ihm ein Inventar geführt wird; *c)* über das Besitztum des Pfleglings an Geld, Lernmaterial, Spielzeug, wobei ein Kassabuch über das Geld geführt wird; *d)* über das sittliche Betragen, so dass nämlich der Pflegebruder seinen Pflegling lehrt, sich bescheiden und höflich gegen Jedermann aufzuführen, im Spiele und überall artig und nie grob zu sein, viel zu lernen, alle Arbeit recht zu verrichten; *e)* diese Vorsorge darf nie länger als ein Vierteljahr auf dasselbe Mitglied kommen.«

Der Hausverwaltungsrat, aus vier Mitgliedern bestehend, halbjährlich von allen Knaben durch freie Wahl erneuert, wird in ähnlicher Weise durch folgende Erklärung in seine Bestimmung eingewiesen: »Ordnung ist das halbe Leben. Ordnung in unsern uns umgebenden Gegenständen und Reinlichkeit derselben macht unser Dasein doppelt geniessbar; neue Lust, neuer Mut belebt unser Inneres und froh und heiter wird die Seele beim Anblicke des Schönen und Wohlgeordneten. Im Gewühle der Unordnung leidet die Würde des Menschen. Seine Anlagen zur Erhabenheit, Menschlichkeit und Seelengrösse, seine ganze göttliche Natur wird

unterdrückt im Pfuhl der Unreinlichkeit und Unordnung. Ja es kann so weit kommen, dass man sich nirgends mehr wohl befindet als im Schlamme der Unordnung, wie das Schwein, das sich im Kote wälzt. Ordnung gewährt Lebenslust und Lebensfreude; Unordnung hat Lebensüberdruss, Zeitverlust, Misslingen vieler Unternehmungen zur Folge. Wer von uns ergriffen ist von der Lust- und Freudenquelle, der befestige nicht nur immer mehr und mehr in sich diesen göttlichen Sinn, sondern helfe uns auch, ihn nach und nach über unser ganzes Haus ausdehnen. Geregelte Einrichtungen, gesetzliche Bestimmungen müssen vorausgehen und den Weg bahnen, wenn die genannte Tugend aufblühen und Früchte bringen soll. Und soll sie fortdauern, so müssen Förderer, Helfer und Wachhaber über pünktliche Vollführung aufgestellter Verordnungen wachen. Wir übertragen diese Wachsamkeit und Aufsicht einem unserer ältesten Mitbrüder, gewählt durch die Stimmenmehrzahl des ganzen Vereins, und wir nennen ihn *Hausverwalter*. Ueberall in Zimmern, Kammern, Lauben, Treppen, Vorplätzen, Geschirrkammern hat er für Ordnung zu sorgen. Da aber sein Geschäft weitläufig ist und sehr viel von der vollkommenen Genügeleistung abhängt, so muss ihm ein Stellvertreter, ein Beistand und ein Schreiber beigegeben werden; diese bilden zusammen den Hausverwaltungsrat. Der Hausverwaltungsrat teilt seine Verordnungen erst dem Vereinsrat mit. Jedem Knaben wird von dem Hausverwaltungsrat ein kleines Amt zugeteilt. — Diese Aemter bezwecken eben die Erhaltung der Ordnung im Hause und der Ordnungsliebe bei den Knaben. Es gibt z. B. ein Amt, die Mäusefallen im Hause zu besorgen; ein anderes besteht darin, den Sommer über täglich frische Blumen im Zimmer aufzustellen; ein anderes besorgt die Wache über Feuer und Licht bis Abends 10 Uhr, zündet nämlich um 9 Uhr Abends die Lichter an in den Schlafkammern, sieht um 10 Uhr nach, ob Jedermann zu Bette sei und löscht dann die Lichter u. s. w. Selbst *Wehrli* hat sich von der Austeilung dieser Aemter, welche von Zeit zu Zeit wechselten, nicht ausgenommen. Für jedes Amt sind die Pflichten in ein eigenes Heft eingetragen (von den Knaben selbst verfasst), welches der jedesmalige Amtsführer vom Sekretär des Hausverwaltungsrates zur Nachachtung erhält und worüber er diesem Rate verantwortlich ist. Nachlässigkeiten im Amte werden mit einer Geldbusse von einem Kreuzer bestraft.«

Bei alle dem versteht es sich von selbst, dass *Wehrli* in der Mitte seiner Zöglinge als väterlicher und brüderlicher Er-

zieher waltete, in Arbeit und Unterricht alle Anordnungen von ihm ausgingen, in den Morgenbetrachtungen und Abendprüfungen als der stets wache Gewissensrat jeden vorkommenden Missgriff rügte und namentlich den ältern Zöglingen bei Führung ihrer Pflegeämter mit Rat und That an die Hand ging. Der Vereinsrat masste sich nicht an, dem Erzieher Vorschriften zu geben, sondern wollte ihn nur bei seinem Erziehergeschäfte unterstützen. Die Dankbarkeit der Schüler, statt die Milde des Lehrers und seine Gutmütigkeit zu missbrauchen, machte es sich zur Aufgabe, den oft gerügten Mangel an Kraft und Strenge durch freiwilligen Gehorsam zu ergänzen. Die Liebe steht über dem Gesetze.

Die Zeitgenossen sahen mit verehrungsvoller Verwunderung auf diese Schülerrepublik hin und erkannten in *Wehrli* immer mehr *den Meister* in der Erziehungskunst.

18.

Wehrli hing mit ganzer Seele und ganzem Gemüt an seiner so glücklich organisirten und immer reichere Wirkungen auf dem Gebiete der Volkserziehung versprechenden Anstalt. Diese höhere Auffassung seiner Aufgabe war es auch, die ihn trotz aller Schwierigkeiten an seiner Stelle festhielt und ihn oft eine staunenswerte Selbstverleugnung üben liess. Auch jetzt noch musste er bisweilen *Fellenbergs* Schroffheit ertragen, und von der Zusicherung einer später freiern und selbständigern Stellung war immer noch nicht die Rede.

Seiner daherigen missmutigen Stimmung gibt er in einem Briefe an seinen Vater, d. d. 16. April 1821, also Ausdruck:

»Während der ganzen zweiten Woche des Monates April haben wir Erdäpfel gesetzt an einem steinigen festen Rain, der mir müde Glieder und langen Schlaf machte. Im Anfang ging es den Knaben mit der Arbeit nicht ganz gut. *Fellenberg* schalt darüber und wollte die Knaben wieder zum Jäten schicken. Ich aber wurde unwillig, warf die Schaufel weg und sagte: Nun ja! Aber wenn man es besser machen kann und will, warum wegsenden zum Jäten? Auf dieses hin liess er uns wieder fortarbeiten, und dann ging es wirklich auch besser. Herr *Fellenberg* hatte recht: Ich bin nur heftig geworden, weil man mich gleich wieder zum Jäten verdammen wollte. O, ich habe über neun Jahre lang in Hofwyl gebuckelt und gejätet, dass ich jetzt vollkommen satt bin.

»Nein, ich habe dessen genug!«

»Freilich bin ich an keiner Stelle, die ich als eine Versorgung zu betrachten geneigt bin. Sie erfordert erstens einen kräftigen rüstigen Mann, und bis in's hohe Alter kann sie keiner versehen. Dann zweitens, wenn einer hier nicht mehr allem nachlaufen und in allen Arbeiten mitmachen kann, langsam wird, so hat er keine Achtung mehr und keine herzliche Pflege. Ferner ist die Anstalt selbst, da sie Sache eines Privatmannes ist, nicht einer Regierung, nicht so sicher gestellt, dass man für ihren Fortbestand nichts zu fürchten hätte. Denke ich viertens auf Verheiratung, so geht das hier nicht; besonders wenn Kinder kommen, sind verheiratete Männer hier übel daran, wie ich noch an Allen, Herren und Knechten, habe sehen müssen. Wenn endlich noch Alles ginge, so fühle ich mich hier zu viel Knecht, als dass ich nicht wünschen sollte, mit der Zeit und so es Gott gefällt, unabhängig, frei, selbständig leben zu können.« — »Wenn ich jedoch,« frägt er wieder, »an dieser Anstalt sehr nützlich und gemeinnützig bin, ist's nicht unrecht, einen solchen Platz zu verlassen und ein gemächlicheres Leben dafür einzutauschen?«

Dieser Zwiespalt in seinem Innern musste noch schmerzlicher werden, als ihm gegen Ende des Jahres 1821 von Basel her die Stelle des Erziehers am Waisenhause angetragen und Anerbietungen gemacht wurden, welche über die in Hofwyl ihm gewährten Vorteile weit hinaus reichten. Er machte Herrn *Fellenberg* davon Mitteilung und liess sich durch ihn bewegen, in Hofwyl zu bleiben und zwar, wie er unterm 16. Dezember meldet, weil er keinen Nachfolger an seinen bisherigen Platz stellen könne, *Fellenberg* ihm mehr freie Zeit zur eigenen Fortbildung und Erheiterung zu gewähren verspreche, als ihm in Basel gegeben würde, *Fellenberg* ihm, so wie er einen tüchtigen Nachfolger an die Armenschule nachgezogen habe, eine ebenso vorteilhafte Stelle, wie diejenige in Basel sei, zu verschaffen bemüht sein werde, endlich ihm der Jahresgehalt um 200 Fr. gesteigert, nämlich auf 600 Franken erhöht sei.

Während *Wehrli* in obigem Briefe an seinen Vater vorzugsweise von seiner äussern Stellung und Lage sprach, kam in seinem gleichzeitigen Verkehr mit *Fröhlich*, Oberlehrer in Brugg, einem treuen Freunde von *Pestalozzi* und dessen Bestrebungen, mehr die ideale Seite seiner Aufgabe zur Geltung. *Wehrli* hatte *Fröhlich* bei einem Besuche desselben in Hofwyl kennen gelernt. Die beiden Männer fühlten sich gleich zu einander hingezogen, in Gesinnung und Streben eins, verband sie von da an lebenslang

die innigste Freundschaft. Auf seinen Besuchsreisen in die Heimat kehrte *Wehrli* auf dem Hin- uud auf dem Rückwege stets bei seinem Freund in Brugg an. Ihre Unterhaltung drehte sich meist um das dringendste Bedürfnis der bürgerlichen Gesellschaft: *um die Hebung der Schule und des Lehrerstandes.* Sie waren darin einig, dass dieser Zweck zur Zeit am ehesten in Verbindung mit *Fellenberg* zu erreichen sei und dass *Wehrli* darum von diesem und der Armenschule, *welche als Normalschule für Lehrerbildung* einen tiefgreifenden Einfluss auf *die Volksschule* auszuüben beginne, sich nicht trennen dürfe, sondern getrost in Hoffnung auf eine immer schönere Zukunft seines weitaussehenden Amtes weiter warten solle.

Schon 1821 suchten die beiden Männer einen Verein gleichstrebender Lehrer in's Leben zu rufen; aber sie erreichten ihr Ziel nicht; die Schwierigkeit war zu gross, der Gedanke zu neu.

19.

Wehrli war für Hofwyl in der That fast unentbehrlich geworden, nicht nur als Lehrer und Erzieher, sondern auch in der Leitung der Landökonomie. Wir begreifen, dass *Fellenberg* — durch den Zwischenfall mit Basel noch besonders gemahnt — nunmehr alles Ernstes darauf bedacht war, denselben durch Zuweisung einer selbständigeren äusseren Stellung und Thätigkeit an der Stätte seiner bisherigen Wirksamkeit auch ferner festzuhalten. Er fasste zunächst den Plan, neben der Armenerziehungsanstalt für Knaben eine solche für Mädchen einzurichten. Wenn die Volkswohlfahrt durch eine veredelte Erziehung wieder hergestellt, neu begründet werden solle, so dürfte nicht übersehen werden, dass in der Hausmutter das eigentliche sittliche Erziehungsprinzip gegeben, die Erziehung der Mädchen zu guten Hausmüttern demnach ein ebenso grosses Bedürfnis und Verdienst sei, als die Erziehung der Knaben.

Er, *Fellenberg,* sei geneigt und bereit, diese Anstalt *Wehrli* zu völlig freier Organisation und Führung zu überlassen. Sage ihm diese Aufgabe nicht durchaus zu, so könne man die bisherige Armenschule auf den *Rütihof* — jetzt Sitz der bernischen landwirtschaftlichen Schule unweit der Eisenbahnstation Zollikofen — verlegen und dieselbe ganz selbständig, von Hofwyl unabhängig stellen. Zur Uebernahme der einen oder der andern dieser beiden Aufgaben aber habe *Wehrli* durch Verehelichung eine geeignete

tüchtige Gehülfin sich beizugesellen, bei deren Wahl ihm *Fellenberg* mit Rat und That an die Hand zu gehen bereit sei.

Sage ihm aber keine der beiden Verwendungen zu, so lade ihn *Fellenberg* ein zur Mitwirkung bei der Gründung und Leitung der *Realschule*, die schon 1808 (s. oben S. 39) in den Hofwyler Plan aufgenommen worden sei, deren Errichtung bisher andern Aufgaben habe weichen müssen, die aber nun, da das Bedürfniss dringend sei, nicht länger auf sich warten lassen dürfe. *Fellenberg* gab *Wehrli* einige Wochen Bedenkzeit. Dieser entschied sich für Annahme des letzten Vorschlages. »Bei meiner Neigung zu lehren und zu unterrichten, schreibt er seinem Vater im Herbst 1823, werde ich die Anstellung an der Realschule derjenigen auf *Hof Rüti* vorziehen, besonders da mir die Oberleitung der Armenschule überlassen würde, so dass ich meinem Lieblingsfach nicht ganz entrissen würde. Ich gehörte dann der Wehrlischule an, ohne immer jäten zu müssen, was ich aber doch diesen Sommer hindurch nicht übertreibe.«

Im Herbst 1824 kommt er in einem Briefe an den Vater wieder auf die Realschule zu sprechen: »Es scheint endlich die *Realschule*, die längst Bedürfnis war, zu Stande kommen zu wollen. Die Anstalt für höhere Stände ist gar Vielen, die ihre Söhne gerne einige Jahre in Hofwyl sehen würden, zu kostbar, unsere Anstalt aber, obschon sie manches Gute selbst für die Mittelstände produziren könnte, ist ihnen, wo nicht in der That, doch dem Scheine nach zu gering. Diese Lücke soll nun durch die Mittelanstalt ausgefüllt werden. Für diese Anstalt hat mich nun Herr *Fellenberg* um Mithülfe angesprochen, so dass ich neben und mit ihm die Anstalt leite, bis ich später, unter den etwas vornehmern Jünglingen einheimisch, die *Oberleitung* ganz übernehmen könne. Wirklich habe ich mich schon lange mit dem Gedanken getragen, dass im Mittelstand oder durch Knaben aus dem Mittelstand die Volksveredlung am besten zu erzielen wäre; denn diese Volksklasse steht in einer viel einflussreichern Nähe zu der grössern Zahl der gemeinen und niedrigen Klasse, als die ganz vornehme. — Indessen, wenn ich an die Realschule übergehe, bleibt mir vor allem aus die Hauptführung der Armenschule anvertraut. Wie bisher, so ferner und immer besser soll ich fortfahren und *will ich fortfahren*, den guten Geist, der ihr Kraft und Haltung gibt, zu pflegen. So lange es im Plane der Vorsehung liegt, dass *ich in Hofwyl wirken und leben soll, so lange könnte ich mich unmöglich von dieser Anstalt los-*

reissen. Ich glaube sagen zu dürfen: sie lebt in mir und ich in ihr. Wenn ich also auch in der Realschule viel über mich nehme, so gehöre ich doch der *Armenschule immer als Vater an.*«

Erst im Spätsommer 1828 wurde die Realschule eröffnet und *Wehrli* so gestellt, dass er in derselben einige Hauptfächer übernahm und die Leitung der Armenschule damit verband.

»Die Realschule, schreibt er seinem Vater am 19. September 1828, hat ihren Anfang genommen, das ist wahr; aber die Zöglinge lernen noch immer mit den landwirtschaftlichen Zöglingen, die an die Industrieschüler angereiht sind. Da ein älterer Zögling, Namens Wegmüller, so viel wie möglich in meine Fusstapfen zu treten sucht, so reicht das nun allenthalben aus, wo ich nicht ausreiche. Das Essen der Zöglinge in der Mittelschule ist so verlegt, dass ich dort mitspeisen kann, ohne in der landwirtschaftlichen und Industrieschule etwas zu versäumen. Frau von *Fellenberg* speiset auch am Tische der Mittelschule, mir gerade gegenüber; und so haben wir eine wertvolle Speisegesellschaft an ihr.«

Die Teilung seiner Thätigkeit in die beiden Anstalten veranlasste ihn zu einem auf beide bezüglichen vergleichenden Urteile, das sehr beachtenswert für den Erzieher ist. Er legt es in einem an seinen Vater gerichteten Brief vom Jänner 1829 nieder: »Bildungs- und Entwicklungsstreben ist viel unter meinen Knaben, besonders unter den ärmern; aber unter den ärmsten sind weniger fähige Köpfe, weniger Talente vorhanden, was wohl der durch Armut gehinderten Geistesentwicklung zuzuschreiben ist. In der Mittelschule sind wenige Knaben, die mit Lust und Liebe lernen. Viel Zerstreuung, Faulheit, Stolz und dergl. saubere Dinge sind in auffallender Menge unter ihnen herrschend und machen die Erziehung ungleich schwerer. Ja wahrlich, ich kann Euch sagen, dass ich lieber vier Knaben aus der Industrieschule unter meine Leitung nehme, als nur einen aus der Mittelschule. Neunzig habe ich in der Industrieschule und aus den fünfundzwanzigen der Mittelschule zehn.«

Wehrli wurde aber bald auch in der Mittelschule heimischer und die Leitung derselben fiel mehr und mehr ganz in seine Hand.

Und dennoch sollte weder die Führung der Armenschule, noch die Mitwirkung bei der Realschule die *Hauptwirksamkeit Wehrli's* in den letzten 8 Jahren seines Hofwyler Aufenthaltes bilden. Dieselbe ag zwar auf einem verwandten, aber viel be-

deutungsvollern Gebiet und führte ihn dann, nachdem er die providentiell ihm zugewiesene Aufgabe an der Seite *Fellenbergs* als völlig gelöst betrachten durfte, zu weitreichender Thätigkeit in seinen Heimatkanton Thurgau zurück. Die 23 Jahre dauernde Lehrzeit hatte einen ganzen Meister mit bewusstem Arbeitsziel aus ihm gemacht.

20.

Und welches war denn die Hauptthätigkeit *Wehrli's* in seinen letzten Hofwyler Jahren? Die *Lehrerbildung*.

Dieselbe begann zwar schon 1815 mit *Chabel* (s. o. S. 70), aber mehr nur beiläufig. Doch kamen im Laufe der Jahre immer mehr junge Männer aus dem Kanton Bern wie aus andern Kantonen, um in der *Wehrlischule* zum Berufe eines Volkslehrers sich vorzubereiten. Selbst schon angestellte Lehrer drängten sich herbei. *Wehrli* war auch der richtige Mann, günstige Resultate zu erzielen. »Wissenschaftliche Fortschritte, schreibt er, mache ich ausser in der Geometrie wenig mehr; desto mehr ist mir die Erziehung und die Verarbeitung der Elemente des Schulunterrichtes Herzenssache. Der *Volksunterricht geht bei mir immer mehr allem andern vor. Schulmeisterunterricht gebe ich am liebsten,* und bei meinen armen und weniger armen Knaben den Unterricht und die Erziehung gedeihen zu sehen, ist doch der grösste Genuss, den ich habe.«

Um sich eine nähere Kenntniss von dem Zustand des Volksschulwesens auf den Dörfern zu verschaffen, besuchte *Wehrli* verschiedene Landschulen. »Wir haben gefunden, schreibt er, dass für die Bildung des Verstandes und in sittlicher Hinsicht viel mehr gethan werden könnte und sollte; dass der Verstand bei der gegenwärtigen Schulführung mehr *verarmt,* statt dass er *bereichert* und *geübt* werden sollte; dass der Rechnungsunterricht ein toter Mechanismus ist und dass das Auswendiglernen *des für Kinder unverständlichen Katechismus* die Uebungen des Denkens hindert, das *Herz kalt lässt.* Kurz, es ist kein Wunder, wenn so viel Rohheit und Aberglauben und Unsittlichkeit grassirt. Der Mensch ohne sittliche und religiöse Bildung wird nach und nach zum reissenden Tier. Wenn nun die Kinder an den Eltern nicht das haben, was sie sollten, und auch die Schule nicht besser ist: was soll man da erwarten? Viel Unreinlichkeit mussten wir antreffen, und gerade Unreinlichkeiten *im* Hause, *um* das Haus, in der Stube, auf und an dem Tisch, den man beständig vor

Augen hat: gerade das und Aehnliches scheint mir die ersten und unheilbarsten Wunden in die Kinder zu schlagen, die an ihrer Sittlichkeit und an ihrer Oekonomie wie ein Krebsschaden zehren. Wer alles um sich wirft und schmeisst, nichts auf sich selber hält, zeigt einen niedrigen und schwachen Geist.«

Der auffallende Erfolg des Schulmeisterunterrichts durch *Wehrli* brachte *Fellenberg* auf den Gedanken, die Fortbildungskurse für Lehrer wieder aufzunehmen, die er in den Jahren 1808 und 1809 unter weniger günstigen Verhältnissen durchgeführt hatte. Nun war *Wehrli* da, der sich für die Leitung eines solchen neben der Armenschule bereit erklärte, ermuntert durch die Erfolge, deren er sich bisher bei dieser unterrichtlichen Thätigkeit zu erfreuen hatte. »Ich lebe in der That der Hoffnung, schreibt er dem Vater, dass dasjenige, was ich nun seit einem Zeitraum von 14 Jahren durch Beobachtungen und Erfahrungen erprobt habe, unter unsern Landschulen verbreitet, wohlthätig wirken müsse. Mehrere, die mit unserer Anstalt näher vertraut sind, sind von der Zweckmässigkeit unserer Methode und von der Art, in den Kindern Erkenntnis und Religiosität zu entwickeln, eingenommen.«

Im Sommer 1824 fand der erste dieser Lehrerbildungskurse statt. *Wehrli* war die Seele desselben. Den Winter über besuchte er seine Zöglinge in ihren Schulen, bei ihrer Arbeit. Am 25. März 1825 schreibt er dem Vater: »Die letzten Sommer hier gewesenen Schulmeister, die ich vor einigen Tagen besuchte, sind voll Enthusiasmus über ihr Gelerntes. Sie sind nach meiner Methode viel beholfener und daher auch viel froher und zufriedener bei ihrem Schulberufe und wollen daher, sobald die Schulen zu Ende sind, wieder zu uns kommen, und, wie ich höre, macht das vielen andern auch Mut und Lust.«

Die Kurse vom Sommer 1825 und 1826 waren zahlreicher besucht, und Wehrli's Name wurde in Lehrerkreisen mit immer grösserer Liebe und Dankbarkeit genannt. Mit welcher Hingebung und mit welchem Verständniss er seiner Aufgabe gerecht zu werden sich bestrebte, das zeigt uns ein Brief an seinen Vater, d. d. 6. April 1827:

»Mit jedem kommenden Jahre sehe ich immer deutlicher, wie viel, wie sehr viel ein Schulmeister seinem Dorfe werden kann, sehe aber auch, wie viel Herrliches, Göttliches entweder durch Unkenntnis oder durch Trägheit vieler Schulmeister erbärmlicher Weise entweder im Schlafe liegen bleibt oder Vorhandenes zu Schanden geht. — Zwei Schulmeister, B. und W., die

einige Sommer in meinem Erziehungshause lebten und alles mitmachten, sind jetzt wahre Apostel ihrer Gemeinden. Sie lehren nicht nur, sie erziehen auch. Sie bringen den Kindern Sinn und Lust für Reinlichkeit und Ordnung, für Verbesserung in der Landwirtschaft, für Arbeit bei, — und welcher Gewinn ist das! Zur Verdrängung schmutziger Lieder bringen sie andere schöne Nationalgesänge, Freundschaftslieder an ihre Stelle, und das wird nach und nach zu Geist und Leben selbst unter den Alten. — Ach Gott! würden nur nie Schulmeister recht gebildet, dann würde das Volk ganz wacker werden, ein leiblicher und sittlicher Wohlstand würde aufblühen. Aber diese Schulmeisterbildungsanstalten, die da und dort statt haben, leiden an dem Hauptmangel, dass man die Schulmeister von dem Wichtigsten abzieht und Unwichtiges gewichtig macht. Man bringt ihnen da eine Menge Kenntnisse bei, macht sie ein wenig in die Wissenschaft hineinblicken, zieht sie unterdessen von der Arbeit und vom Landbau ab und so erhält mancher junge Kopf, der von Gelehrtheit kaum ein Haar breit kennt, doch schon einen Dünkel, der ihn dem einfachen Landmann und seinem einfachen Sinne ganz entfremdet und ihn des Glücks unfähig macht, den ihm übergebenen Knaben und Mädchen zu zeigen, auf welche Weise jeder Hausvater und jede Hausmutter in der einfachsten Hütte sich gleichsam schon auf der Erde den Himmel bereiten kann.«

Immer zahlreicher wurden die Kurse in Hofwyl besucht; immer lauter wurde die Anerkennung für solche Bestrebungen ausgesprochen. Die öffentliche Meinung trat auf diesem Boden immer schärfer in Opposition gegen das seit 1815 unbeschränkt herrschende Aristokratenregiment. Kein Fehler wurde demselben bitterer vorgeworfen, als die Vernachlässigung der Volksschule und der Volksbildung. Es war bei der Mehrheit des Schweizervolkes die Ansicht allgemein verbreitet, die Männer der Kantonsregierungen hätten es darauf abgesehen, auf der Grundlage der Volksverdummung eine erbliche Herrschaft der Geschlechter aufzubauen. So waren die Bestrebungen für Hebung und Verbesserung der Volksschule, die von Hofwyl ausgingen, von der nationalen Stimmung des Schweizervolkes getragen.

»Um den unbemittelten Landschullehrern die Teilnahme an den Normalkursen in Hofwyl bei Abgang aller unterstützenden Nachhülfe von Seiten des Staates und der Gemeinden zu erleichtern, hatte Fellenberg die Einrichtung getroffen, dass sie durch Beteiligung bei der Bearbeitung des Gutes an der Stelle der Tag-

löhner sich die Beköstigung erwerben konnten, in ähnlicher Weise wie die Zöglinge der Armenschule. Wie diese, so erhielten auch jene den Normalunterricht in den Frühstunden des Tages und am Abende, und die Hauptzeit des Tages war der Handarbeit gewidmet. Es hatte dies zwar die notwendige Folge, dass der Unterricht langsamer fortschritt, aber auch den nicht zu unterschätzenden Vorteil, die enge Verbindung von Leibesarbeit und Verstandesbildung in's Licht zu setzen, nämlich zu zeigen, dass Leibesarbeit das Gedankenleben keineswegs notwendig absorbire. Ueberdies drückte sich gerade in dieser Einrichtung die Grundansicht Fellenberg's aus, dass die bern'sche Volksschule und Volksbildung auf landwirtschaftlichem Boden aufgebaut werden müsse. Der Unterricht selbst wurde ebenfalls mit dieser Grundansicht in Uebereinstimmung gebracht, die Aufgaben im Rechnen z. B. aus dem bäuerlichen Erfahrungsgebiete ausgewählt, an die vorkommende ländliche Tagesbeschäftigung der Unterricht in der Naturkunde angeknüpft u. s. w. — Dass eine grosse Anzahl Schullehrer unter solchen scheinbar harten Bedingungen zu den Fortbildungskursen sich einstellte, war ein Zeichen zugleich des sehr tief empfundenen Bedürfnisses besserer Ausbildung für den Lehrerberuf und des guten, pflichttreuen Willens dieser Männer, auch ein sicheres Mittel, die hohle Selbstgenügsamkeit der Mietlinge fern zu lassen; daher waren denn auch die Ergebnisse dieser Fortbildungskurse über alle Erwartung günstig.«

Der Sturz der Aristokratie im Jahr 1830 schaffte auf dem Gebiete der Schule bald Wandel. Die Regierungen der Kantone mit fortschrittlich gesinnter Bevölkerung zögerten nicht, Veranstaltungen für bessere Lehrerbildung zu treffen. So beschloss auch die vom Kanton Bern im Sommer 1832 einen sogenannten *Normalkurs* für Lehrer abhalten zu lassen. Dass sie denselben mit Zustimmung *Fellenberg's* nach Hofwyl verlegte, um die dortigen Hülfsmittel und bewährten Lehrkräfte dafür zu benutzen, war ein guter Gedanke, übrigens fast selbstverständlich. Die Oberleitung übertrug sie dem in Sachen der Lehrerbildung nicht unerfahrenen Pfarrer *Langhans*. Dieser fand sich dann auch zu Anfang Juni zur Anordnung der Vorbereitungen für die bevorstehende Eröffnung des Kurses in Hofwyl ein, zu dem dann bei hundert Teilnehmer sich einfanden. Nun waren beide Männer, *Fellenberg* und *Langhans*, in sich gefestete Charaktere; beide hatten über die Art, wie Lehrer für ihren Beruf am besten vorbereitet und tüchtig gemacht werden können, ihre bestimmten Ansichten, die nicht in allen Punkten übereinstimmen konnten,

da deren Träger auf verschiedenen Wegen dazu gelangt waren. So wären auch bei normalen Verhältnissen bei so engem Zusammenwirken Reibungen kaum zu verhüten gewesen. Die Verhältnisse lagen aber für *Langhans* sehr ungünstig. *Fellenberg* war tief verletzt, dass man nicht ihm und seinen Mitarbeitern die Leitung des Kurses anheimgegeben hatte. Er sah darin eine Misskennung seiner Verdienste und in *Langhans* einen Schädiger seines Ansehens und seiner Interessen. Alles, was dieser that, war in seinen Augen zweckwidrig, verkehrt, ja verderblich. Der Zwist liess nicht lange auf sich warten. Unter den Normalschülern und den Lehrern bildeten sich Parteiungen, die sich heftig befehdeten. Von Hofwyl aus sorgte man dafür, dass die Tagesblätter dem Volke kund thaten, was der vom Staat bevollmächtigte Kursleiter alles verschulde. Rechtfertigungen blieben auch nicht aus; aber der Kampf war ein ungleicher. Das Ansehen und der Name *Fellenberg's* auch in Lehrerbildungssachen gab diesem von vornherein ein grosses Uebergewicht. Dazu kam, dass *Langhans* seinem Widersacher persönlich im Streit nicht gewachsen war. Er war eben eine offene, ehrliche, gerade Natur, ein goldlauterer Charakter, ein Mann ohne Falsch. Er trat, aber mit Feuereifer und Kraft, nur für das ein, was er als Wahrheit erkannt hatte. Schlaue Fechtkünste verstand er nicht. *Fellenberg* hingegen war in den Mitteln zur Bekämpfung eines Gegners nicht wählerisch. Bei der Leidenschaftlichkeit seines Wesens nahm er es auch mit Worten und Thatsachen nicht immer sehr genau. Als er dann gar mit der Anklageschrift vor das Publikum trat: »Der dreimonatliche Bildungskurs, der neulich in Hofwyl hundert Schullehrern erteilt worden ist«, da erschien er als der alleinige Sieger. Die Noblesse der Gesinnung schützte *Langhans* nicht vor weiterer Misshandlung.

Wehrli, der bei dem Normalkurse ganz wesentlich beteiligt war und mitwirkte, fand bei beiden Parteien die gleiche Anerkennung. Ueber die Gediegenheit, Gründlichkeit und Probehaltigkeit seiner Unterrichtsweise herrschte nur *eine* Stimme des Lobes.

Im Jahr 1833 gründete der Staat Bern, unabhängig von Hofwyl, ein eigenes Lehrerseminar im Klostergebäude zu Münchenbuchsee. Aber auch *Fellenberg* eröffnete in demselben Sommer wieder einen Bildungskurs für angestellte Lehrer. Aus dem Kanton Bern war derselbe nicht sehr zahlreich besucht, wohl aber sandten andere Kantone, so auch Thurgau, eine namhafte Zahl von Lehrern. Die Hauptleitung fiel *Wehrli* zu. Die Resultate waren noch günstiger als die aller frühern Kurse. *Wehrli* hatte dabei noch die besondere

Aufgabe übernommen, den vorbereitenden Kinderunterricht in der Naturkunde zu elementarisiren, und arbeitete ihn in zwei Heften aus, die den Titel führen:

»Zehn Unterhaltungen eines Schulmeisters in der Schulstube, oder Andeutungen, auf welchem Wege die Kinder mit ihren ersten Schulpflichten vertraut und wie ihnen die Schule lieb und ehrwürdig werden müsse. Lehrern und Eltern gewidmet von *J. Jak. Wehrli.*«

»Einige naturkundliche Unterhaltungen eines Schullehrers mit der ersten oder Elementarklasse, oder Winke, wo der Stoff zu naturkundlichen Unterhandlungen herzunehmen und wie er zum Teile auch sprachförderlich zu verarbeiten sei; für Schullehrer, Väter und auch für Mütter, die nie Naturkunde studirt haben und doch gerne ihre Kinder auf eine Verstand und Gemüt bildende Weise unterhalten möchten. Von *J. Wehrli.*«

Am Schlusse des Bildungskurses wurde den Teilnehmern von *Fellenberg* die Unterhaltungen *Wehrli's* als Erinnerungsgeschenk mit auf den Weg gegeben. Die Resultate dieses letzten Hofwyler Kurses — die Lehrerbildung ging von da an ganz an den Staat über — waren noch günstiger als die aller frühern. *Wehrli* hatte sich da seinen *Meisterbrief* als Lehrerbildner geholt und verdient. Seine Wirksamkeit in Hofwyl hatte damit ihre höchste Höhe wie ihren Abschluss erreicht. Seine Mission auf diesem Boden war erfüllt.

Seine Aufgabe als Armenlehrer war gelöst. Die Wehrlischule hatte festen Bestand in sich. Seine Zöglinge konnten leicht ohne seine Mithülfe fortführen, was er angefangen und begründet. Dazu kam, dass dieselbe in der Schweiz wie im Auslande in manchen Armenerziehungsanstalten glückliche Nachbildungen gefunden hatte. Und eben in diesen Tagen erneuerten der englische Rechtsgelehrte *Duppa*, der französische Rechtsgelehrte *Degerando* und der nordamerikanische Geistliche *Woodbridge* die von ihren Vorgängern unternommene Prüfung der Hofwyler Armenanstalt, um ihr Eingang in die entlegensten Länder zu verschaffen. *Wehrli* konnte also die Erhaltung und Weiterbildung dieser seiner Schöpfung getrost der Zukunft überlassen.

Auch die Realschule bedurfte seiner Mitwirkung nicht weiter.

Ihn trieb sein innerer Beruf, als Bildner von Volksschullehrern einen ausgedehntern Wirkungskreis zu suchen, und nur seine Anhänglichkeit an *Fellenberg* und die ihm so teuer ge-

wordenen Erziehungsanstalten Hofwyls konnten ihn noch zurückhalten, die gesammelten Ersparnisse zur Begründung einer eigenen Erziehungsanstalt zu verwenden, die es ihm möglich mache, die ihn erfüllende Idee einer volksmässigen Erziehung in vollendeter Wirklichkeit darzustellen.

Doch dem Wartenden kam das Geschick zu Hilfe. Von der Regierung seines Heimatkantons erhielt er die Einladung, die Einrichtung und Leitung des thurgauischen Lehrerseminars, dem das sogenannte Schlössli in Kreuzlingen — unterhalb des Klosters gegen den See hin gelegen — zum Wohnsitz angewiesen sei, zu übernehmen. Mit dem Rufe war die Zusicherung verbunden, er könne die Anstalt ganz nach seiner Idee einrichten und organisiren; von keiner Seite solle er darin gehindert oder beschränkt sein und werden.

Da war also *Wehrli* eine Aufgabe zugewiesen, wie er sie schöner und vielversprechender sich nicht hätte denken können. Ohne weitere Bedenken sagte er zu, und im September 1833 siedelte er nach Kreuzlingen über.

Als er Hofwyl verliess, war das Verzeichnis der seit 1810 in die Armenschule eingetretenen Zöglinge auf 275 angestiegen. Von denselben gehörten 107 dem Kanton Bern an, 28 stammten aus Glarus, 23 aus Waadt, 18 aus Appenzell, 12 aus Zürich, je 9 aus Aargau, St. Gallen und Thurgau, 6 aus Luzern, je 5 aus Uri und Genf, 4 aus Basel, je 3 aus Bündten, Schwyz und Unterwalden, je 2 aus Zug, Solothurn, Neuenburg und Wallis, je 1 aus Freiburg und Schaffhausen. Unter den Schweizerkantonen war hiemit nur Tessin nicht repräsentirt, sofern dieser Kanton nicht unter den fünf Namen vertreten ist, denen sich der Heimatort nicht beigeschrieben findet. Unter den ausländischen Zöglingen wurden gezählt: 5 aus Hessen, 1 aus Preussen, 1 aus Koburg, 4 aus Frankreich, 2 aus England, 1 aus Holland, 1 aus Arabien. Die meisten lebten jetzt weit herum in den verschiedensten Ländern zerstreut als Knechte, Landbauer, Handwerker, Kaufleute, Lehrer, ein kleine Zahl nur zurückgesunken in ihre frühere Ratlosigkeit und Unbrauchbarkeit. — Würden die Erzieher und Lehrer, welche in der Armenschule vorübergehend, zum Zwecke ihrer Ausbildung und Fortbildung, sich aufhielten, der Zahl der Armenschüler beigefügt, so würde sich die Summe wohl mehr als verdoppeln. Wie schwer musste es *Wehrli* also sein, den Ort zu verlassen, wo ihm eine so reiche Ernte aufgegangen war!

21.

»Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter.« Des jungen *Wehrli* schönste Hoffnung war lange die, einst in der Heimat als Lehrer wirken zu können. Dem gereiften Manne wurde dieser Wunsch in einer Weise erfüllt, wie der Jüngling sich nie hätte träumen können. Er war nun *Lehrer der Lehrer.* Mit umsomehr Mut und Zuversicht trat er an seine Aufgabe heran, da ihm seit 1829 eine Gattin zur Seite ging, wie er unter Tausenden sie nicht besser hätte finden können. Ohne viel Schulbildung, aber gesund an Leib und Seele, reich an Geist und Gemüt, mit gründlicher wirtschaftlicher Erfahrung, von unermüdlicher Thätigkeit, von freundlichen, gewinnenden Umgangsformen bei aller Festigkeit und Bestimmtheit ihres Willens, von klarer Einsicht in die Aufgabe ihres Mannes, war sie diesem eine musterhafte Gehülfin im Aufbau des neuen Heimes und war und blieb eine liebevolle Mutter der in ihrem Hause weilenden Zöglinge und Lehrer und eine treue, unermüdliche Pflegerin ihrer kranken Hausgenossen, wie der Schreiber dieser Zeilen reichlich selber erfahren hat und das Bedürfnis fühlt, der edeln, längst Heimgegangenen ein Wort des innigsten, wärmsten Dankes nachzurufen.

Zwei Hauptforderungen stellte *Wehrli* bei Uebernahme der Leitung der Lehrerbildungsanstalt: Einführung des für alle Zöglinge obligatorischen Konvikts und landwirtschaftliche Uebungen neben dem wissenschaftlichen Unterricht. Die Behörde war völlig damit einverstanden.

Den Konvikt wollte *Wehrli,* weil das Seminar nicht blos eine Lehr-, sondern auch eine Erziehungsanstalt sein müsse. Die jungen Leute, meinte er, kämen gar oft aus Familien und Kreisen, in denen eine auf fester, sittlicher Grundlage ruhende Lebenshaltung und damit auch eine wirkliche Erziehung der Jugend, die einfach aufwachse, fehle. Die spätere Hauptaufgabe der jungen Männer in der Schule sei aber die Erziehung. Um derselben genügen zu können, sei nötig, dass sie selbst eine feste innere und äussere Lebensordnung sich zu eigen gemacht hätten. Das nun zu bewirken, sei Sache und Ziel des Konvikts.

Die Einführung der Zöglinge in die Landwirtschaft hielt *Wehrli* darum für ein wesentliches Erfordernis der Lehrerbildung, weil er mit *Fellenberg* und andern hervorragenden Zeitgenossen die *rationelle Landwirtschaft als die Grundbedingung und die*

Basis der wahren Volkskultur ansah, als das Mittel zur geistigen, sittlichen und physischen Regeneration der Menschheit. Die *Volkslehrer,* so schloss er weiter, müssen daher nicht nur theoretisch mit der kulturellen Bedeutung der verbesserten Landwirtschaft bekannt und vertraut, sondern auch in der Ausübung heimisch gemacht werden, damit sie auf dem Dorfe Einsicht und Verständnis in dieser Sache verbreiten und den Gemeindegenossen mit Rat und That an die Hand gehen könnten.

Die Ansichten über die beste und zweckmässigste Art der Lehrerbildung sind heute nicht mehr dieselben, wie vor 57 Jahren, da *Wehrli* sein Amt antrat. Es ist ja selbstverständlich, dass in einem so langen Zeitraum manche einst feststehende Ansicht überholt wird. Aber auch heute noch sind die massgebenden Stimmen nicht in allen Punkten einig. Ueber den Umfang der zu fordernden Kenntnisse, über die Anstalten zur Erwerbung derselben, über die Weise der speziell beruflichen Zuschulung u. s. w. gehen die Meinungen noch ziemlich auseinander. Dasselbe ist der Fall in Bezug auf die äussere Einrichtung einer Lehrerbildungsanstalt. Das Seminar in Kreuzlingen hat den Konvikt heute noch, und es scheint derselbe nie Anfehtungen ausgesetzt gewesen zu sein. Bern will ihn für die drei ersten Jahre, die der allgemeinen Bildung gewidmet sein sollen, ferner beibehalten. Basel hält ihn für das in Aussicht genommene Seminar nicht für nötig, und Zürich hat denselben als der Erziehung verderblich abgeschafft.*) Es kann jedoch nicht Sache dieser Blätter sein, auf diese verschiedenen Ansichten und deren Begründung näher einzutreten, sondern sie möchten nur noch nachweisen, wie *Wehrli,* der über das, was er wollte und anstrebte, völlig mit sich im Klaren war, seiner Aufgabe zu genügen suchte.

22.

Der erste Eindruck, den *Wehrli* empfing, als er im September 1833 in das Schlösschen in Kreuzlingen, sein künftiges Heim, einzog, war ein wehmütiger. Der Gegensatz gegen das reichbelebte Hofwyl war ein gar zu grosser.

»Wie kam ich in ein ödes, leeres Schlössli, wo sich bei meiner Ankunft nicht einmal ein Stuhl vorfand, darauf zu ruhen.

---

*) Aargau hat in letzter Zeit den Konvikt an der Kantonsschule eingeführt und rühmt dessen erzieherischen Erfolg.

Alles mussten wir nun selbst anschaffen, was ich zu einem gedeihlichen Seminar-*Familienleben* nötig glaubte. Ich hielt dabei den gleichen Grundsatz fest, der mich in Hofwyl leitete, nämlich mit dem wenigsten möglichst viele und gute Zwecke zu erreichen. Ich fand gar keinen Grund, warum ich nicht auch in einem Kantonsseminar denselben Grundsatz anwenden sollte, wie in Hofwyl, indem ja die Zöglinge auch meistens Landleuten angehören (selten kam einer aus einem vermöglichen Hause) und es ihr Glück und ihre künftige Tüchtigkeit mehr fördert, mit Wenigem sich zu genügen, als zu sehen und zu lernen, wie man mit vielen Mitteln nicht viel erzielt. Wer muss nicht zugestehen, dass dies letztere meistens da der Fall ist, wo die Geldmittel und die Lehrapparate zu reichlich beisammen aufgehäuft sind. Ungemeine Langeweile quälte mich beim ersten Aufenthalt in Kreuzlingen. Wie gerne hätte ich meinen Schritt zurückgenommen, wenn ich es, ohne Aufsehen zu machen, hätte thun können! Doch es konnte, es durfte nicht sein.«

Die Anschaffung der erforderlichen Geräte für die künftige Seminarhaushaltung half die Zeit ausfüllen. Man kam mit diesen Vorbereitungen notdürftig zum Ziel, bis der erste Seminarkurs im November 1833 mit 28 Zöglingen seinen Anfang nahm. *Wehrli* wählte einen jüngern Schullehrer, der den Normalkurs in Hofwyl mitgemacht hatte, als Gehülfen. Der musikalische Unterricht und der katholische Religionsunterricht wurde von einigen Conventualen, der letztere insbesondere von dem Prälaten des nahen Klosters selbst übernommen. In dieser ersten, aus Leuten beinahe gleichen Alters und gleicher (geringer) Vorkenntnisse bestehenden Seminarklasse hantirte *Wehrli* ganz wie ein Dorfschulmeister unter ABC-Schützen oder wie ein Philosoph, der gar nichts voraussetzt. In jedem Unterricht wurde mit den ersten Elementen begonnen, diese Elemente unterschieden, zerlegt, geordnet, in die Stufenreihen des Fortschritts abgeteilt, und nebenbei traten dann die Zöglinge wieder aus ihrer Kinderrolle heraus, um zu überlegen, warum bei dem wirklichen Kinderunterricht ein solches Verfahren das einzig Natürliche und Erfolgreiche sei.

Nun hatte *Wehrli* keine Langeweile mehr, sondern lebte in freudigster Thätigkeit. »Von da an, erzählt er, kam ich auch in engere Beziehung mit mehrern sehr teilnehmenden Mitgliedern des Erziehungsrates (namentlich auch mit *Dekan Pupikofer* in Bischofszell). Es entstand Leben, Thätigkeit; im Hause war Lernlust, und ausserhalb desselben wurden Strassen, Wege, Wasser-

gräben u. s. w. angelegt, das vernachlässigte Schlösschen und seine verwilderte Umgebung lebhaft in ein kleines Paradies umgewandelt. Die äusserst reizende Lage am See, nahe bei Konstanz und Kreuzlingen, von den Leuten und bei den Leuten (wie man zu sagen pflegt), machte auf mich einen stets freundlichern Eindruck — und endlich ehe ein Jahr vorbei war, freute ich mich des gewonnenen Wirkungskreises und dankte Gott dafür. Es ging besser, als ich erwartet und als man mir vorausgesagt hatte.«

»Neben den Unterrichtsstunden hatte jeder Zeitteil des Tages für jeden einzelnen Zögling wieder seine bestimmte Verwendung. Repetition des empfangenen Unterrichts und Vorbereitung auf die folgenden Unterrichtsstunden —, Gartenarbeit, Säuberung der Wege, Wassertragen, Holzspalten, Gemüserüstung, Gymnastik, Reinigung der Schlafzimmer, der Schuhe und übrigen Kleidung u. s. w. waren auf gewisse Stunden des Tages verlegt, und jeweilen waren einzelne Aufseher, welche über die Vollziehung dieser Beschäftigungen Kontrole zu führen hatten. Jedes Haus- und Gartengerät bekam seine Nummer und seinen ihm angewiesenen Platz. — Auf diese Weise war zugleich dafür gesorgt, dass fast jeder Zögling sein besonderes Aufseheramt hatte, dass in Folge der Wechselordnung jeder allmälig in allen Aemtchen sich versuchen und üben musste und im Ganzen die strengste Ordnung herrschte.«

»Im Schlafsaale hielt ein Hülfslehrer Aufsicht. Mit den Zöglingen zur Ruhe gehend, wehrte er jeder Verletzung der Sittsamkeit. Am Morgen erhoben sich Alle zu der festgesetzten Stunde aus ihrem Lager und ordneten ihre Betten, und der Zögling, der das Wochenamt hatte, sorgte für Reinigung und Lüftung. Selten mochte ein Tag vorbeigehen, ohne dass der Direktor seine Oberinspektion vornahm und auch in den Betten selbst nachsah, ob nichts Ungebührliches geschehen sei.«

»Hatten die Zöglinge durch frisches Wasser Gesicht und Hände gewaschen u. s. w. und sich auf dem Lehrzimmer durch einige Vorarbeiten ernüchtert und ihre Morgenandacht verrichtet, so ging es zum Frühstücke. Es bestand aus Hafergrütze, Milch, Suppe mit Brot oder Kartoffeln, wie die Küche es mit sich brachte; Kaffee blieb auf einzelne festliche Tage beschränkt. — Der Mittagstisch war einfach, brachte wöchentlich nur 3—4 Male Fleisch, selten ein Kellergetränk, weil die Erfahrung zeigte, dass die Milch nicht teurer zu stehen komme, dagegen der Gesund-

heit förderlicher sei. — Abends 6 Uhr ging es zum Nachtessen, Suppe und Gemüse oder Kartoffeln. Wenn auch verhätschelte Leutchen Anfangs das Zwischenbrot empfindlich vermissten, so gewöhnten sie sich doch bald, mit drei Mahlzeiten des Tages sich zu begnügen.«

Zwischen 8—9 Uhr vor dem Schlafengehen fand sich die ganze Schaar der Zöglinge zur Abendversammlung ein. Es war das die Stunde sittlich-religiöser Prüfung. Was den Tag über Auffallendes, Gutes oder Böses vorgefallen und vom Hausvater beobachtet worden war, wurde da mit den Pflegesöhnen besprochen, mit einem Ernst und mit einer Milde, die Jedem an's Herz griff. Und wenn der Vater mit heiterem Auge den vollendeten Tag und sein Werk lobte und Gott dafür dankte und seinen Söhnen sein »Schlafet wohl« zurief, so galt ihnen das als ein himmlisches Segenswort.

»Erkrankte ein Zögling, so nahm ihn die Hausmutter in ihre Pflege. Wohl bekannt mit allen Schmerzlinderungsmitteln und geübt in der Krankenbehandlung erwies sie sich als zartfühlende Pflegemutter, unermüdlich bei Tage und in der Nacht.«

So gestaltete sich das Seminarleben zu einem wahren Familienleben, und mancher halb verdorbene oder in stumme Sünden versunkene Jüngling fand da Rettung und Heilung. Verriet sich bei einem Zögling eine mitgebrachte schlechte Gewöhnung, ein Temperamentsfehler, Plauderhaftigkeit, Lügenhaftigkeit, Naschhaftigkeit, Trägheit, Zornmütigkeit, Neid, Wollust, Unreinlichkeit u. s. w., so säumte *Wehrli* nicht, ihn zu warnen, ihm Rat zu erteilen, wie er der Sünde Herr werden möge. Alles Mögliche wurde versucht, das Uebel in seiner Wurzel auszurotten. Spät, oft fast zu spät trug er bei der Aufsichtskommission auf Entfernung der Unverbesserlichen an. Die Unverbesserlichkeit eines Menschen einzugestehen, widerstrebte seinen pädagogischen Ansichten und seinem Gemüte.

In andern Unterrichtsanstalten gilt die Beaufsichtigung der Zöglinge in den Freistunden für eine der schwierigsten und mühseligsten Aufgaben. In Kreuzlingen war man dieser Sorge überhoben; denn da gab es keine sogenannten Freistunden. Als Erholungsstunden galten die Beschäftigungen im Garten und Gemüsefeld und in der Werkstätte, und die zahlreichen Handreichungen in der Besorgung des Haushalts. Namentlich wurde der Garten- und Gemüsebau als Erziehungsmittel benutzt. Kam ein Fremder zum Besuche in's Seminar, so konnte er auf dem

Gemüseacker zur Sommerszeit die ganze Schaar der Zöglinge bei der Spatenkultur beschäftigt sehen. Jeder Zögling hatte einige Quadratklafter Boden, den er für die Seminarküche bebaute, mit Kartoffeln, Bohnen, Kohl, Rüben u. s. w. Das geschah aber ganz kunstgerecht. Der Boden war sorgfältigst gelockert und geebnet, die Pflanzen genau nach der Linie und rechtwinkelig eingesetzt, das Unkraut überall entfernt, zwischen den Beeten die Wege rein gehalten. Es war dies strenge Forderung; denn auch in der Bodenbearbeitung sollte der Zögling seinen Ordnungs- und Schönheitssinn üben. Der Ertrag der Arbeit aber war zugleich gemeinsamer Vorteil Aller; denn ausserdem, dass sie die Gartenkunst und den Gemüsebau gelernt und für ihr künftiges Leben eine nützliche Fertigkeit erworben hatten, wurde durch die reiche Gemüseernte die Kostgelderdividende für die Seminarzöglinge ermässigt.

Zwar standen neben dem Hofraume auch einige Vorrichtungen zu Turnübungen, fielen aber wenig in's Auge. Als daher einst die Zöglinge einer fremden Erziehungsanstalt darüber ihr Befremden ausdrückten, entschuldigte *Wehrli,* dies sei eben nur der kleine Turnplatz, führte sie dann auf die andere Seite des Hauses und, auf die Gemüsefelder weisend, sagte er: Hier ist unser grosser Turnplatz!

Wenn in den Sommermonaten die Fortbildungskurse für angestellte Lehrer begannen, so durfte dadurch die eingeführte Ordnung nicht gestört werden. So weit die beschränkte Räumlichkeit es erlaubte, wurden sie im Seminargebäude untergebracht und ganz wie die Seminaristen behandelt; bei andern, welche auswärts ein nächtliches Obdach suchen mussten, doch den Tag über dieselbe Regel inne gehalten; nur der Beteiligung bei den Haushaltsgeschäften blieben sie, um in den Freistunden den Inhalt des empfangenen Unterrichts aufzeichnen zu können, enthoben. Gleichwohl machte die Regsamkeit und Ordnung im Haushalte und besonders auch der Garten- und Gemüsebau der Seminaristen auch auf ältere Lehrer einen so vorteilhaften Eindruck, dass Manche derselben nach ihrer Rückkehr in ihren Gemeinden wenigstens für sich und ihre Haushaltungen Aehnliches versuchten. Die Ansicht, dass der Landschullehrer nicht bloss in der Schulstube, sondern auch in Garten und Feld durch Anleitung und Beispiel zur Volkserziehung mithelfen könne und solle, gewann allgemeinern Boden.

Für den Umfang des Unterrichts war auch in Kreuzlingen die herrschende Ansicht massgebend, *dass der Volksschullehrer eine encyklopädische Uebersicht über alle Zweige des menschlichen Wissens besitzen, namentlich aber die Muttersprache und ihre Regeln und die niedere Mathematik kennen und in Geographie und Geschichte bewandert,* in Gesang und etwas Musik geübt sein und eine gute Handschrift führen müsse. Nach *Wehrli's* Ansicht gehörte aber auch *Naturkunde* und besonders *Landwirtschaftslehre* und einige *Fertigkeit im Zeichnen* zu den Vorzügen eines guten Schullehrers.

Mit dem Eintritt einer zweiten Klasse im Herbst 1834 wurden die Lehrkräfte angemessen vermehrt und bald darauf ein akademisch gebildeter Hauptlehrer für Sprache, Geschichte und Geographie angestellt.

Zur praktischen Vorbereitung der Zöglinge auf die Schulführung wurden nicht bloss die benachbarten Schulen benutzt, sondern es wurde im Seminar selbst für eine Anzahl Kinder eine Privatschule eingerichtet, in welcher die Seminarzöglinge abwechselnd unter Aufsicht *Wehrli's* oder eines Gehülfen die ersten Versuche im Unterrichte zu machen Gelegenheit bekamen. Die Kinder dieser Seminarschule, für die sich in einem benachbarten Gebäude eine passende Unterkunft fand, wurden von jenen Anfängern der Erziehungskunst mit einem Erfolge unterrichtet, der bald eine grössere Anzahl herbeizog und endlich zur Errichtung einer besondern Erziehungsanstalt Veranlassung gab.

23.

So entwickelte sich die Anstalt in schöner Weise. Zöglinge aus andern Kantonen drängten sich herbei und sie gewann bald einen *allgemein schweizerischen Charakter.* Die Jahresprüfung im Herbst 1837, also nach vierjährigem Bestand des Seminars, erhielt einen besonders feierlichen Grundton, weil *Wehrli* in einer längern Eröffnungsrede eine Art Rechenschaft vor den zahlreichen Zuhörern ablegte, die ein treues Bild von seiner Anstalt gab und mit grosser Freude angehört wurde.

Um den Leser so recht mitten in das Institut einzuführen, lasse ich sie hier folgen:

Tit.!

Von den Jünglingen und jungen Männern, die hier vor uns stehen und Rechenschaft von ihrem Jahreswerk ablegen sollen, wollen sich alle, einen ausgenommen, dem wichtigen Lehrerberufe

widmen. Es sind ihrer an der Zahl 71, von denen die ältern im Jahr 1835 und die jüngern 1836 in's Seminar getreten sind. Die ältern (oder die Seminaristen des dritten Kurses im Seminar) bestehen aus: 23 Thurgauern, 18 St. Gallern, 2 Glarnern und 1 Appenzeller. Die jüngern (oder die Seminaristen des vierten Kurses im Seminar) bestehen aus 16 Thurgauern, 4 St. Gallern, 4 Glarnern, 1 Basler, 1 Unterwaldner und 1 Appenzeller.

Die ältere Abteilung zeigte bei ihrem Eintritt eine so auffallende Verschiedenheit in den Vorkenntnissen, dass wir genötigt waren, in einigen Unterrichtsfächern zwei Unterabteilungen zu machen. — Indessen haben sich die meisten der schwächern Abteilung fast über Erwartung nachgemacht. Ueberhaupt hat in allen Klassen beinahe ohne Ausnahme eine Lernbegierde sich entwickelt und ein Fleiss sich kund gethan, die beide mir viel Freude machten.

Ueber die Thätigkeit dieser jungen Leute während ihres Aufenthaltes im Seminar, oder überhaupt über die Bestrebungen in unserem Hause eine kurze Uebersicht zu geben, dürfte vielleicht hier nicht am unrechten Platze sein.

Das Leben im Seminar ist ein dreifaches:

a) *Das Leben im häuslichen Kreise oder das Familienleben.*
b) *Das Leben in der Schulstube, im eigentlichen Unterrichte, oder die Thätigkeit in der wissenschaftlichen Bildung, und*
c) *Das Leben ausser unsern Mauern, bei gartenbaulichen Beschäftigungen.*

Ich stelle absichtlich das häusliche Leben voran. Warum? Weil der häusliche Kreis die beste Erziehung geben kann, und ein Lehrer vor Allem eine gute Erziehung haben muss, Erzieher werden soll, um Andere, die ihm anvertraute Jugend, erziehend unterrichten zu können.

Im schönen Familienleben ist der Ort, wo man sich wechselseitig durch Teilnahme an Freude und Leid, an Glück und Unglück, durch Belehrung, Rat, Trost, Beispiel zu Einigkeit, Liebe, wechselseitigem Vertrauen, zu edeln Gesinnungen und Handlungen, zur Tugend ermutigen, erheben kann.

Im schönen häuslichen Leben kann der ächt religiöse Sinn am ersten und die tiefsten Wurzeln fassen. Im häuslichen Leben ist's, wo die Grundlage zu einem ächt christlichen Leben am besten gelegt werden kann. Da hat man fast alle Augenblicke Gelegenheit, sich in der dienenden Liebe zu üben — die besonders auch beim Schullehrer eine der ersten Tugenden sein soll; da

ist's. wo Liebe und Ernst die jüngern Glieder zu guten und verständigen Menschen heranbildet; da ist's, wo Eines vom Andern lernen kann und lernen wird; — da,

Wo man sich für Alles danket,
Alles gerne leiht und gibt,
Niemals zürnet, niemals zanket,
Immer treu und zärtlich liebt.
Ueber diesem Friedenshaus
Breitet sich der Segen aus.

Wer in einem solchen Kreise, auf solche Weise erzogen wird; wer so in seinen Mitmenschen lauter Brüder erkennen lernt, ihnen dient, gerne dient, wo er kann, und so die ganze Menschheit ebenfalls als eine grosse Familie betrachtet, sie liebt und Gott, ihren Vater, über Alles liebt — wie segensreich wird ein solcher überall wirken! Welche Weihe gibt das allem seinem Thun und Lassen! Welche Weihe besonders dem Thun und Lassen des Lehrers! Wie ganz anders tritt ein solcher in die Schule, wie ganz anders verlässt er sie als derjenige, dem der fromme Sinn mangelt und dem das Herz für edlere häusliche Freuden erstorben ist!

Wie ganz anders ist er *in*, wie ganz anders *ausserhalb* der Schule als derjenige, dem eine solche sittliche Durchbildung abgeht!

Wo ist ein solcher Lehrer am liebsten?

Ein solcher Lehrer ist am liebsten in der Schule unter seinen Kindern — in diesem Gotteshause — im häuslichen Kreise und überhaupt da, wo er entweder Belehrung geben oder Belehrung finden kann. Ein grosser bekannter Mann hat etwas stark gesagt: »Einen Schullehrer, der nicht singen kann, sehe ich gar nicht an.« Mit eben so viel Grund könnte man auch sagen: Ein Lehrer, dem der Sinn für's schöne häusliche Leben fehlt und ein in demselben gegründeter, frommer, religiöser Sinn mangelt — sollte sich am allerwenigsten in einer Schulstube erblicken lassen.

Dass wir nun bei unserm Zusammenleben im Seminar nach diesem Ziele strebten; dass diese Jünglinge beinahe ohne Ausnahme sich ihres Familienlebens freuten, einer dem andern diente, der Stärkere dem Schwächern nachhalf, der Gesunde den Kranken pflegte und am nächtlichen Krankenbette wachte; dass sie sich jeden neuen Morgen mit Gruss und Gegengruss erfreuten und

gemeinschaftlich vor Gott traten, zu ihm, in brüderlicher Liebe unter einander, ihre Herzen erhoben, vor ihm gemeinschaftlich den Entschluss fassten, die köstliche Zeit wohl zu nützen und ihr Tagewerk so zu beginnen, zu mitteln und zu vollenden, dass sie sich desselben am Abende vor ihm freuen dürfen; — dass das in unserm häuslichen Kreise geschehen sei, darf ich öffentlich aussprechen. — Noch am späten Abende ihres Lebens, ich bin es versichert, werden sie sich mit Liebe und Freude unserer Morgen- und Abendunterhaltungen erinnern, und wie ich, die Entschlüsse segnen, die sie da mit mir gefasst haben. Ich darf hoffen, dass beinahe Alle mit diesem Sinne und Geiste in ihren Schulen wirken; dass ihre Schulen wahre Pflanzstätten zu einem schönen, religiösen, häuslichen Leben und Vorschulen zu einem nicht minder edeln bürgerlichen Leben sein werden.

Gott segne unsere Bemühungen, unser Streben hierin!

Auch der Sinn für ein veredeltes Aeusseres, für Ordnung und Reinlichkeit, hat bei unsern jungen Leuten gewonnen, hat ich erstarkt an den Uebungen, die sich in unserm häuslichen Kreise mannigfaltig darbieten, und ich darf erwarten, dass sie auch hierin in ihren Schulen mit Gottes Hülfe Gutes schaffen werden. Wie werde ich mich jedesmal freuen, wenn ich ihre Schulen besuche und da die Schulstuben nett nnd reinlich antreffe, dass sie einen anlachen! Wie werde ich mich freuen, wenn ich die Kinder mit reinen Händen und reinem Gesichte erblicke und auch die ärmsten ein ordentliches Aussehen haben! Wie werde ich mich freuen, diese meine Zöglinge einst in ihren Schulen auch in diesem Aeussern als Vorbilder vor ihren Kindern zu sehen — in nettem, reinlichem, aber einfachem Gewande, fern von allem Luxus, fern von aller Modenachäfferei und eitlem Wesen — fern von einer Frisur, die da zeigt, dass der Lehrer einen bessern Blick in den Spiegel habe als in die Schulstube, auf die vielleicht beschmutzten Fenster, Wände, Böden und mit Tinte besudelten Tische — geschweige einen Blick in die Herzen der Kinder. Wie werde ich mich freuen, wenn ich vernehme, dass die Kinder meiner Zöglinge in der Schule auf diesem Wege (erziehend gelehrt und und lehrend erzogen) nach und nach den Sinn für Einfachheit, für Reinlichkeit und Ordnung, wie Liebe zu Fleiss und Thätigkeit mit in ihre Häuser und Hütten bringen und da die Schule nachbilden!

O wie schön! Gott gebe, dass es geschehe!

Das zweite Leben im Seminar macht der eigentliche Unterricht in dem Schulsaale aus. Bei Lernbegierde und Fleiss — und den daraus hervorgehenden Fortschritten wurden den Meisten oder Allen die Wochen zu Tagen und die Tage zu Stunden. Ich glaube sagen zu dürfen, dass sich die Meisten recht schöne Kenntnisse angeeignet haben.

Froh wurde der Unterricht gegeben, und froh wurde er empfangen. Einen organischen, naturgemässen Unterricht zu erteilen, stets vom Leichtern zum Schwerern überzugehen, und durch das Bekannte auf's Unbekannte zu kommen, war das einheitliche Bestreben aller Lehrer am Seminar. Alle huldigten dem Grundsatze:

a) Was du lehrst, das lehre gründlich — und
b) was die Kinder machen oder darstellen, das müssen sie recht machen.

Man suchte den Unterricht so zu geben, wie wir wünschen müssen, dass er in der Elementarschule selbst gegeben werden möchte.

Der für die thurgauischen Schulen entworfene Lektionsplan lag uns dabei zu Grunde. Wie dort bei allen Unterrichtsfächern auf laute und stille Beschäftigungen in der Schule hingedeutet ist, so versäumten wir nicht, überall auf diese Unterscheidung in der Beschäftigung der Kinder hinzudeuten, nämlich:

1. auf den Stoff aufmerksam zu machen, den der Lehrer laut und entwickelnd mit den Kindern zu bearbeiten hat, und
2. zu zeigen, wie das Entwickelte zu stillen Beschäftigungen und Uebungen, unter Mithülfe eines Lehrschülers, befestigt werden müsse.

Dahin müssen wir arbeiten, dass kein Kind mehr unbeschäftigt bleibe, dass nicht von vorneherein Müssiggang in der Schule gelehrt werde. Fleiss und Thätigkeit soll aus der Schule hervorgehen!

In unserm Lektionsplane für thurgauische Schulen ist im Anfange das Fach des Unterrichtes in der Religion und biblischen Geschichte vorgezeichnet. Dieses besorgte für die katholischen Zöglinge der hochwürdige Herr Prälat des hiesigen Stiftes und für die evangelischen ich. Die biblische Geschichte wurde, wie es der Lektionsplan verdeutet, zur Grundlage gemacht, und an dieselbe die Glaubens- und Sittenlehre überall, wo der Gegenstand und die Umstände dazu auffordern, angeknüpft.

Als zweites Fach bezeichnet der Lektionsplan die Sprache. Diese zu besorgen, hat Herr *Bumüller* sich zur Aufgabe gemacht. Das Lesen, die Wort-, Satz- und Aufsatzlehre sind die Hauptstufen darin. Wie weit die Zöglinge gekommen sind, mögen ihre Aufsätze und mehrere nicht ganz misslungene rhythmische Versuche zeigen.

In den Unterricht der Arithmetik und Geometrie teilten sich die beiden Herren Lehrer *Wellauer* und *Azenwyler*. Alles, was unser Lektionsplan in dieser Hinsicht vorzeichnet, das wurde gelehrt. Ueberdies wurden die Zöglinge noch eine ordentliche Stufe weiter geführt. Sie lernten mit dem Messtische umgehen und blieben mit der Ausziehung höherer Wurzeln und den wichtigsten Lehrsätzen der eigentlichen oder wissenschaftlichen Geometrie und ihrer Anwendung nicht unbekannt.

Aus der Naturkunde dasjenige zu lehren, was ich glaube, dass in einem Seminar gelehrt werden soll, habe ich übernommen. Ich teilte diesen Unterricht in zwei Hauptteile: in die Anschauungs-Naturkunde und in die systematische Naturkunde, welche letztere wieder in Naturgeschichte und Naturlehre zerfällt. Einen besondern Zweig dieses Faches machte eine damit verbundene einfache Landwirtschaftslehre aus.

Den Unterricht in der Geographie besorgte Herr *Bumüller*. Die Abteilungen desselben sind, wie bekannt, die Haus-, Gemeinde-, Kantons-, Vaterlands- und Ausservaterlandskunde. Gegen das Ende des Kurses führte Herr *Bumüller* die Zöglinge auch noch durch die mathematische Geographie von der Erde hinauf in die höhern Welten des Himmels, damit sie Gottes Allmacht im Grossen wie im Kleinen bewundern und anbeten möchten.

Die mit der Geographie so nahe verwandte Geschichte lehrte ebenfalls Herr *Bumüller*. Die Geschichte unseres Vaterlandes war uns Hauptsache, und aus der allgemeinen Geschichte wurde nur so viel damit verbunden, als es die Anknüpfungspunkte und die Umstände geboten oder erlaubten.

Den Gesangunterricht erteilte Herr Professor *Anton*, und zwar nach *Nägeli's* Methode. Seine Bemühung, im letzten halben Jahre den Zöglingen einige Begriffe von der Harmonielehre beizubringen, blieben nicht ohne Erfolg, indem einige Versuche in der Komposition nicht so übel ausfielen.

Die Kalligraphie besorgte Herr *Wellauer*. Das Zeichnen, welches in Handzeichnen und geometrisches Zeichnen zerfällt, leiteten Herr *Wellauer* und Herr *Azenwyler* gemeinschaftlich. Wie

weit es die Zöglinge in beiden brachten, das werden die vorzulegenden Arbeiten aufweisen.

Bei jedem Unterrichtsfache wurde bei dem Beginn des Kurses mit dem einfachsten Unterrichte oder den Elementen angefangen. Man wollte jedesmal einen sogen. Anschauungsunterricht, d. h. eine klare Grundanschauung vorausgehen lassen. — Wir teilen übrigens den ganzen Seminarkurs in drei Teile; Der *erste* beschäftigt sich mit den *Elementen*, der *zweite* mit den *Realien*, der *dritte* mit der *Repetition*, verbunden mit den *Vorführungsübungen*.

Indem wir die Zöglinge nach den bereits angebrachten Bemerkungen über den Umfang der wissenschaftlichen Ausbildung allerdings weiter führten, als sie in Elementarschulen in der Regel die Schulen bringen werden, lag uns doch weniger die Höhenstufe der Wissenschaft am Herzen, als vielmehr die Grundlegung oder die Anbahnung eines Weges dazu und ein sicheres Fortgehen auf demselben, so lange und so weit es uns der auf zwei Jahre beschränkte Kursus im Seminar erlaubte. Man darf nicht aus dem Auge lassen, dass das Seminar eine Anstalt sein soll zur Erziehung und Bildung *erziehender* Lehrer.

Ist es etwas anderes, so verfehlt es nach meiner Ueberzeugung seinen Zweck.

Ein drittes Leben oder eine dritte Schule bot uns unsere kleine Feldgärtnerei dar. Auch über diesen Teil glaube ich einige Rechenschaft geben zu müssen. Nicht nur waren uns die gartenbaulichen Beschäftigungen im Laufe der mildern Jahreszeit jeden Abend am Schlusse einer zehn- und mehrstündigen geistigen Thätigkeit eine Erholung und körperliche Gymnastik, durch die wir den Forderungen, welche der Körper an uns macht, um gesund und kräftig zu bleiben, entgegenkamen, sondern sie waren uns zugleich eine neue bedeutsame Schule, die nach meiner Ueberzeugung jeder Lehrer auf dem Lande unumgänglich passiren sollte.

Auf dem Lande die Kinder der Landleute sich anvertraut wissen und nur geringe Kenntnisse von der Beschaffenheit und Wartung der Pflanzen und Tiere haben; den Boden kaum kennen, aus welchem die Pflanze wächst; den Rettig für Bohnen, und die Erbsen für Kartoffeln ansehen und überhaupt keinen Sinn, keinen Wahrnehmungsgeist für das landbauliche Leben haben; bei Wohnungen, Gärten und Feldern vorbei gehen, ohne einen richtigen Blick auf dieselben zu haben; von der Verbindnng des Schönen mit dem Nützlichen im ersten und allgemeinsten Menschenberufe

nur geringe Begriffe haben, der Naturkunde nicht eine Richtung zu geben wissen, dass sie die Landkinder geistig erregt, mit Kenntnissen bereichert, durch die sie für die Bebauung des Bodens und Erziehung der Pflanzen freudig belebt und bethätigt werden müssen — ein solcher Lehrer leistet wenig — wenig — gar zu wenig.

Der Schulunterricht, vorzüglich auf dem Lande, muss mit dem Leben verbunden werden. Die Wissenschaft darf sich da am wenigsten von ihm absperren: beide müssen mit einander sich im schönsten Ehebunde vereinigen. Erst dann, wenn der Landschullehrer einen solchen Unterricht geben kann, einen solchen Geist unter seine Kinder zu bringen weiss — erst dann, sage ich, passt er in die Landschule, passt er mit seinem Sinne für Landwirtschaft, diesem vermittelnden Element, zu den Landleuten. Nur dann hat der Schullehrer die rechte Stellung zu ihnen. Fehlt ihm aber dieses bindende Element, so verfällt er leicht in Dünkelhaftigkeit, glaubt zu den Gelehrten zu gehören, benimmt sich *in* und *ausser* der Schule wie ein Gelehrter und fühlt nicht, dass er unter den Landleuten dasteht, ich hätte fast Lust zu sagen, wie Loth's Salzsäule.

Dass unsere Feldgärtnerei mit dem damit verbundenen landwirtschaftlichen Unterrichte mich zu schönen Hoffnungen berechtigt, indem sie von vielen unserer Zöglinge in rechtem Sinne aufgefasst wird, davon habe ich viele Beweise.

Indess wird, wie über Alles, die Zukunft lehren. — Nur auch dann nicht die Hände in den Schooss gelegt, wenn's nicht gleich nach unsern Wünschen geht. — Lasset uns unserm Heiland, dem Lehrer aller Lehrer, ähnlich, unermüdet am Wohl unserer Mitbrüder arbeiten; so wir nicht erliegen, werden wir einst ernten ohne Aufhören. Gott mit uns!!

Noch ein Wort, verehrteste Herren! und ihr Schulmänner besonders!

Wenn einmal in der Schule — dieser hochwichtigen Volksbildungsanstalt — der Religionsunterricht nicht mehr ein verstand- und herzloses Auswendiglernen von schwer zu verstehenden Dingen oder ein trockenes kaltes Abfragen darüber, sondern ein Unterricht ist, der darin besteht, dass man mit liebendem Herzen die Kinder auf ihre Pflichten gegen die Eltern, gegen den lieben Vater im Himmel, gegen die Mitmenschen und sich selbst aufmerksam macht — und dann gleichsam jedes Wort, jeder Blick, jede That zeigt und lehrt, dass diese Pflichten zu erfüllen, jedes Wort, und Gott, den

lieben Allvater, zum besten Freunde zu haben, über Alles in der Welt stehe und die grösste Seligkeit sei;

wenn wir einmal die deutsche Sprache, fern von allem grammatikalischen Luxus, so lehren, dass die Schüler durch dieselbe lernen denken, ihre Gedanken ordentlich ausdrücken, gute Bücher mit Verstand und daher gerne lesen und einen Abscheu vor Entweihung der Sprache durch Lügen, Fluchen und Verläumden bekommen; —

wenn einmal, statt des mechanischen Regelwesens in der Rechenkunst und anderer für das Volk ungeniessbarer mathematischer Speisen, ein gesundes Anschauungsrechnen und eine gesunde Anschauungsgeometrie dem Volke seine Arbeiten ordnen, denkender und anstelliger verrichten lehrt; dieser Unterricht überhaupt mit dem Berufsleben in nähere Verbindung gebracht wird; —

wenn die Naturkunde auf ähnliche Weise uns vom Werke zu seinem erhabenen Schöpfer führt und uns unserm Erdenberufe (Landbau und Handwerk) bei höherer geistiger Auffassung mit herzlicher Freude und Lust zugethan macht; —

wenn einmal die vaterländische und weitere Geographie, wie die Geschichte, so gelehrt werden, dass die Jugend durch dieselben vom Elternhause aus ein Herz für die Gemeinde, für den Kanton, für's Vaterland bekommt, ja die ganze Erde sich vor ihr zu einem grossen Vaterland, die Menschheit zu einer grossen Familie gestaltet und ihr Herz auch für die Nachkommen sich erweitert und aufthut; —

wenn einmal der Gesang auf eine so einfache und kunstlose Weise gelehrt wird (wie es wohl möglich ist), dass sich Alles, Alles, wo man einander trifft, mit herzerhebenden Gesängen erfreut, zur Pflichterfüllung begeistert, Gott und seine Welt besingt — dass jedes Dorf, der ganze Kanton, ja das ganze Vaterland zu einer grossen Gesanghalle wird; —

wenn der Landbau, dieser grosse Menschenbildungszweig, in seiner Würde aufgefasst ist, von den Schulen aus gefördert und erhoben wird; —

und wenn alle Lehrer einmal dahin gekommen sind, dass sie auch ihre eigenen Schwachheiten und Mängel erkennen und zugleich einen grossen Vorteil darin erblicken, dass sie durch den Unterricht, den sie ihren Kindern geben, selbst viel gewinnen, sich veredeln, tugendhafter werden müssen und sie das neben dem Salarium auch in Anschlag zu bringen im Stande sind; —

wenn, sage ich, alle unsere Schulen einmal *so* lehren, *so*

erziehen, *so*, auf diese Weise, bilden, wenn alle Lehrer Apostel und ihre Schulen Jüngerschaften geworden sind — dann wird's besser, dann!

Herr, die Ernte ist gross, sende Arbeiter in dieselbe!

24.

Wie *Wehrli* den Erzieher- und Lehrerberuf auffasste, darüber gibt ferner uns erquicklichen Aufschluss:

Ein väterliches Wort.

Unter obiger Aufschrift hat *Wehrli* an Weihnachten von 1840, als Neujahrsgruss an seine bereits in mehreren Kantonen zerstreuten Zöglinge eine Reihe Fragen zur Selbstprüfung gestellt und damit zugleich einen neuen Beweis gegeben, wie sehr ihm ihre Berufs- und Lehrertreue am Herzen liege. Sein väterliches Wort ist der Erguss eines wirklich väterlichen Gemüts, hat aber einen so allgemeingültigen Inhalt, dass es als feststehende Beichttafel für jeden Lehrer und Erzieher, ja selbst für jeden Bürger und Christen angesehen werden kann. Diese Sorge für die ausgetretenen, bereits in Schulen angestellten Zöglinge, die Dankbarkeit, mit welcher von denselben die Mahnungen des väterlichen Lehrers aufgenommen wurden, verbunden mit dem Vertrauen, das die entwachsenen Zöglinge, wenn sie des Rates bedurften, zu ihrem wohlmeinenden ältern Freunde geleitete, rechtfertigen die Aufnahme des väterlichen Wortes an dieser Stelle. Es gehört ja wesentlich zur Schilderung des Wehrlischen Seminargeistes.

»Meine lieben Freunde! Wie gerne möchte ich heute beim Antritt des neuen Jahres Euch, meine Lehrerzöglinge, die nun im Amte stehen und zu wirken beginnen, Alle um mich versammeln und einen ernsten, feierlichen Tag mit Euch verleben! Wie sehr wünschte ich Euch allen sammt und sonders mein Herz auszuleeren und besonders bei dem Ruf, den die gegenwärtige Zeit an uns thut, Euch auf Euere Stellung, auf Euere Pflicht und Pflichterfüllung wieder aufmerksam machen zu können.

Da nun aber der Hindernisse, Euch alle in diesem Augenblicke zu einer solchen Versammlung hier zu vereinigen, zu viele sind, so wende ich mich nun brieflich an jeden besonders und hiemit auch an Dich, mein lieber Theophil! (so will ich Dich nun in diesem Schreiben anreden.)

Von Deiner guten Gesinnung, von Deinem guten Willen, mit dem Du das Seminar verlassen hast, von dem Entschlusse,

vor Gott und dem Vaterlande, Dein Leben nur der Menschenbildung zu weihen, wirst Du, wie ich annehmen darf, nichts weniger als zurückgekommen sein. Diese edeln Vorsätze können, des Glaubens lebe ich, nicht erloschen sein. Aber eines möchte ich fragen, mein lieber, junger Mann. Stehen sie wirklich noch so innig, so warm, so rein, so christlich erhaben in Deiner Seele, wie damals, als Du das Seminar verliessest, wo Du Dir die Welt viel reiner vorstelltest, als sie wirklich ist, und Du noch nicht halb so viele Schwierigkeiten ahntest, wie Du sie nun in der Wirklichkeit findest? — Haben Dein jugendliches Alter, Dein Umgang mit verschiedenen Menschen, Deine häuslichen und andere gesellschaftlichen Verhältnisse, Lust und Last verschiedener Art, Lob und Tadel, Deine ökonomische Lage u. a. m. erhebend oder niederdrückend auf Dich eingewirkt? Hast Du Deine im Seminar begonnene Lehrerbildung und Lehrertüchtigung im Hinblicke auf das Vorbild des göttlichen Lehrmeisters Jesu stets fortgesetzt, wie es Dein Vorsatz war — oder hast Du vielleicht vergessen, dass die Wahrheit: »Wer nicht vorwärts geht, geht rückwärts,« nirgends schneller ihre Anwendung findet, als beim Lehrer — und zwar zum grossen Nachteil seiner selbst und seiner Schüler? — Ist aber letzteres — wie Not thut es nun, sich von dem Schlendrian loszureissen und sich zu erheben, oder aber abzutreten von einer Stelle, wo schon die blosse Gleichgültigkeit unzuberechnenden Schaden stiften kann. Ein Gärtner, wenn er es an einer Pflanze versieht, schadet doch gewöhnlich nur der behandelten Pflanze. Der Schulgärtner aber setzt nicht bloss ein Individuum auf's Spiel, sondern schadet der ganzen Schule, und dieser Schaden erstreckt sich oft auf mehrere Generationen.

Ja, lass uns, mein lieber Freund, unsere Lehreraufgabe durchaus nicht lau auffassen! Lass uns beständig über uns wachen, dass wir uns auf keinerlei Weise so schwer an der uns anvertrauten Jugend versündigen! Lass uns wachen und beten, dass wir hierin auf keinerlei Weise in Versuchung fallen! Ein fortgesetzter Kampf gegen alle Gleichgültigkeit, gegen alles Gemeinwerden — ein beständiges Ringen nach Vollkommenheit, nach dem Lehrermuster Jesu, führt allein dahin, dass Gott mit seinem Segen uns beisteht, dass wir die Jugend wahrhaft bilden und veredeln, unendlich viel Gutes stiften und so uns des Lehrerberufes freuen können.

Ja kämpfen, ringen müssen und wollen wir beständig. Ihr seid, Freunde, mit uns dessen bewusst, dass jeder Mensch seine

schwache Seite hat und seine schwache Stunde; aber eben weil wir dieses wissen, eben weil wir mit Paulus fühlen, dass beim besten Willen das Fleisch oft sehr schwach ist, so lasst uns, wie er, mit aller Anstrengung und Beharrlichkeit den guten Kampf kämpfen. — Diesen Kampf zu bestehen, haben wir unter anderm ein vorzügliches Mittel darin, dass wir auf unserer Lebensbahn zuweilen stille stehen und einen prüfenden Blick über unser Thun und Lassen in die Vergangenheit werfen. Dieses Mittel wollen wir nun auch benutzen, und heute beim Eingang zum neuen Jahre eine solche ernste, strenge Selbstprüfung vornehmen.

Frage sich Jeder selbst:

A. *Wie stehe ich als Lehrer und Erzieher unter den mir anvertrauten Schulkindern?*

1. Bin ich auch ein wahrhaft väterlicher und erziehender Lehrer?
2. Betrachte ich auch jeden Schüler als von Gott mir anvertraut?
3. Bedenke ich, dass jeder Schüler, der ärmste wie der reichste, das Ebenbild Gottes in sich trägt; dass der göttliche Keim in ihm von mir zu einer fruchttragenden Pflanze entwickelt werden soll?
4. Bedenke ich stets, dass ich nun Elternstelle vertreten und das Kind nicht blos einige Kenntnisse lehren, sondern erziehen muss?
5. Bin ich mir bewusst, dass ich nach Jesu Lehre das Kind in's Reich Gottes führen soll — und dass ich es mehr durch mein eigen Beispiel thue, als durch das Wort — und *dass überhaupt der Lehrer mehr leistet durch das, was er ist, als durch das, was er sagt?*
6. Wo zum Vorbilde die Belehrung tritt, gebe ich sie ernst, herzlich, eindringlich — doch nicht in wortreichem Geschwätz?
7. Weiss ich, dass die vielen Strafen, die manche Lehrer geben, den Beweis leisten, dass der Lehrer seiner Aufgabe nicht gewachsen, dass er eben kein Erzieher sei? dass er die Kinder nicht alle zweckmässig beschäftige, kurz, dass es ihm entweder im Kopf oder im Herzen und an der rechten Erziehungskunst fehle?
8. Weiss ich wohl, *dass das Verhüten des Strafwürdigen weit edler ist, als das Bestrafen desselben?* — und dass,

wer dem Laster den Eingang in das schuldlose Herz wehrt, auch der Mühe überhoben ist, es aus demselben durch gewaltsame Mittel zu vertreiben?

9. Sind im vergangenen Jahre meine Schüler durch die Wachsamkeit auf ihre Herzen, durch mein Beispiel und meine Lehre wahrhaft frömmer und gottesfürchtiger geworden, oder vielleicht nur weniger roh und äusserlich anständiger?
10. Halte ich mit allem Ernste darauf, dass meine Schüler fleissig die Kirche besuchen — still und sittsam darin seien — aufmerksam zuhören — öfters Rechenschaft vom Gehörten geben — an allen Teilen der Gottesverehrung, besonders auch am Gesange Anteil nehmen?
11. Geben die Eltern meiner Schüler mir das Zeugniss, dass ihre Kinder nicht nur Kenntnisse, sondern auch Liebe und Gehorsam zu ihren Eltern, Liebe zur Arbeit und Liebe zur Reinlichkeit und Ordnung aus der Schule nach Hause bringen?
12. Halte ich strenge darauf, *dass auch das Aeussere meiner Schule einen bildenden Einfluss auf die Kinder ausübe?* Halte ich darauf, dass Lehrgeräte, Tische, Bänke, Wände, Boden u. s. w. stets rein erhalten werden, und wenn etwas beschmutzt worden ist, es auf der Stelle, wo immer möglich, von dem Verunreiniger selbst gereinigt werde?
13. Gewöhne ich sie, jederzeit an Händen und Gesicht gewaschen und mit reinlichen Kleidern zu erscheinen?
14. Bilde ich den Schönheitssinn auch dadurch aus, dass ich alles, was im Zimmer an Geräten und Lehrmitteln aufzuhängen oder aufzustellen ist, symetrisch und gefällig vor ihre Augen hinbringe, dass die Kinder auch selbst ihre eigenen Bücher und Lehrmittel in ihre Fächer wohl zusammenordnen?
15. Achte ich darauf, dass meine Schüler beim Kommen und Weggehen Lehrer und Schulgenossen zu grüssen sich gewöhnen, — dass sie auch ausser der Schule die Regeln des Anstandes gegen ihre Mitmenschen, welches Alters und Standes sie sein mögen, beobachten und die schöne Sitte der Begrüssung und des Dankes sich wohl aneignen?
16. Ist in meiner Schule gehörige Ruhe und Stille? Sind die Kinder nach Andeutung des Lektionsplanes gut klassifizirt? Sind alle Klassen, mit Ausnahme derjenigen, die ich gerade

laut unterrichte, mit zweckmässigen stillen Uebungen beschäftigt?

17. Lese ich den gegebenen Lektionsplan öfters? suche ich ihm nachzukommen? setze ich mir lieber ein hohes, als ein niederes Ziel?
18. Gehe und sehe ich während des Unterrichtes überall allem und jedem fleissig nach?
19. Helfe und ermutige ich, wo ich kann? Bin ich immer eines heitern Ernstes? Behalte ich den schönen, wichtigen Gleichmut? Hüte ich mich vor zornigem Wesen? Habe ich nicht etwa Abneigung gegen die Einen und Vorliebe für Andere?
20. Weiss ich auch, wie leicht sich verborgene heimliche Sünden in Familien und Schulen einschleichen und wie ein nagender Wurm Leben, Gesundheit, Heiterkeit und Denkkraft zerstören? Wie dieses schleichende Uebel zu entdecken ist, und was ein Lehrer zur Heilung desselben thun kann?
21. Bemühe ich mich im Unterricht der einzelnen Schulfächer, den Schülern immer klarer, gründlicher und fasslicher zu werden! *Ist mein Unterricht ein entwickelnder, organischer, oder zielt er mehr auf geistige Dressur? Lasse ich auch der Erklärung und Entwicklung wo möglich unmittelbar darauf mündliche oder schriftliche Durchübung folgen?*
22. Weiss ich im Unterricht der biblischen Geschichte die Kinderherzen zur Liebe zu Gott, Jesu und ihren Mitmenschen zu erwärmen und zu gewinnen? Erzähle ich ihnen aus der Bibel jederzeit das Passende klar, kurz und innig, frage ich sie darüber ab und lasse sie wieder erzählen? Verwische ich beim Lesen einzelner Kapitel nicht den wohlthätigen Eindruck durch eine trockene oder lange Katechisation oder durch den Versuch zu predigen, was meines Amtes nicht ist? Versäume ich nicht, Kern- und Kraftsprüche der heiligen Schrift und religiöse Lieder, wie die von *Gellert*, auswendig lernen zu lassen.
23. Bin ich der Sprache so mächtig, dass ich die Sprache der Kinder sprechen, das heisst, aus meinem Sprachschatze immer die der Fassungskraft der Kinder verständlichsten Ausdrücke zu wählen im Stande bin, und bin ich darin so weit gekommen, dass ich nun weiss, wie bei einem

sehr einfachen, aller grammatikalischen Künsteleien entbehrenden Sprachunterrichte die Kinder denken und reden und Gedanken schreiben lernen können? Verstehe ich diese Kunst? Bringe ich sie wirklich dahin, dass sie geordnet denken, geordnet richtig sprechen, Briefe und andere Lebensaufsätze schreiben, richtig schön und gerne lesen und das Gelesene verstehen?

24. Lernen die Kinder mit klarem Verstand im Kopf und mit der Ziffer rechnen, Rechnungsaufgaben geordnet, leserlich und in Kürze darstellen und lösen? Lernen sie vorzüglich auch ein ökonomisches Haus- und Güterrechenbuch führen, wenigstens bevor sie Quadrat- und Kubikwurzeln ausziehen lernen?

25. Ausser der Zahl ist auch der Raum ein sehr bildendes Element. Weiss ich dasselbe zu scharfen Begriffsbestimmungen, zur Bildung und Schärfung des Verstandes, des so richtigen Augenmasses, zur Vorbereitung im Schönschreiben und Zeichnen, wie auch zur Bildung des Schönheitsinnes zu benutzen? Weiss ich, was ich daraus dem Knaben, dem werdenden Manne, — und was ich dem Mädchen, der künftigen Hausfrau, zu geben habe?

26. Verstehe ich im naturkundlichen Unterrichte die Naturgegenstände als ein vorzügliches Mittel zu gebrauchen, den Beobachtungsgeist zu schärfen, umsichtiger und vorsichtiger zu machen?

Weiss ich die Lehre von den Mineralien, Pflanzen und Tieren so zu behandeln, dass dadurch das Interesse zur Hebung und Förderung der Landwirtschaft und des Gewerbsfleisses erhöht wird?

Werden die Kinder bei der Naturgeschichte des Menschen zu höherer Selbstachtung und zu grösserer Sorgfalt für ihren Leib gelangen, durch die Art, wie ich sie mit den leiblichen und geistigen Kräften bekannt mache? Gehe ich auch bei naturlehrlichem (physikalischem) Unterrichte von der lebendigen Anschauung der Naturerscheinungen aus? Halte ich die Schüler an, zur Betrachtung mit eigenen Augen, statt bloss mit Bücheraugen? Veranlasse ich sie zu Beobachtungen der Licht-, Wärme-, Luft- und Wassererscheinungen, die sich ihnen täglich vor die Augen stellen; zu Beobachtungen im Innern des Hauses, im Wohnzimmer, in Küche und Keller, wie ausserhalb derselben in Feld

und Wald, in Tälern und auf Höhen? Bin ich im Stande, beide, den naturgeschichtlichen und naturlehrlichen Teil, so zu behandeln, dass das Gemüt bei Naturbetrachtungen ergriffen und erhoben, die Grösse und Liebe Gottes immer mehr erkannt, sein Wille mit Anbetung und Vertrauen vernommen und sein Name nie anders als mit hoher Ehrfurcht genannt wird?

27. Weiss ich durch die vaterländische Geographie und Geschichte die Kinder an den heimatichen Boden zu fesseln, dass sie das Land, das ihnen Gott gegeben hat, lieben und achten lernen und das Streben in ihnen geweckt werde, durch Fleiss, Arbeitsamkeit, wechselseitige Teilnahme und in der Not durch willige Beihülfe und Verteidigung desselben sich wert zu machen? Weiss ich diese beiden Bilgungsmittel so zu behandeln, dass sich auf diesem Bildungswege in Zukunft mehr Einigkeit, mehr Liebe, mehr Thatkraft, statt blosser Schönrednerei vom Vaterland erwarten lässt,

28. Und du Gesang, schöne, herrliche Gabe von oben und so sehr geeignet, in das Gemüt des Menschen Liebe, Sanftmut, Freude, Friede und Ruhe zu bringen und dasselbe dadurch himmelan zu erheben! — pflege ich dich in meiner Schule, wie du es verdienst? Singen meine Schüler mit Gefühl, verstehen sie den Gedanken des Gesangtextes, ist ihr Gesang nicht bloss sinn- und herzloser Schall? Ist unser Gesang ein anmutiger, ein reiner, ein sanfter und doch erhebender Gesang? Lasse ich zuerst den Text mit Ernst und Würde lesen, den Sinn klar auffassen und erst dann auf den Schwingen der Tonkunst emporschweben? Befördere ich besonders den Choral- und Kirchengesang? Weiss ich auch die ältere Jugend in der Gesangliebe zu erhalten — durch Gesang auf ihre Fortbildung zu wirken? Stehe ich einem Gesangvereine vor — und mit welcher Würde? Schmälere ich nicht das Gemütbildende des Gesanges durch Lieder von trivialem Charakter? Halte ich auf einer Auswahl, die das Herz bessert; die Menschenwürde ehrt — zu Gott führt.?

29. Beobachte ich auch bei diesem Unterrichtsfache einen elementarischen Gang? Gehe ich vom Leichtern zum Schweren nach gegebener Anleitung? Bringe ich es dahin,

dass leichte Gesänge vom Blatte weg singen gelernt werden?

30. In welchem Fache ich auch immer unterrichte, vergesse ich nie die Regeln:
   a) *Nie zu viel auf einmal!*
   b) *Alles, was ich lehre, sei wahr und klar und Alles, was die Schüler zu machen haben, sollen sie ächt und recht machen!*
   c) *Nicht bloss der Lehrer, sondern auch die Schüler sollen sprechen, sollen zum Fragen und zum Antworten über den Lehrgegenstand angehalten werden,* ein Hauptmittel, sie nicht in Geistesträgheit versinken zu lassen.
   d) *Die Schüler sollen Rechenschaft über das Gelernte und Eingeübte geben können.*
   e) Wiederholung ist die Seele des Unterrichts.

31. Bin ich in der Schule immer der Erste und der Letzte? Fange ich dieselbe jedesmal mit Gebet oder Gesang an und endige sie wieder mit einer solchen Weihe?

B. *Wie steht's um mich in meinem engern häuslichen Lebenskreise?*

1. Wohnt bei mir in einem gesunden Leibe eine gesunde Seele?
2. Habe ich Sinn für das häusliche Leben? weiss ich die Freude desselben zu vermehren? Weiss ich, wie scheinbare Kleinigkeiten oft den Anfang zum grossen häuslichen Glück, aber auch eben so leicht zu grossem häuslichen Elend werden können.
3. Bin ich der Sohn noch lebender Eltern, ehre ich sie nach dem fünften Gebot mit Wort und That? Erleichtere ich ihnen ihr Alter? Verdiene ich, ihr Stolz — ihre Freude — ihres Alters Stütze und Stab zu heissen? Welches Beispiel gebe ich hierin meinen Schülern?
4. Bin ich ein treuer, wohlwollender Bruder meiner Geschwister? Könnte ich mich für sie zu schweren Opfern verstehen? Was für ein Beispiel gebe ich hier?
5. Und will ich mich in ehliche Verbindung begeben — kenne ich die Wichtigkeit dieses Schrittes, sowohl in ökonomischer als physischer und moralischer Beziehung? Ist dieser Schritt nicht zu frühe für meine Jahre? Passt das weibliche Wesen, welches ich mir zur Gattin wünsche,

zu meinem Charakter als Mensch; zu meinem Beruf als Jugendlehrer und zu meinen ökonomischen Verhältnissen? Lasse ich mich bei meiner Wahl nicht durch blinde Leidenschaft und die Aussenseite verführen? Wehe mir, wenn ich dieses thue; denn mein ganzes Lebensglück steht hier auf der Waage! Bin ich Gatte und Vater — fühlt sich meine Lebensgefährtin durch mich glücklich? Bin ich ihr, was ich als Mann und Gatte sein soll? Betrage ich mich in meinem Berufe und in meinem Hause so, dass ich ihre Achtung und Liebe verdiene? — Bin ich Vater — gebe ich in der Erziehung meiner eigenen Kinder meiner Gemeinde ein gutes Beispiel? Erziehe ich sie in der Ehrfurcht Gottes zum Gehorsam — zum Fleiss — zur Bescheidenheit — zur Achtung und Liebe der Mitmenschen — zu jeglicher Tugend? Erziehe ich sie zur Einfachheit in Nahrung und Kleidung, zur Ordnung, Reinlichkeit und eigener Selbstthätigkeit? Sorge ich für die nötige Verstandsbildung, ohne die des Herzens zu vernachlässigen? Verweichliche ich sie nicht? Stärke ich ihren Körper durch Bewegung, durch Handarbeit mit dem gehörigen Wechsel von Ruhe? *Hüte ich mich vor jeder Treibhäuserei? und hüte ich mich, durch einen Haufen von Spielsachen die Kleinen frühe schon launisch und lerngleichgültig zu machen?*

6. Im häuslichen Kreise oder wo ich mich befinden mag — strebe ich immer darnach, meinen Reden und meinem Thun stets eine höhere, bildendere Richtung zu geben? Suche ich immer mehr Licht zu erwerben und es dann zum Besten meiner Umgebung leuchten zu lassen nach dem Ausspruch Jesu, Matth. 5, Vers 16? Vermehre ich wo ich kann, meine religiöse Gesinnung — Friede im Hause — Frieden in Gott?
7. Fröhne ich keinen Leidenschaften, die mich von meinem Berufe abziehen? Ist mein Herz rein von tobenden Begierden — quälenden Wünschen — grämlicher Unzufriedenheit?
8. Fällt der Vorwurf der Spielsucht, der jeder Lehrer wie einem Satan entgegen zu arbeiten verpflichtet ist, nicht etwa selbst auf mich?
9. Verschwende ich nicht öfter Zeit in politischer Kannengiesserei oder unterstütze ich gar politische Leidenschaften, statt

vielmehr dazu beizutragen, sie zu beschwichtigen? Bin ich nach dem Evangelium Math. 5, Vers 5 und 6 *ein Sanftmütiger und ein Friedensstifter?*

10. Die Hand auf's Herz! Kann ich nun aufrichtig sagen, dass ich ein guter Lehrer sei? Dass ich noch besser zu werden mich bemühe? Dass alle meine Thätigkeit zur Grundlage das hohe Ziel habe — zur Tugend und zu Gott führen?!

C. *Wie stehts um mich im Verhältnis zur Gemeinde?*

1. Liegt mir der moralische und ökonomische Zustand derselben tief am Herzen?
2. Trage ich, wo ich Gelegenheit habe, durch Rat und That, ohne abstossende Aufdringlichkeit, zur Verbesserung und Verschönerung der Gemeinde bei?
3. Biete ich gerne, auch da, wo es grössere Anstrengung erfordert, zu gemeinnützigen Anstalten das Meinige bei? Bin ich da eher der Erste als der Letzte?
4. Gelingt's mir, zu einem einheitlichen, friedlichen Bürgerleben mein Scherflein beizutragen und verderbliche Zank- und Trölsucht ferne zu halten?
5. Ist mein Haus, so einfach es sonst sein mag, doch in Hinsicht der Ordnung, der Reinlichkeit, zweckmässiger Einrichtung, nicht das letzte in der Gemeinde? Zeigt das In und das Um der Wohnung, dass ich Lehrer und Erzieher der Gemeinde sei? Wie sind Stege und Wege zu derselben beschaffen? Wie baue ich meinen Garten? Wie bestelle ich mein Pflanzland? Welches Beispiel stelle ich hierin unter meinen Mitbürgern auf?
6. Bestrebe ich mich, mein Möglichstes zur Belebung, Würdigung und Hebung des landwirtschaftlichen Berufes zu thun? Bemühe ich mich in Beispiel, Wort und That eher der Erste, als der Letzte zu sein? Arbeite ich an Errichtung gemeinnütziger Einrichtungen, wie z. B. an Gemeindebackofen, an Gemeindewaschhäusern, Bewahrschulen, Arbeitsschulen für Mädchen, Löschanstalten, Vermehrung der Armen- und Schulfonds etc.?
7. Ist die Erhaltung der Sitte und Zucht, die Fortbildung in weitern Kenntnissen bei der ältern, grössern Gemeindejugend auch ein Gegenstand, der mich beschäftigt, und was leiste ich darin?

8. Bin ich ein Freund von ununterbrochener Thätigkeit? Beseelt und belebt mich bei den kleinsten Verrichtungen, z. B. Bäumepflanzen, Gemüsebauen, Stege und Wege anlegen und verbessern, Gesäme ausstreuen, Anstalten gründen u. dergl. ein höheres Gefühl?
9. Und wenn mir Widerspruch begegnet — bin ich im Stande, solchen zu erwägen, zu Vorsicht und Kräftigung zu benutzen, oder reizt er mich gar zur Heftigkeit oder Entmutigung?
10. Kann ich wirklich Widerspruch ertragen? Kann ich selbst Gegnern mein Wohlwollen erhalten und sie vielleicht am Ende durch Sanftmut gewinnen? Habe ich auch selbst die Erfahrungswahrheit bewährt gefunden? *Sanftmut und Liebe bezwingen alle Herzen — Wenn ich nur die liebe, die mich lieben, so habe ich meinen Lohn dahin*: und wenn ich dann Mut und Kraft in meinem Amte fühle, wenn man meine Thätigkeit anerkennt, mich lobt und rühmt; aber verdrüsslich und mutlos werde, sobald etwa auch Tadel auf mich fällt, — dann habe ich auch meinen Lohn dahin.
11. Befleissige ich mich auch der strengsten Unparteilichkeit gegen Jedermann? Widerstehe ich Versuchungen dieser Art, wie sie oft z. B. beim Absenzenverzeichnis eintreten, auf's kräftigste?
12. Gehe ich überhaupt in allen Pflichten eines guten, dem Gesetze sich unterordnenden und friedlichen Bürgers der Gemeinde und besonders meinen Schulkindern mit einem guten Beispiele voran?
13. Liegt etwa einer meiner Schüler oder meiner Mitbürger auf dem Krankenlager — besuche ich ihn, wo ich immer kann, um durch Rat und Trost zu nützen, dem Arzte an die Hand zu gehen und Gutes zu thun?
14. Wird mein gesellschaftlicher Umgang von allen Verständigen und Guten gebilligt? Hüte ich mich, Gesellschaften zu besuchen, die der Bürger als der Ehre des Lehrerstandes nachteilig ansieht?
15. Gebe ich keinen Anstoss, kein Aergernis durch Hochmut, der keinem Menschen schlechter ansteht als dem Lehrer, *welcher vorleuchtend als christlicher Lehrer in Demut und in dienender Liebe Jesu seinem Herrn nachahmen soll?*

16. Gebe ich keinen Anstoss durch irgend eine Modennachäffung in Kleidern, z. B. in der Kopfbedeckung? Bin ich auch kein Sonderling, sondern bestrebe ich mich, durch nichts mich auszuzeichnen, als durch tüchtige und gewissenhafte Verwaltung meines Amtes und durch Bescheidenheit?
17. Ein Sprüchwort sagt: „*Sage mir, mit wem du umgehst, dann will ich dir sagen, wer du bist.*« Welche verständigen Bürger gehören zu meinen Freunden? Habe ich solche, durch die ich an Charakter und an Tugend gewinne? Suche ich vorzüglich die Freundschaft und den Umgang des Geistlichen, der unstreitig meine eigene Bildung am vorteilhaftesten fördern kann? Mache ich mich seiner Freundschaft durch Unterstützung in seinem Amte, durch gebührende Achtung wert?
18. Weiss ich mich auch besonders mit den mich so nahe angehenden Vorstehern meiner Schule in dasjenige Verhältnis zu setzen, aus welchem die Schule Vorteil ziehen muss? Mache ich sie in der Schule bereitwillig mit dem bekannt, was sie wissen müssen? Lasse ich es nicht an der gehörigen Zuvorkommenheit und Achtung fehlen, welche ich ihnen schuldig bin? Schade ich meiner Achtung nicht durch eine lästige Zudringlichkeit?
19. Weiss ich hingegen Einladungen von wohlwollenden Bürgern und Freunden zu würdigen, bescheiden anzunehmen, und sie zu wechselseitigen, belehrenden und zu mancher berichtigenden Unterhaltung, jedoch mit Vorsicht, zu benutzen?
20. Und leiste ich schliesslich selbst thatsächlich den Beweis, *dass in Fleiss und Arbeitsamkeit die höchste bürgerliche Tugend besteht?*

D. *Und wie stehe ich da vor meinem allwissenden Gott, dem ewigen Zeugen meines tiefsten Innern?*

1. Ist Er mir der Geber alles Guten, jeden Tag mein Erstes und Letztes? Fange ich jedesmal mit Ihm und in Ihm mein Tagewerk an und ende ich es wieder mit Ihm?
2. Ist Er mein liebster und bester Freund? Ist mir bei Ihm wohl, wenn mir sonst nirgends wohl ist? Wenn mich die Welt verkennt, wenn Alles mich zu verlassen scheint, finde ich in ihm hinreichende Ruhe und Ersatz?

3. Wenn ich die Erde, den Himmel betrachte; wenn ich meinen Blick auf die unendlich vielen Geschöpfe richte; wenn ich meinen wunderbar gebauten Körper, meine Sinne, mein Bewusstsein bedenke, kann ich in inniger Liebe und Vertrauen, mit kindlichem Danke ausrufen: *Vater! in Dir leben, wirken und sind wir!*
4. Ist mir Lehrer das Zeugnis meines Gottes, des alleinigen Herzenskundigers, über alle Zeugnisse der Menschen? Sorge ich dafür, dass Er stets ein reines Herz in mir erblicke? Stelle ich mir oft das Vorbild Jesu vor, *wie er Tag und Nacht im Dienste seines Vaters arbeitete und nicht Zeugnisse nahm von Menschen?* Joh. 5, 34.
5. Bekenne ich auch öffentlich, wovon ich erfüllt und durchdrungen bin? Ist mir der Sonntag ein heiliger, ein willkommener Tag? Ist mir der feierliche Glockenschlag ein hoher Ruf von oben und gehe ich gerne zur Versammlung der Christen? Befördere ich die öffentliche Gottesverehrung?

Und nun, mein lieber Theophil! Reiche mir die Hand und sage mir, nach diesen gethanen Fragen, nach dieser Selbstbeschauung: In wie weit bist Du nun ein guter Lehrer? ein guter Sohn? ein guter Bürger und Vater?

Nicht wahr, es bleibt noch Manches zu verbessern übrig auf das kommende Jahr? Ja wohl, immer noch fehlen wir Lehrer allesammt viel. Aber arbeiten wollen wir auch in dem neuen Jahre, damit wir wirklich besser werden.

Wie's oft ist auf Erden,
Also soll's nicht sein:
Lasst uns besser werden.
Gleich wird's besser sein.

Gottes Gnade und Liebe helfe uns und stärke uns im neuen Jahre! Die Liebe Gottes sei mit uns und vermehre unsere Liebe, ohne welche wir elende, lebendigtote Menschen sind. — Die Liebe ist's, die uns erwärmt und uns zum besten Lehrer, zum besten Hausvater antreibt, zum besten Bürger, Christen und Menschen macht. Die Liebe hat Freude und schafft Freude. *Sie bedarf wenig und gibt viel.* Nur durch Liebe werden wir Gott ähnlich! Lasst uns, meine lieben Freunde, täglich Gott bitten, dass Er unser kaltes Herz erwärme und mit Liebe erfülle!

»Quelle der Weisheit, gib den Weisheitsbedürftigen Weisheit!
Ewige Wahrheit, lehre die Wahrheitsuchenden Wahrheit!
Nichts gefällt Dir so, wie Lust an Pflicht und Berufstreue —

O! sie verlasse mich nie, die Lust und die heilige Treue!
Lehre fröhlich mich thun, was Pflicht und Menschlichkeit thun heisst.
Lehre mutig mich tragen, im Blicke auf dich, des Berufes Last!
Quelle der Liebe, gib dem Liebebedürftigen Liebe!
Lehre mich stets mehr sein ein Beispiel der Sanftmut und Demut!
Lehre mich jedes Kind als vertraut von Dir aus betrachten!
Gib mir Worte der Weisheit aus Deinem Munde für alle!
Lass in alle Herzen mich pflanzen Liebe der Wahrheit,
Liebe des Rechts, der Religion und der Tugend!«

Bevor ich mein Sendschreiben schliesse, will ich Dir noch nachstehendes Lied aus meiner Liedersammlung mitteilen, das ich Dir *recht oft und viel mit Nachdenken zu lesen* empfehlen möchte!

Das Geheimnis des Lehrers.

Kennst du die Probe, kennst du die Frucht
Von deiner Hände Wirken, deinem Sinnen,
Die Kinder zu erzieh'n zu frommer Zucht,
Und für das Reich des Vaters zu gewinnen?
O forsche, wo der Stein der Weisen liegt,
Damit man Herzen leitet und besiegt,
Der Alles dir gewinnet, was du wagst,
Und ohne den du ewig nichts vermagst.

Der Nächste bist du dir; das eigne Herz
Geniesst zuerst die vorerwählten Freuden;
Am tiefsten kümmert dich der eig'ne Schmerz.
Du willst zuerst im Winter warm dich kleiden:
Kennst du die Freud' und ihren holden Schein,
Dann ladest du wohl and're zu ihr ein;
Floh Nacht und Gram von deiner Seele fern,
Dann zeigst du andern froh den Morgenstern.

Der Nächste bist du dir; liebst du dich nicht,
Rufst du dir selber nicht: Auf, werde Licht!
So wandelt dir der Andre wohl im Trüben;
Wer seiner Sünde nie mit Ernst geflucht,
Wer seine Seligkeit nie recht gesucht,
Der reisst den Bruder nicht aus Sündennot,
Der führt Niemanden zum lebend'gen Gott.

Der Menschensohn, der auserwählte Stein,
Ist Prüfstein deiner Thaten und Gedanken;
Fühlst du das Heil, sein Eigentum zu sein,
Dann kennet deine Liebe keine Schranken;
Trieb, Geist und Kraft wird mächtig dich durchglüh'n,
Die Kindlein auch vor seinen Thron zu zieh'n; —
Liebst, achtest du dich selbst in Jesu nicht,
So ist dein Leben nur ein Traumgedicht.

O schwerer Traum! Hier dunkel schon und freudlos,
Doch freudenloser noch an jenem Tage,
Wenn du vor ihm erscheinest leer und bloss,
Wenn dich umgibt verlorner Lämmer Klage!
Weil du die eig'ne Seligkeit verträumt,
Hast andere zu retten du versäumt,
Und über dir, wie Sterne, schön und klar,
Steht im Triumph der treuen Lehrer Schar! —

Wach auf mein Geist! In deiner Seligkeit,
In deinem Glauben ruhen tausend Keime
Für deiner Brüder Seelenheil bereit!
Auf, komm' zum Herrn; verlass die finstern Träume!
Liebst du das Herz, das sterbend für dich brach,
So lieben dir viel and're Herzen nach;
Mit ihnen wirst du edlen Samen säen,
Mit ihnen dort als reife Garbe stehen!

Und nun, mein lieber Theophil, geht's zum Abschiede. Möge ich mit diesen prüfenden Fragen Dich an Deine Pflicht und Pflichterfüllung erinnert und zu Deiner Weiterbildung und Vervollkommnung einen mutigen Antrieb in's kommende Jahr gegeben haben! Ich weiss, der junge Lehrer bedarf zuweilen einer erneuerten Regulirung, Ermutigung und Einlenkung ins Geleise des Uebersichselbstwachens und der Demut, damit er nicht wanke oder gar falle. Wir Alten haben's ja noch nötig — wie vielmehr ihr jungen Amtsbrüder! Der Ruf dieser Zeit, meine lieben Freunde, geht ernst an uns. Achtet auf ihn mit allem Fleisse! Achte auch Du, mein lieber Theophil, auf ihn! Mach' auch Du, dass sich das Vaterland, dass auch ich mich, Dein väterlicher Lehrer, in den Hoffnungen auf Dich nie getäuscht sehe! Wird mir das Vergnügen zu Teil, Dich in Deiner Schule besuchen zu können, so hoffe ich mich dann thatsächlich überzeugen zu können, dass Du Dich bemühst, in die Reihe unserer eifrigsten und anstrebendsten Lehrer zu gehören. Lies gerne zur Vermehrung reiner und christlicher Lebens- und Lehreransichten und zu höherem Aufschwung in den Evangelien das Leben, Lehren und Wirken des göttlichen Gesandten. Diese Lektüre, mein lieber Theophil, erhebt, stärkt und erleuchtet mehr, als es leider in unserer Zeit die grosse Zahl der Lesesüchtigen kaum ahnet! *Bete und arbeite!* Das seien die letzten Worte im alten und die ersten im neuen Jahre von Deinem väterlichen Lehrer und Freund:

J. J. Wehrli.

So war und dachte *Wehrli.* Ueberall der väterliche Freund und Lehrer.

25.

Da *Wehrli*, wie schon nachgewiesen, in der verbesserten Landwirtschaft die *Grundbedingung aller wahren Volkskultur erkannte*, liess er sich die Förderung derselben auch ausserhalb des Seminars mit grossem Eifer angelegen sein. So veranlasste er 1835 die Gründung eines *landwirtschaftlichen Vereins*, um durch denselben nicht nur eine rationellere Bearbeitung des Bodens und einsichtigere Betreibung der Viehzucht, sondern auch eine *edlere, der kulturellen Bedeutung der Landwirtschaft genugthuende Auffassung des Bauernberufes* zu verbreiten. Er nannte die Gesellschaft mit Vorliebe *Bauernverein*. Es übte derselbe nach und nach grossen, wohlthätigen und weitreichenden Einfluss auf die Bauersame und die Betreibung ihres Geschäftes aus, weil ihm bald alle bedeutenderen Landwirte und die einflussreichsten Männer des Kantons beitraten. *Wehrli* wurde, wie billig, an die Spitze des Vereins gestellt.

Mit gleichem Erfolg wirkte er für die Errichtung einer kantonalen *landwirtschaftlichen Schule*. Im Jahr 1839 ordnete der Erziehungsrat eine landwirtschaftliche Knabenanstalt an, noch in Verbindung mit dem Seminar und mit der Beschränkung auf Garten- und Gemüsebau, stellte sie aber 1841 selbständig, verlegte sie in die Wirtschaftsgebäude des Klosters Kreuzlingen und wies ihr ein ansehnliches Areal, bis auf 60 Jucharten an. Die Anstalt wurde ganz nach *Wehrli's* Sinn organisirt als »eine volkstümliche Erziehungsanstalt für Bauernsöhne.« Die Führung derselben wurde einem seiner tüchtigsten Zöglinge, *Wellauer*, übertragen. Ihre Leistungen wurden bald allgemein anerkannt und gereichten dem Gründer und dem Vorsteher zur Ehre.

Da die Armenerziehung immer *Wehrli's* Herzenssache war und blieb, ruhte er nicht, bis er die Gründung einer landwirtschaftlichen Armenschule zur Aufnahme verwahrloster Knaben zu Stande gebracht hatte. Als die nötigen Geldmittel gesammelt waren, wurde auf dem *Bernrain*, nahe dem Schlachtfeld von Schwaderloch, eine kleine Stunde vom Seminar entfernt, ein Landgut angekauft, das von herrlichen Obstbäumen besetzt war und eine herrliche Aussicht bot über Konstanz, Kreuzlingen, die Ufer des Boden- und Untersee's. Hier wurde die *landwirtschaftliche Armenschule* am 11. Dezember 1843 mit 5 Zöglingen eröffnet und eingeweiht. Auf *Wehrli's* Rat wurde sein Zögling und Schüler *Johannes Bissegger* an die Spitze derselben gestellt. Die

Wahl war eine überaus glückliche. Mit unbegrenzter Hingebung, in rastloser Thätigkeit, mit seltenem pädagogischem Geschick, mit rührender Treue, ein zweiter Wehrli, lebte er seinem schweren Amte über vierzig Jahre und erfreute sich der schönsten Erfolge. Nur die Erschöpfung der Kräfte konnte ihn zu dem Entschlusse bringen, seine ihm in's Herz gewachsene Anstalt und seine lieben Pflegesöhne zu verlassen und im nahen Kreuzlingen Tage der wohlverdienten Ruhe zu geniessen. Aber er sollte deren sich nicht lange erfreuen. Trotz der liebevollsten Pflege, mit der ihn die Seinen umgaben, erlosch sein Leben bald, und er ging seiner Gattin, der treuen, wackern Gehülfin in seiner langen Erzieherlaufbahn voran.

26.

So reichte *Wehrli's* Wirksamkeit weit über die Mauern, die Gärten und Felder seines Schlösschens, ja selbst über die Grenzen des Kantons hinaus. Welches Ansehen er genoss, das zeigte namentlich das *landwirtschaftliche Fest*, das am 1. und 2. Oktober 1846 zu Bürgeln gefeiert wurde. Es bildete den Höhe- und Glanzpunkt des Zeugnisses für seine Erziehungsbestrebungen.

»Er hatte die Landwirtschaft als Schulmann aufgefasst und in seinen Unterrichtsplan im Seminar aufgenommen. Auf seinen Betrieb hatte die Gesetzgebung den Schullehrern als Besoldungsteil ein Stück Land zugewiesen und dadurch die Verbindung der landwirtschaftlichen Interessen mit den Interessen der Schule gleichsam dokumentirt. Durch ihn war man zu der Erkenntnis gelangt, dass in der ländlichen Beschäftigung das zuverlässigste und nachhaltigste Erziehungsmittel gegeben sei. Bei dem Feste selbst waren es die mittelbaren und unmittelbaren Schüler Wehrli's, die Zöglinge der landwirtschaftlichen Schule, die Zöglinge des Seminars, einzelne durch *Wehrli* für die Landwirtschaft gewonnene Lehrer, welche zur Ausschmückung des Festlokals, zur Einordnung der Ausstellungsgegenstände, zur Verherrlichung der Feier durch harmonische Gesänge das Wesentlichste beigetragen hatten, um das landwirtschaftliche Fest, die Dezenniumsfeier des landwirtschaftlichen Vereines zu einem allgemeinen schönen Volksfeste zu machen.

Mochten andere bei der Betrachtung der Ausstellungsprodukte die Mannigfaltigkeit und Vollkommenheit derselben bewundern oder aus denselben auf die Ertragsfähigkeit des Bodens und die Vorteile des Klimas thurgauischer Gelände Schlussfolgerungen

ziehen —; mochten wieder andere vom finanziellen oder kaufmännischen Standpunkte aus zu Vergleichungen des landwirtschaftlichen Gewerbes mit andern Gewerben sich veranlasst fühlen oder die Kehrseite des Landbaues, die Mühen und die Zinslasten des Landmanns jenem Erntereichtum der Ausstellung entgegen halten —; mochten endlich die eifrigsten unter den Festbesuchern den Kunstgriffen nachhforschen, vermittelst welcher der Erde so ausgezeichnete Produkte abgewonnen wurden —: bei Wehrli und seinen geistesverwandten Freunden war doch bei diesem Feste die Hauptfreude die, in der Produktenausstellung und in der allgemeinen Teilnahme des Volks den Triumph der naturgetreuesten, landwirtschaftlichen Erziehungsweise zu erkennen.

Wehrli war die Seele des landwirtschaftlichen Festes, und mit vollstem Rechte desselben Präsident.

Es gehört nicht hieher, die Einrichtung und den Verlauf des Festes zu beschreiben oder die Volksmenge, die daran Teil nahm, mit Zahlen zu bezeichnen oder die Herzensergiessungen, Kraftworte und Witzspiele der verschiedenen Festredner in Erinnerung zu bringen oder die ausgezeichnetsten Gäste, welche aus den Nachbarkantonen und auch aus den entferntern Kantonen Aargau und Bern dabei sich einfanden, zu nennen. Aehnlicher Aufmerksamkeit werden ja oft auch Dinge gewürdigt, die nur luftiger Natur sind. Dass aber Lehrer und Schulvorsteher nach den eigentlichen Festtagen mit ihren ganzen Schulbevölkerungen ein Nachfest begingen und den jugendlichen Seelen den Segen und die Würde des sonst so gering geachteten Bauerngewerbes in seiner rationellen Umgestaltung vor Augen hielten, war ein Beweis, dass *Wehrli's* Erziehungsgrundsätze in die Tiefe gedrungen waren und auch an zukünftigen Früchten und Erfolgen reich sein werden.«

(Pupikofer.)

27.

Diese erfolgreiche Thätigkeit nach aussen minderte *Wehrli's* Sorgfalt und Eifer für den Mittelpunkt seines Wirkens, für das Seminar, in keiner Weise. Von den Erlebnissen, wie das eben geschilderte, von seinen Besuchen in seinem lieben Bernrain, in der nahen landwirtschaftlichen Schule, von Versammlungen des landwirtschaftlichen Vereins kehrte er immer, erfrischt und ermuntert, mit neuer Kraft und neuer Lust in seine Anstalt zurück. Der spätern Geschehnisse wegen ist wohl angezeigt, das Urteil

eines Zöglings des *Wehrli'schen* Seminars über Wesen und Geist der Anstalt hier folgen zu lassen. Der als tüchtig anerkannte vor etlichen Jahren heimgegangene Schulmann und pädagogische Schriftsteller *Schlegel* redet aus eigener Anschauung und Erfahrung also:

»Das Seminar war *Wehrli* Herzensangelegenheit. Dieser *ersten* Pflicht lebte er mit ganzer Seele, mit der grössten Gewissenhaftigkeit. Obschon vielseitig in Anspruch genommen (viel Zeit erforderte auch seine ausgedehnte *Korrespondenz*) gab er regelmässig seine Unterrichtsstunden und war selten von Hause abwesend.«

»Er zersplitterte seine Kraft nicht an alle möglichen Nebendinge und Nebengeschäfte, die mit seiner Hauptaufgabe in keiner engen Beziehung standen, sondern er konzentrirte seine Thätigkeit auf die stete Vervollkommnung seiner Anstalt, die seiner Gegenwart bedurfte. Er befasste sich vielleicht aus diesem Grunde höchst selten mit *schriftstellerischen Arbeiten.* Von der *Politik* hielt er sich stets ferne.«

»Gleichwohl drängte es ihn, seinen *gemeinnützigen Sinn* auch noch weiterhin zu bethätigen, seine reichen Erfahrungen auf dem Gebiete der *Armenerziehung,* der *Volksbildung* und der *Landwirtschaft* zu verwerten. Immerhin war aber die *Wirksamkeit ausser dem Seminar* eine solche, die mit seiner Lebensaufgabe in innigstem Zusammenhang stand.«

» *Wehrli* hielt grosse Stücke auf den *familiären Charakter* der Anstalt. Er erkannte im Konvikt einen sittlichen Hebel der Lehrerbildung. Es hängt wohl wesentlich von der Persönlichkeit des Konviktführers und der ganzen Leitung ab, ob ein Internat sich schädlich erweise, oder ob es auf den Charakter und die Sittlichkeit der Zöglinge *wohlthätigen* Einfluss ausübe. *Wehrli's* Seminar machte *auf uns nie den Eindruck klösterlicher Zucht und Abschliessung. Gegenteils waltete in dieser Anstalt allezeit ein trefflicher, pädagogischer Geist. Milde und Freundlichkeit war der herrschende Ton. Die liebevolle Behandlung weckte volles Vertrauen. Die Zöglinge fühlten, dass sowohl die Ermunterung, als die Warnung aus wohlwollendem Herzen floss. Willig folgten sie meist dem väterlichen Rat. Das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern war ein vertrauliches, ungezwungenes. So gestaltete sich das Seminarleben zu einem wahren Familienleben. — Regelmässig versammelte Wehrli in einer Abendstunde sämmtliche Zöglinge, um gemeinsam die Beobachtungen und die*

Vorfälle des Tages zu besprechen. Es waren Stunden sittlich religiöser Prüfung. Es geschah dies mit einem Ernst und einer Milde, die jedem an's Herz griff.«

»Erkrankte ein Zögling, so nahm ihn die Hausmutter in ihre Pflege. Geübt in der *Krankenbehandlung* erwies sie sich als treue *Pflegemutter*, unermüdlich bei Tage und in der Nacht. — Wer bei *Wehrli* war, widmet auch der „*Mutter Wehrli*" ein freundliches Andenken.«

»Es war *Wehrli's* lebendige Ueberzeugung, dass der Garten- und Gemüsebau ein höchst beachtenswertes Erziehungsmittel sei; deshalb sah er die Beschäftigung mit Landbau als einen integrirenden Teil der Lehrerbildung an. Derselbe sei körperlich stärkend, gemütbildend, ein treffliches Mittel, die Sinne zu wecken, die beste Uebung zur leiblichen Selbständigkeit; er bezwecke Ordnungssinn und Arbeitslust, haushälterische Einfachheit und Sparsamkeit. *Wehrli* erblickte in solcher Arbeit ein vermittelndes Element zwischen Schule und Haus, ein Mittel zu innigem Verkehr mit dem Volk, insbesondere mit der Bevölkerung agrikoler Landesteile. Sie sei eine gesunde Abwechslung und die beste Erholung nach geistigem Schulunterricht. Wohl hatte die Anstalt auch Vorrichtungen zu Turnübungen; doch betrachtete er lieber den *Acker* als den grossen Turnplatz seines Seminars.«

»Jeder Zögling hatte — in einer bestimmten Wechselordnung — ein Amt als Aufseher über die Schlafsäle, über die Arbeiten im Hof, bei Tisch, im Garten, im Holzschopf. Jeder erhielt auch ein Stück Boden zu seiner Bearbeitung. Die meisten Zöglinge arbeiteten *mit rechter Lust.*«

»Nach den Grundsätzen *Wehrli's* war das Seminar nicht nur *Unterrichts-*, sondern insbesondere auch *Erziehungsanstalt.* Der Lehrer müsse zum Erzieher zuerst selbst erzogen werden. Er legte das Hauptgewicht auf die *Bildung des Charakters.* Das Motto an der Front des Anstaltsgebäudes »ora et labora« charakterisirte *Wehrli's Streben* und den *Geist* und die Richtung des *Seminars.* Vor allem forderte er von einem Erzieher der Jugend und des Volkes ein *gesundes Herz,* einen *hellen Kopf,* eine *anstellige,* arbeitsame *Hand.* Das *Ideal einer Volksschule* auf dem Lande war ihm die mit *Garten-* und *Gemüsefeld* umgebene und mit einer Werksätte versehene Schule, so dass der Lehrer neben dem *Unterricht* im Zimmer, oder vielmehr mit dem-

selben abwechselnd, die Kinder anleiten könne, *denkend zu arbeiten* und arbeitend zu denken, *körperlich und geistig sich zu üben* und zu erholen, schwächern und weniger gewandten Schülern dienstfertig nachzuhelfen.«

»Wer *Wehrli* sah und kannte musste ihn hoehschätzen und lieben. Die äussere Erscheinung entsprach ganz dem innern einfachen, schlichten Wesen. Der kleine Mann imponirte freilich nicht durch seine Gestalt, wohl aber durch seine reine Gesinnung, den grossen Charakter, die reiche Erfahrung, durch den Seelenadel, der in seinem Auge, in seinem geistigen *Gesichtsausdrucke* sich abspiegelte. Seine hohe, gewölbte *Stirn* verriet den denkenden, forschenden Geist; seine beobachtenden Augen leuchteten wie zwei helle Sterne; sie waren der reinen Seele treues Abbild. Es war, als ob sie in unser Innerstes blickten und lesen wollten, was im Grunde des Herzens vorging. Dass Aeussere deutete bei ihm auf ein reiches Innenleben. Sein Aussehen war *gesund*, blühend, jugendfrisch. In seinen Manieren war nichts Affektirtes, Geziertes, Gezwungenes, Gesuchtes. Er gab sich, wie er war; sein Thun war natürlich, ansprechend, liebenswürdig. In seiner Kleidung erschien er sauber, ordentlich, angemessen. Das war nun allerdings nicht ganz pestalozzisch, aber doch recht. Er mied alles Auffallende. Stand er unterrichtend vor seiner Klasse, so hatte er nicht selten die Hände über den Rücken geschlagen. Hielt er aber mit der Rechten ein Buch, so legte er die Linke über die Brust. War er im Begriffe, mit seinen Schülern eine schwierige Aufgabe zu lösen, so pflegte er wohl die obere Zahnreihe über die Unterlippe zu legen. — So steht *Wehrli's* Bild noch heute ganz deutlich vor unsrer Seele.«

»Göthe's Satz: Tages Arbeit! Abends Gäste! Saure Wochen! Frohe Feste! fand auch im Kreuzlinger Seminarleben Anwendung. Auch da folgten der Arbeit, dem angestrengten geistigen Studium als wohlthätige Abwechslung frohe Spiele, häusliche gesellige Festfreuden verschiedener Art. *Wehrli* war kein Freund von finsterem Geist und Kopfhängerei; er liebte jugendlich heitern Sinn, fröhliches, frisches, natürliches Wesen. Gerne gewährte er den jungen Leuten eine Freude »in Ehren«. Schon die botanischen Exkursionen machten uns viel Vergnügen, noch mehr die gemeinsamen Ausflüge und Spaziergänge am Sonntag Nachmittag, besonders wenn damit auch eine Einkehr verbunden war. Am Geburtstage *Wehrli's* machten wir eine genussreiche Reise auf den Hohentwiel, wo

Gesang und Rede das Fest verherrlichten. Eine hohe Lust war uns die Seefahrt nach dem gegenüberliegenden Mörsburg, wo wir dem badischen Seminar einen Besuch abstatteten. Seminardirektor *Nabholz*, mit dem *Wehrli* in freundschaftlichem Verkehre stand, kam mit seinen Seminaristen auch herüber, um uns einen Gegenbesuch zu machen. *Wehrli* nahm uns gerne in die Versammlungen des landwirtschaftlichen Vereins mit, wo wir auch etwas durch Gesangsvorträge zur Verherrlichung der Feste beitragen durften. Er gestattete uns regelmässig, an den kantonalen Sängerfesten aktiv Teil zu nehmen. Ebenso besuchten wir ein Sängerfest im nahegelegenen Konstanz. *Wehrli* war mit den dortigen Professoren, wie *Schmalholz* u. a. innig befreundet. Sie ersuchten ihn, einen Toast zu bringen. Und als sich der anspruchslose *Wehrli* weigerte, wurde er unter dem Jubel der Menge auf die Rednerbühne getragen. — Recht willkommen und angenehm waren uns stets die Sonntags-Abend-Unterhaltungen im Seminar, denen alle Seminarlehrer, die ganze Familie *Wehrli* und oft noch Befreundete von Konstanz oder Kreuzlingen beiwohnten. Da wechselten Chor- und Quartettgesänge, Scherz und Ernst in Deklamation und dramatischen Aufführungen. Die Auswahl der Gedichte und die Anordnung des Ganzen war gänzlich der Seminaristen-Abteilung überlassen, die nach der Reihenfolge für Unterhaltung zu sorgen hatte. In Ermangelung gedruckter, passender Theaterstücke wurden dieselben wohl auch selbst fabrizirt. Waren sie auch nicht bühnengerecht angelegt, so machte die Ausführung doch oft viel Kurzweil. So beschlossen wir, als die Reihe wieder an unsere Bankabteilung kam, ein Schattenbild der Schule, die alte Regelwerk-, Schablouen- und Gedächtnisschule vorzuführen, den pedantischen Schulmeister sammt seiner steifen mechanischen Methode zu persifliren. Wie es schien, war uns die komische Darstellung gelungen; denn *Wehrli* freute sich herzlich und klatschte uns Beifall zu. — Das war die helle, heitere Seite des Seminarlebens, seine Poesie. Denen, die zur Ferienzeit in der Anstalt blieben, war zu Spiel und Freude noch mehr Raum vergönnt. So überstiegen wir »Hörnlianer« in der Morgenfrühe des 31. Dezember mittelst Leitern die Umfassungsmauern des »Schlössli«, stellten uns mit unsern Violinen oder andern Instrumenten im Hofe in einen Kreis und brachten den Sylvestern ein gar köstliches Konzert. *Wehrli* vertrug die Lustigkeit, den jugendlichen Fromut, sogar manche Unebenheiten, wenn sie nur nicht gute Sitte und Anstand verletzten.«

»Hell leuchtet uns vom pädagogischen Himmel *Wehrli's* Stern hernieder. *Wehrli* war ein Meister im Unterricht; ein Vater in der Erziehung; er war schlicht und wahr, treu und bieder. Mit dankbarem Herzen gedenken seine Schüler der schönen Stunden des Unterrichts, die sie bei ihm genossen. Sagt, Freunde, war's für uns nicht jedesmal hoher Genuss, wenn *Wehrli*, von innerster Freude verklärt, in unsere Mitte trat? Brachte nicht seine Gegenwart eine festliche, sonntägliche Stimmung in unser Gemüt? Waren wir nicht Aug' und Ohr, wenn er entwickelte und mitteilte? Wie selten einer, verstand er's, die jungen Geister zu wecken und sie mit hohen Gedanken zu erfüllen? Sein Unterricht war Weckung, Kräftigung, Anregung zur Selbstthätigkeit, und praktischer Tüchtigkeit; sein Unterricht trieb zur Fortbildung, zur Arbeitsfreudigkeit. Wo er war und wirkte, war Leben und Streben nach Gutem und Rechtem. Sein Kernwort und seine Mahnstimme hiess: »Harmonische Ausbildung aller Kräfte ist wahre Erziehung. Bildet d'rum im Schüler hellen Kopf, gesundes Herz und eine arbeitende Hand! Studirt fleissig die Kindesnatur und bildet euch selbst durch eigenes Nachdenken und Beobachten! Werdet echte Jünger des grössten Meister und Erziehers!« — Was mich immer am stärksten zu *Wehrli* zog und was mich wie Sonnenschein durchwärmte, das war seine quellfrische Heiterkeit,sein immerdauernder Frühling im Herzen, seine ewig frische Begeisterung für den hohen und herrlichen Lehrerberuf. Nie vermochten die starren, toten Formen seinen Geist an's Niedere zu bannen; »aufwärts und vorwärts!« das war sein Loosungswort. Diese Lust am Werke der Erziehung, die reine Freude am Idealen, am Wahren und Guten gab seinem Leben die rechte Weihe. Diesen Sinn für's Edle suchte er auch seinen Zöglingen einzupflanzen. Unvergesslich bleiben mir die Schlusszeilen eines Briefes von *Wehrli:* »Im Frühling komme und besuche uns! Komm', wenn Du nur willst, Du redlich aufstrebender Mann, Du bist als ein treuer Arbeiter im Reiche Gottes uns immer willkommen! Gott erhalte Dich unserm Lehrerstande gesund und wohl? Bleibe treu unsern Grundsätzen für Erziehung und Unterricht! Himmelan gehe Dein Streben jederzeit! Nach oben! Oben ist Licht! Halte an in Arbeit und Gebet!« Meine Freunde! Erneuern wir recht oft das Andenken an Vater *Wehrli!* Erfrischen wir unsern Geist an diesem Hochbilde, an diesem Lebensborn! Erwerben wir uns solche Heiterkeit und solchen Mut! Sein

Vorbild mahne uns, in seinem Sinn und Geiste zu wirken. Ja, auch *wir* wollen unser Leben der Schule und den Kindern weihen.«*)

»Der Erfolg von *Wehrli's* Seminarwirksamkeit übertraf alle Erwartungen. Er brachte die Anstalt in kurzer Zeit zu *Ruf* und Anerkennung. Nachdem sie alsdann die sechsjährige Probezeit glänzend bestanden hatte, erhielt sie für eine weitere Zeitdauer eine *gesicherte* Stellung. Die *Frequenz* nahm zu. Da sich das Seminar durch seine Leistungen bereits bewährt hatte, erwarb es sich bald allgemeines Vertrauen. Der Zudrang aus verschiedenen schweizerischen Kantonen, insbesondere von St. Gallen, Appenzell, Glarus, Schaffhausen, Baselland, Schwyz, Unterwalden etc. war so gross, dass die Zahl der Zöglinge bald auf 80 anwuchs und die Räumlichkeiten kaum mehr genügten.«

Nunmehr bot das Schlösschen für die so zahlreiche Anstalt nicht mehr genug Raum. Darum wurde sie im Jahr 1850 in

*) Hier mag eine Mitteilung aus dem »rhätischen Alpenboten« über die Versammlung schweizerischer Schulmänner (1849) am Platze sein. Referent zeichnete *Wehrli* mit wenigen Worten, wie er leibte und lebte. Da hiess es u. a.: »Denke Dir den schlichten und wahren, den in seinem hohen Alter noch so muntern und rüstigen »Vater *Wehrli*«, einst *Fellenbergs* und *Pestalozzis* Mitarbeiter! Mit freudeverklärtem Antlitz steht er mitten in einer wackern Schaar von ihm gebildeter tüchtiger Schulmänner, nach allen Seiten hin die Hände reichend zu freundlicher Begrüssung mit herzlichen Worten! Nun tönte die Glocke; es folgte die Eröffnung der Verhandlungen. »Brüder reicht die Hand zum Bunde« schallts durch die weiten Räume. — Referat und Diskussion boten hohen Genuss. *Keller*, *Kettiger* u. A. äusserten manch' gehaltvollen Gedanken. Doch das Beste brachte unstreitig Vater *Wehrli*. Ihm, dem Veteranen schweizerischen Schulwesens, wurde nämlich ein herzliches Hoch gebracht. Der Gefeierte erhob sich und sprach in seiner anspruchlosen, gemütlichen Weise ungefähr so: Liebe Freunde, teuere Berufsgenossen! Ich soll da auftreten und eine Rede halten: aber das ist meine Sache nicht. Ich bin kein Redner; doch drängt es mich, euch meinen innigen Dank zu bezeugen für die mir zugedachte Ehre. Es ist vorhin bemerkt worden, ich sei noch einer von denen, die einst an der Seite von Vater *Pestalozzi* das Feld der Volkserziehung angebaut, und das ist wahr; mit freudiger Rührung gedenke ich jener Zeit. Während meiner seitherigen, vieljährigen Wirksamkeit als Schulmann ist schon vieles geforscht und behauptet worden über das, was not thut im Erziehungswesen, über das, was in die Volksschule gehöre. Ich habe gefunden, dass es drei Hauptpunkte, auf die wir, teure Berufsgenossen, bei der Erziehung und Bildung unserer lieben Schweizerjugend unser Augenmerk zu richten haben. Wir müssen darnach trachten, dass unsere Zöglinge 1. einen *hellen Kopf* bekommen, damit sie das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen unterscheiden lernen, 2. *ein gesundes Herz*, 3. *eine arbeitsame Hand*. — Diese drei Gedanken führte er weiter aus in einer Weise, wie es allen Anwesenden tief zu Herzen drang und sie mit neuer Liebe für ihren heiligen Beruf begeisterte.

das 1848 aufgehobene Kloster Kreuzlingen verlegt. Nun hatte sie ein geräumiges, freundliches und bequemes Heim. Dieser Einzug bezeichnet einen bedeutsamen Markstein im Leben *Wehrli's*. Er stand auf der Höhe seiner äusserlichen Lebensstellung, seines Strebens und Wirkens. In diesen neuen Räumen feierte er am 6. November 1850 seinen 60. Geburtstag. Mit Befriedigung durfte er auf seine Vergangenheit zurückschauen. Sein Wirken hatte Früchte getragen. Ein Zeugnis dafür war auch diese Feier. Dem Schreiber dieser Zeilen, der als Mitglied der Seminarlehrerschaft mit dabei war, ist dieselbe in lebhaftester Erinnerung geblieben. *Pupikofer*, der seinen Freund *Wehrli* durch seine Gegenwart erfreute, sagt von diesem Fest:

»Als *Wehrli* im klösterlichen Refektorium seinen sechszigsten Geburtstag feierte, umgeben von seiner Familie, seinen Mitarbeitern und Freunden und in der Mitte seiner Zöglinge, und jede Klasse seiner Zöglinge durch ihren Sprecher dem treuen Vater und der guten Mutter und Krankenwärterin *Wehrli* den tief gefühlten Dank aussprach und im Preise des Erzieherberufs überfloss, wie freudig glänzte dabei des Altmeisters Auge, wie herzlich dankte er! Zwischen den Tischen umhergehend, begrüsste er Jeden mit einem liebenden Worte oder vertrauenden Blicke. Es war das zwar nichts Ungewohntes; denn so oft sein Namenstag auch früher gefeiert oder einer abgehenden Seminarklasse ein Abschiedsmahl gegeben worden war, pflegte Aehnliches zu geschehen. Aber der Uebergang des geliebten Lehrers über den sechzigsten Markstein seines segensreichen Lebens war für seine Zöglinge eine *herzergreifende und begeisternde Ermunterung, für Menschenbildung und Seelenrettung wie er zu leben und zu wirken.*«

Jedoch sollte die Glanzperiode seines Schaffens nur noch kurze Zeit dauern. Die herbsten und schmerzlichsten Erfahrungen warteten seiner. Ein scharfer Wind erhob sich von Südwesten her. Eine im Stillen vorbereitete Opposition gegen die Unterrichts- und Bildungsweise im Seminar, gegen die angestrebte Richtung in der Entwicklung des thurgauischen Schulwesens, gegen die Schulbücher, bei deren Erstellung doch die Lehrerkonferenzen begutachtend mitgewirkt, gegen *Wehrli's* Persönlichkeit selber, fing an, sich hören zu lassen. Zum eigentlichen Ausbruch des Sturms gab die beabsichtigte *Gründung* einer *Kantonsschule* in Frauenfeld Anlass. Die Primarlehrerschaft sah sich durch die Errichtung einer höhern Lehranstalt in ihren materiellen Interessen

bedroht. Sie verlangte, es müsse derselben eine bessere Ausstattung der Volksschule und die ökonomische Besserstellung der Lehrer vorangehen. *Wehrli*, meinte sie, sollte als Vorkämpfer in dieser Sache auftreten. Aber dazu war sein ganzes Wesen nicht angethan; auf eine Arena zu treten, war nicht seine Sache; seiner Natur entsprach die Vermittlerrolle, die er dann auch in dem erbitterten Streit als seine Aufgabe ansah. Das zog ihm scharfen Tadel zu von Sprechern der Lehrerschaft, die auch wieder ihre Instruktionen von leitender Seite empfingen. Von da an wurde die ganze Wirksamkeit *Wehrli's* einer scharfen — um nicht zu sagen böswilligen — Kritik, die ihre Quelle ausserhalb des Lehrerstandes hatte, unterworfen und sein ganzes Thun, wenn nicht verderblich, doch verkehrt gefunden.

»In einer Lehrerversammlung in Kreuzlingen (1851), erzählt *Schlegel*, welche *Wehrli* präsidirte, kam der Sturm zum Ausbruch. Es schmerzte *Wehrli* um so tiefer, da sogar manche seiner Zöglinge in unüberlegtem Eifer auf Seite seiner erbitterten Gegner sich stellten. Schlag auf Schlag folgten Angriffe auf *Wehrli*, das *Seminar* und den *Erziehungsrat*. Das war eine harte Zeit, eine schwere Prüfung für den edlen Mann, der in unwandelbarer Treue sein Leben der Hebung und Entwicklung des Volksschulwesens und der Heranbildung eines tüchtigen Lehrerstandes gewidmet hatte. Diese Verkennung that ihm weh; doch liess er dem Parteikampf seinen Lauf und schwieg.«

Die Zahl der Gegner, berichtet *Pupikofer*, bestand zwar aus einer nur sehr kleinen Minderheit der Lehrerschaft; aber Heftigkeit und Beharrlichkeit ersetzten ihre numeräre Schwäche. Die treuen Freunde *Wehrli's* ersuchten ihren väterlichen Freund um die Erlaubnis, die Angriffe abwehren zu dürfen; er verweigerte sie ihnen; auch enthielt er sich selbst aller Erwiderung; er wollte das Strohfeuer ausflackern lassen. Und doch konnte er den Schmerz, von seinen Zöglingen bekämpft und geschmäht zu werden, seine *Erziehungsgrundsätze* von seinen Geistessöhnen mit Füssen getreten zu sehen, kaum verwinden. In dämmeriger Abendstille klagte er einem Vertrauten *(Pupikofer)* seufzend, wie er nicht fassen könne, dass Gottes Weltregierung die *wahre* Volkserziehung preisgeben könne. Als jener ihm hierauf etwas barsch die Frage vorhielt, ob er denn auf das Gelingen grössere Ansprüche machen wolle als Christus, der unter zwölf Jüngern einen Verräter zählte, antwortete er leise: »Ich will nicht mehr klagen, sondern an den Heiland denken.«

Die Anklagen gegen das Seminar gingen wesentlich dahin, es werde über der Sorge für Charakter und Gemüt die Verstandesbildung vernachlässigt, und die wissenschaftliche Ausrüstung sei eine ungenügende.

Der Unterricht, der am meisten angefochten wurde, war der in der Religion, den *Wehrli* erteilte. Es fehle demselben die wissenschaftliche und dogmatische Grundlage. Die Geistlichkeit, vorab die strenggläubige, verlangte, dass er einem Theologen übertragen werde. Aber *Wehrli* war entschlossen, ihn nicht aus der Hand zu geben. Wie dieser Unterricht beschaffen war, darüber belehrt uns ein kompetenter Beurteiler des Faches und der vertrauteste Kenner des Seminars: *Dekan Pupikofer*, also:

»Auf den Religionsunterricht legte *Wehrli* grosses Gewicht, nicht blos weil ihm die Religion ein Hülfsmittel der Erziehung, sondern weil sie ihm Herzensache war. Ob er aber Rationalist oder Supernaturalist war, Gegensätze, in welchen die damaligen Religions-Streitigkeiten fast ausschliesslich sich bewegten, hätte er selbst bei aller seiner Aufrichtigkeit und Klarheit kaum beantworten können. Ihm erschien die Welt als das grosse Vaterhaus Gottes und die ganze Natur als eine Offenbarung seiner Macht, Weisheit und Güte; aber auch die Notwendigkeit der Arbeit nicht als ein Fluch, oder als eine Strafe, sondern als eine segensvolle Einrichtung Gottes. Er schöpfte die Religion nicht aus der Natur und betrachtete sie auch nicht als ein Erzeugnis der Vernunft; aber er fühlte das Bedürfnis, die Lehren der Offenbarung mit der *Natur und Vernunft im Einklang zu wissen*, und fand in Christi Lehre *das Zeugnis für solche Uebereinstimmung*. Mit seinen Schülern las er im Religionsunterrichte am liebsten die Evangelien und Gellerts Lieder und machte davon Anwendung auf Herz, Leben und That; und was durch Wort und Lehre gefunden war, wurde durch Gesang bekräftigt. Die Vorschrift »bete und arbeite« machte sich überhaupt bei *Wehrli* auch in Bezug auf die Religion so durchgreifend geltend, dass bei ihm Frömmigkeit und Arbeitsfreudigkeit zwei Dinge waren, die ohne einander gar nicht bestehen können, aber doch nur so lange zusammen bestehen können, als die Liebe sie mit einander verbindet. Indem er diese Auffassung auf seine Zöglinge übertrug, durfte er die tiefere Begründung und die konfessionelle Ausdrucksweise des Bekenntnisses dem Leben und der Kirche anheimstellen.«

Auch die übrigen Unterrichtsfächer wurden bemängelt, und die Leistungen als völlig ungenügend bezeichnet in öffentlichen Blättern selbst von Leuten, die das Seminar nie betreten hatten. Im Jahr 1850 kam ich, einem Ruf von *Wehrli* folgend, als Lehrer dahin, blieb als solcher zwei Jahre in der Anstalt und glaube mich berechtigt, in dieser Sache ein Wort mitreden zu dürfen. Ich traf 3 wohlbesetzte Successivklassen mit — *Wehrli* inbegriffen — 7 Lehrern. Der Geist, der Ton und die Arbeitsfreudigkeit in der Anstalt waren so, wie *Schlegel* sie oben geschildert. Sämmtliche Lehrer erteilten ihren Unterricht mit *gründlicher Sachkenntnis, mit gewissenhaftem Eifer und mit einem Erfolg, wie ihn andere Seminare nicht besser aufzuweisen hatten.* Auch im spätern Berufsleben zeigten die Schüler *Wehrli's*, dass sie in jeder Beziehung, in wissenschaftlicher Ausrüstung wie in der praktischen Schulführung den Lehrern anderer Kantone durchaus ebenbürtig seien. Dass *Wehrli* hervorragender Begabung die richtige Wegleitung und mächtige Anregung zur Weiterbildung zu geben verstand, beweisen die Namen *Wellauer, Müller, Bissegger, Hafter, Tschudi, Schlegel, Schelling, Graf, Ribi, Ruedin, Zingg, Gull, Gonzenbach, Bartholdt, Schlaginhaufen, Burkhard* u. v. A. Aber wenn einmal von *„richtiger Seite“* die Parole ausgegeben ist, so wird sie ungeprüft geglaubt, und der Glaube pflanzt sich durch Dezennien fort.

Mitten in diesen Sturmzeiten erlebte *Wehrli* die Genugthuung, von der Berner Regierung einen Ruf zur Uebernahme der Direktion des Lehrerseminars zu Münchenbuchsee zu erhalten. Seine Freunde im Kantone Bern erinnerten sich nach zwanzigjähriger Abwesenheit seiner um die Schulen des Kantons Bern erworbenen Verdienste und boten ihm durch jenen Ruf ein ehrenvolles Asyl in der Nähe Hofwyls. Indessen Vater *Fellenberg* war tot, die dortigen Erziehungsanstalten waren aufgelöst; *Wehrli's* Gesundheit war erschüttert; und so sehr es ihn in die Nähe Hofwyls zog, fand er doch besser, den Ruf abzulehnen. Auch im Thurgau legte sich der Sturm; die lautesten Eiferer kamen zu der Einsicht, man sei im Streit viel zu weit gegangen. Aber in Folge der Neuwahl des Erziehungsrates 1852, in dem nunmehr seine Ankläger die Mehrheit hatten, fand er es an der Zeit, zurückzutreten. Er sah voraus, dass nun eine *Reorganisation* der Anstalt kommen werde. Da aber seine ganze Persönlichkeit mit der damaligen Einrichtung innigst verwachsen war und ihm eine totale Umgestaltung unmöglich zusagen konnte,

gab er sogleich seine *Entlassung* ein, liess sich aber dazu bewegen, noch bis Frühjahr 1853 zu bleiben.

Das Winterhalbjahr 1852 auf 1853 war für *Wehrli* eine harte Zeit. Der Gedanke, vom Seminare sich trennen zu müssen, drückte ihn. Die Lungenblutungen, die ihn früher schon heimgesucht, stellten sich mit vermehrter Heftigkeit wieder ein. Die Forderungen der neuen Aufsichtsbehörde, wenn sie auch in milder Form gestellt wurden, verlangten manches Ungewohnte. Der Abschluss der Rechnungen und die Inventarisation brachten doppelte Arbeit. Es war dem mit seinem Seminare gleichsam verwachsenen Manne, als wenn er bei lebendigem Leibe beerbt würde.

Doch machte er in dieser Zeit auch trostreiche, erquickende Erfahrungen, dass er nicht umsonst gelebt und die Miskennung keine allgemeine, dass die Hochachtung und Liebe der *Edelsten* und *Besten* ihm geblieben sei. Am Neujahrstage 1853 trafen mehr als vierzig Männer aus den Kantonen Thurgau, St. Gallen, Appenzell, Glarus, einstige Zöglinge, bei ihm ein, an ihrer Spitze die Armenerzieher *Lütschg* aus der Linthkolonie, *Zellweger* aus der Schurtanne zu Trogen, damals in Gais, *Wellauer*, Erzieher im Waisenhause, *Schlaginhaufen*, Vorsteher der Töchterschule in St. Gallen. Sie waren gekommen, im Namen von nahezu 400 Hofwyler und Kreuzlinger Zöglingen, ihm eine Dankadresse zu überreichen mit einem Album, in welchem die Unterzeichner ihre Namen mit einem Denkspruche begleitet hatten, der den geliebten väterlichen Freund an seine Verdienste um sie zu erinnern und ihrer Dankbarkeit zu versichern geeignet war.

Einige Monate später, unmittelbar vor seinem Abschied aus dem Seminar, überbrachten eine grosse Anzahl thurgauischer Lehrer, angeführt von den Lehrern *Bartholdi* in Frauenfeld, *Habisreutinger* in Islikon, *Hanselmann* in Güttingen, dem väterlichen Erzieher und Freunde eine zweite Dankadresse mit beigefügtem Album von 97 Lehrern. Die Worte tiefgefühlten Dankes und inniger Verehrung, welche dabei gesprochen wurden, konnten ihren Zweck nicht verfehlen.

Die Bitternis, die der im Dienste der Jugend-, Lehrer- und Volksbildung ergraute *Wehrli* im Frühjahr 1853 bei der offiziellen Uebergabe des Seminars und der Ankündigung einer neuen und bessern Zeit aus amtlichem Munde ohne ein Wort des Dankes an den Scheidenden noch durchzukosten hatte, bleibe hier unerörtert.

28.

»Als in den Maitagen von 1853 *Wehrli* das Seminar Kreuzlingen verliess und auf das Landgut seines Schwiegersohnes Mosherr nach Guggenbühl hinübersiedelte, bezog er ein zum Zwecke einer Erziehungsanstalt wohl eingerichtetes neues Haus. Eine starke Stunde von Kreuzlingen landeinwärts in der Gemeinde Andwyl auf einer Hügelfläche gelegen, gewährt Guggenbühl eine weite, reizende Aussicht zunächst in den Thalgrund von Erlen und auf die denselben durchschneidende und belebende Eisenbahnlinie von Zürich nach Romanshorn; dann über die gegenüber liegenden Hügel von Schloss Eppishausen, Wertbühl, Gäbris auf den Gebirgskranz der Alpen, südöstlich aus dem Bodensee sich erhebend, von den österreichischen Vorarlbergen zu den Tiroler- und Bündneralpen hinauf; südlich gerade gegenüber hinter dem dunkeln Tannenberg auf den gewaltigen Sentis und seine Ausläufer; südwestlich auf die Glarner- und Schwyzer- und die angrenzenden Berneralpen, so dass westlich die Kette des Hörnli und in weiterer Ferne der Albis und Uetliberg den Horizont begrenzen. Rings um Guggenbühl her breiten sich schattenreiche Obstbaumpflanzungen aus, unter denen zahlreiche Dörfer und Höfe halbversteckt hervorschauen. Guggenbühl wurde daher von Alters her schon mit gutem Grund als der Luginsland oder Guckinsland der Umgegend bezeichnet. Einem Mann, der sein ganzes Leben der angestrengten Arbeit gewidmet hatte und der Ruhe bedurfte, versprach die von *Wehrli* gewählte neue Wohnstätte den mannigfaltigsten Naturgenuss. *(Pupikofer.)*

Etwa zwanzig Zöglinge der Seminarschule, welche ihm von Freunden, namentlich aus der westlichen Schweiz zur Erziehung waren anvertraut worden, folgten ihm nach Guggenbühl. Ohne Rast begann also auch hier wieder ein frisches Anstaltsleben. Den Ort hatte *Wehrli* gewechselt; er selbst war sich gleich geblieben.

»Im Sommer 1853, lesen wir bei *Schlegel*, zog sich *Wehrli* durch Erkältung eine Brustentzündung zu. Eine Kur im Heilbade Weissenburg, bei welchem Anlass er seine Berner Freunde besuchte, hob sein Uebel nicht. Nachdem im Jahre 1854 mehrere Rückfälle erfolgten und *Wehrli* die Hoffnung auf Genesung aufgab, traf er seine letzten Anordnungen. Am 15. März 1855 schlummerte er sanft zur *ewigen Ruhe* ein. Damit war ein Leben ruhmwürdiger, rastloser Thätigkeit, ein Leben voll Mühe und Arbeit geschlossen.

Bis zur letzten Stunde war er seinem Wahlspruch „*bete* und *arbeite*“, treu geblieben. Noch auf seinem Kranken- und Sterbebette schrieb er ein Testament an seine Zöglinge, es waren seine Lebensregeln und Segenswünsche. Das war sein letztes Berufswerk. — Eine grosse Volksmenge geleitete am 20. März den Heimgegangenen zum Grabe auf dem Kirchhof in *Andwyl*. Pfarrer *Bion* hielt die Leichenrede und zeichnete in Kürze ein getreues Lebensbild des braven Mannes, dessen Tod das *ganze Land betrauerte*. »In hunderten von Volksschulen und Rettungshäusern in der Nähe und in der Ferne ist es die dankbare Erinnerung an Vater *Wehrli*, was Lehrer und Erzieher zu freudiger Thätigkeit im Jugendunterricht belebt.«

Wohl konnte der Gründer der rasch aufblühenden Guggenbühler *Wehrlischule* bei seinen gestörten Gesundheitsverhältnissen der jungen Anstalt nicht mehr die Thätigkeit widmen, wie er gerne gethan hätte; aber er hatte sich treuer Hülfe zu erfreuen. Seine rechte Hand, seine Stütze und sein Trost in diesen letzten Jahren war einer seiner tüchtigsten Schüler, der überdies bei *Wehrli's* Freund *Eberhard* als Lehrer an der landwirtschaftlichen Armenschule in *Carras* bei Genf sich für die Erzieheraufgabe trefflich erprobt hatte: *J. J. Müller*, nunmehr Verwalter des Kantonspitals in Winterthur.

Seinem väterlichen Freunde war er mit inniger Liebe und Verehrung zugethan. Er setzte die Anstalt nach dessen Tode eine Reihe von Jahren fort, bis seine heimatliche Regierung seine Begabung und Tüchtigkeit der Leitung von Anstalten erkennend, ihn zu einer höhern, freilich auch schwierigern Aufgabe berief.

In seinem Heimatdörfchen Eschikofen blieb *Wehrli* unvergessen. Damit sein Andenken auch bei den zukünftigen Geschlechtern fortlebe, setzte ihm die Gemeinde nahe beim Schulhaus einen Denkstein mit der Inschrift:

Dem Andenken des treuen Lehrers J. J. Wehrli, Seminardirektor;
geb. zu Eschikofen 1790, gest. auf Guggenbühl 1855.
Dessen Wahlspruch:
Bete und arbeite.
Gewidmet von der Heimatgemeinde.

Es bewahrheitet sich ewig:

Das Andenken des Gerechten bleibet im Segen!